

# DIE TRAGÖDIE DER ABENDLÄNDISCHEN „KIRCHENSPLALTUNG“ – URSACHEN UND FOLGEN DER REFORMATION

## I. DAS GROSSE JUBILÄUM UND DER „ZEUGE DES EVANGELIUMS“

Wir unterscheiden die abendländische und die morgenländische Kirchenspaltung. Die morgenländische ist mit dem Jahr 1056 verbunden. Damals entstanden die orthodoxen Kirchen. Als abendländische Kirchenspaltung bezeichnet man jene, die mit dem Jahr 1517 begonnen hat. Sie verbindet sich mit der Reformation, sie hat eine Unmenge von christlichen Gemeinschaften hervorgebracht, und noch heute gehen weitere aus ihr hervor. Wie die „Theologische Realenzyklopädie“ im Jahre 1991 feststellt, gibt es gegenwärtig allein über 220 lutherische Kirchen in der Welt<sup>1</sup>. Hinzukommen die anderen aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften. Die World Christian Encyclopedia dokumentiert im Jahre 2001 insgesamt 33 820 christliche Gemeinschaften<sup>2</sup>.

Die Reformation hat nicht die Kirche gespalten, wohl aber die Christenheit, das Christentum und Europa. Die Kirche Christi kann nicht gespalten werden. Sie hat die Verheißung ihres Stifeters, dass sie fortdauern wird bis zu seiner Wiederkunft. Die Kirche Christi ist nur eine. Von ihr aber gibt es Abspaltungen. Es *können* sich Teile trennen von dieser Kirche, welche „die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden“ (Mt 16, 18), und es *haben* sich immer wieder Teile von ihr getrennt. Immer wieder sind in der Geschichte der Kirche neue schismatische und häretische christliche Gemeinschaften entstanden<sup>3</sup>.

Die Tragik der Spaltung der abendländischen Christenheit, den die Reformation herbeigeführt hat, hebt der Generalprior des Augustiner-Ordens, des Ordens, dem Martin Luther 15 Jahre angehört hat, der Spanier Alejandro Moral Anton, in einer Stellungnahme zum Reformations-

---

<sup>1</sup> Theologische Realenzyklopädie, Bd. 21, Berlin 1991 (Art. Lutherische Kirchen).

<sup>2</sup> Vgl. <http://www.philvaz.com/apologetics/a106.htm>

<sup>3</sup> Bedauerlicherweise spricht auch der Weltkatechismus von einer Spaltung der Kirche. Das geschieht in der Nr. 1398. Wiederholt habe ich schon in früheren Publikationen darauf hingewiesen, dass die falsche oder ungenaue Begrifflichkeit das Kainszeichen der modernen Theologie wie auch der modernen Glaubensverkündigung ist und dass gerade sie es ist, die der Kirche zum Verhängnis wird.

jubiläum hervor, wenn er feststellt, dass die Reformation das Fundament der *Säkularisierung* Europas sei und dass es schon von daher keinen Grund zum Feiern gebe<sup>4</sup>.

Kardinal Reinhard Marx<sup>5</sup> freut sich hingegen darüber, dass Katholiken und Protestanten, wie er feststellt, gemeinsam das Reformationsjubiläum begehen. Er erklärt: „... mich freut, dass wir das Reformationsgedenken nicht gegeneinander veranstalten – das ist ja zum ersten Mal in 500 Jahren Geschichte so. Wir stellen gemeinsam Christus in die Mitte“<sup>6</sup>. Er meint, Luther sei einer gewesen, der einen ganz frischen Blick auf das Neue Testament geworfen habe, er sei ein leidenschaftlicher Exeget gewesen, und er habe wie kein anderer gezeigt, dass wir uns nicht aus eigener Kraft erlösen könnten<sup>7</sup>.

Schwärmerisch erklärt Robert Barron, Weihbischof in Los Angeles, im Zentrum von Luthers Leben habe „eine überwältigende Erfahrung der Gnade“ gestanden und die religiöse Bewegung, die er ins Leben gerufen habe, sei eine „Liebesbeziehung“. Wörtlich erklärt er: „Luther war ein Mystiker der Gnade, jemand der sich vollständig verliebt hat“<sup>8</sup>.

Nicht genug damit. Jesuiten bieten Exerzitien an „mit Ignatius und mit Luther als Glaubenszeugen“. Der „Glaubenszeuge“ Luther schafft indessen das Weihpriestertum und die heilige Messe ab und alle Sakramente bis auf die Taufe. Auf der einen Seite verfasst er die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, auf der anderen Seite behauptet er, der Mensch habe keinen freien Willen. Wie soll man das verstehen<sup>9</sup>?

Kardinal Marx will die katholische Kirche und die protestantische untrennbar verbinden. In einem Interview erklärt er der Katholischen Nachrichtenagentur im Umfeld des beginnenden Lutherjahres, das fünfhundertjährige Jubiläumsjahr sei nur dann ein Erfolg, wenn man wirklich sagen könne, „diese beiden Kirchen, die römisch-katholische und die evangelische, die bekommt ihr nicht mehr auseinander“<sup>10</sup>. Das sind kräftige Worte.

<sup>4</sup> Es ist bemerkenswert in diesem Kontext, dass der Augustiner-Orden heute weltweit noch 3000 Mitglieder hat. <http://www.katholisches.info/2017/10/es-gibt-fuer-den-augustiner-orden-keinen-grund-zum-feiern/>

<sup>5</sup> Matthias Mastussek: „... der pompöse Münchener Kardinal Marx ...“.

<sup>6</sup> Interview: [www.nordbayern.de](http://www.nordbayern.de) vom 16. Januar 2017.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> <https://www.gloria.tv/article/nVJ3YQjN2sny269V8pvtvLuST>

<sup>9</sup> <http://www.katholisches.info/2017/01/24/jesuiten-bieten-exerzitien-mit-luther-und-ignatius-als-glaubenszeugen/>

<sup>10</sup> <https://gloria.tv/article/wDFafr9y7PDv2veoCAKRLbw2T>

Da möchte man fragen: Was versteht er unter der evangelischen Kirche? An welche Denomination denkt er, wenn er von der evangelischen Kirche spricht? Die EKD wird er kaum als evangelische Kirche bezeichnen können.

Das spricht der Kardinal markige Worte, die einer Ökumene der Wahrheit nur im Wege stehen, unsinnige Approximationen, die einer Ökumene der Wahrheit nicht dienen können. Nicht zuletzt wird da die Triebhaftigkeit des Reformators übersehen, werden seine groben Beschimpfungen vor allem des Papstes und der heiligen Messe übersehen. Die heilige Messe bezeichnet er immerhin als „den größten und schrecklichsten Greuel“ von allem „päpstlichen Abgöttereien“<sup>11</sup>.

Wenn der Schweizerische Bischof Charles Morerod anlässlich der Eröffnung des Schweizer Pavillons in der Lutherstadt Wittenberg am 23. Mai 2017 erklärt, das Verhältnis der Protestanten zu den Katholiken habe sich sichtlich verbessert, wenn er etwa an seine Kindheit und Jugendzeit denke – wörtlich sagt er: Die Beziehung zwischen den Protestanten und den Katholiken ist wirklich freundschaftlicher geworden –, so unterlässt er den Hinweis darauf, dass der entscheidende Grund für diese Verbesserung, die im Grunde doch sehr differenziert zu bewerten ist, in der Tatsache zu suchen ist, dass auf beiden Seiten der Gaube weniger ernst genommen wird, dass man heute in der Ökumene weithin so verhandelt wie in der Politik<sup>12</sup>.

Ist man ehrlich, muss man zugeben, dass es in der Ökumene keine *substantiellen* Fortschritte gibt. Atmosphärische Verbesserungen, die gibt es, ja, aber das ist alles. Substantielle Verbesserungen *kann* es aus der Sicht der Katholiken im Grunde gar nicht geben, weil man über die Wahrheit nicht verhandeln kann. Was die Protestanten in der Ökumene von den Katholiken erwarten, das ist der Indifferentismus, für den alle Konfessionen und schließlich auch alle Religionen gleich wahr und mithin auch gleich falsch sind, der freilich unterschwellig auch bei einem Großteil der Katholiken und gar auch ihrer Hirten virulent zu sein scheint. Dafür spricht nicht zuletzt die verbreitete Praxis der Interkommunion.

Aus der Reform wurde die Reformation, ja, weniger noch, die Reformation wurde der Ausgangspunkt immer neuer Spaltungen. Der Reformator hat das subjektive Denken an die Stelle des

<sup>11</sup> <https://www.gloria.tv/article/nVJ3YQjN2sny269V8pvtvLuST>

<sup>12</sup> Vgl. <http://www.freiburger-nachrichten.ch/keine-navigation/fur-mich-war-dieser-tag-wittenberg-wie-eine-wallfahrt>

objektiven Denkens gesetzt. Wo es keinen Papst mehr gibt, da vermehren sich die „Päpste“ zwangsläufig, und zwar in geometrischer Reihe.

Dennoch lobt man anlässlich des 500jährigen Jubiläums des Beginns der Reformation den Augustiner-Mönch, der die Reformation entscheidend initiiert hat, und die Reformation als solche in den höchsten Tönen. Vor allem katholische Vertreter sind hier bemüht, einander den Rang abzulaufen.

Es fehlt nicht an katholischen Theologen, die in dem Reformator so etwas sehen wie einen Kirchenvater oder gar einen verhinderten Heiligen. Schule gemacht hat in katholischen Kreisen die Charakterisierung des Reformators als „Vater im Glauben“ oder als „Vater des Glaubens“. Dieser Ehrentitel, den die *Lutheraner* dem Reformator mehr oder weniger offiziell zuerkannt haben, kommt eigentlich Abraham zu, dem Stammvater des auserwählten Volkes, dem „Vater vieler Völker“ (Gen 17, 5). Die Tradition hat ihn dann auch dem heiligen Joseph zuerkannt, vor allem in der liturgischen Feier dieses Heiligen. Will man jedoch Luther als Vater im Glauben oder als Vater des Glaubens bezeichnen, bedarf das von daher besonderer Interpretationskünste.

Gern nennt man den Reformator heute katholischerseits auch einen gemeinsamen Zeugen des Evangeliums. Gerade das war er jedoch nicht. Bestenfalls war er der Zeuge eines verkürzten Evangeliums. Das aber war er nicht gemeinsam.

Der heute emeritierte Bischof von Würzburg, Paul Werner Scheele, erklärt am 28. Juni 1983 in Nürnberg: „Mit Nürnbergs großem Sohn Albrecht Dürer sehen wir, wie Luther einen ‚gottbegeisterten Menschen‘. Nach Jahrhunderten noch kann das Feuer seiner Gottergriffenheit ansteckend wirken“<sup>13</sup>. Der Kirchenhistoriker Peter Manns († 1991) erklärt in seinem Nachwort zur Neuauflage der Lortzschen Reformation in Deutschland, II. Teil, Luther sei ein „Vater im Glauben“<sup>14</sup>. Gemäß dem „Rheinischen Merkur“ hat er diese Behauptung auf einer Tagung der Katholischen Akademie Hamburg wiederholt<sup>15</sup>. Dann heißt es wiederum, Luther habe „die Bedeutung des Wortes Gottes, durch das Gott zu uns spricht ... in rechter Weise hervorgehoben“<sup>16</sup>. Und immer

<sup>13</sup> Vgl. Deutsche Tagespost vom 28. Juni 1983.

<sup>14</sup> Freiburg i. Br., 1962, 391.

<sup>15</sup> Rheinischer Merkur, 3. Dezember 1982, 27.

<sup>16</sup> Martin Luther aus römisch-katholischer Sicht, in: Schulinformationen, Hauptabteilung Schule/Hochschule, Köln 6. April 1983, 20: An dieser Stelle werden weitere sogenannte Verdienste Luthers aufgezählt, die letzten Endes wiederum äußerst haltlos sind.

wieder sprechen Bischöfe von dem „gemeinsamen Lehrer“<sup>17</sup>. Kardinal Willebrands († 2006) erklärt in Leipzig, wir müssten das „theologische Erbe“ Luthers „erneut und zwar gemeinsam lesen“<sup>18</sup>. Und der frühere katholische Bischof von Kopenhagen, Hans Martensen († 2012), ein Jesuit, erklärt: „Letztlich und am meisten fühle ich ... , dass die Lutherlesung mich geistige bereichert hat ...“<sup>19</sup>.

In solchen Äußerungen zeigt sich ein „erschreckendes Defizit an theologischer und historischer Bildung, das sich gelegentlich auch bei Hochschullehrern zeigt“<sup>20</sup> oder handelt es sich hier um bewusste Falschaussagen wider besseres Wissen?

Während katholische Theologen in der Gegenwart gern den „frommen Luther“ hervorheben und ihn als existentiellen Gottsucher charakterisieren, heben die Protestanten eher – eigentlich realistischer – die Gewissensnot des Reformators hervor und betonen, dieser habe von daher eine besondere Mission im Hinblick auf den Schutz der Freiheit des Gewissens in der modernen pluralistischen Demokratie.

Dabei legen die Theologen gern den Finger auf die Toleranz des Reformators. Mit dieser ist es jedoch nicht weit her, wenn man sich etwa vor Augen hält, dass Luther an die Stelle des Lehramtes der Kirche sein persönliches Lehramt setzt und dass er seinen potentiellen und auch wirklichen Anhängern hartnäckig seine subjektiven Verzerrungen des Glaubens der Kirche aufdrängt. Aus dem gleichen Geist gehen auch die groben Verunglimpfungen hervor, mit denen der Reformator seine Gegner bedenk<sup>21</sup>. Nicht zuletzt war er rechthaberisch und nicht bereit, einen Fehler oder einen Irrtum einzugestehen<sup>22</sup>, während er sich gleichzeitig erstaunlich unterwürfig zeigte gegenüber den protestantischen Fürsten, die seine Sache betrieben<sup>23</sup>.

---

<sup>17</sup> Vgl. Theologisches, Mai/Juni 1999, Spalte 258.

<sup>18</sup> Osservatore Romano, deutsche Wochenausgabe vom 9. Dezember 1983. Die Äußerung Willebrands erfolgte am 11. November 1983 in Leipzig.

<sup>19</sup> Der FELS, Oktober 1984, 286: Andreas Schönberger, Jedem seinen Luther? Eine Nachlese zum Lutherjahr 284-287.

<sup>20</sup> Ulrich Paul Lange, Gründe und Methoden der „Reformation“ in: THEOLOGISCHES X, 2001, 442.

<sup>21</sup> Von Toleranz, von Respekt gegenüber der Gewissensfreiheit im humanistischen und liberalen Sinn kann weder bei dem Reformator die Rede sein noch bei denen, die die neue Lehre etablierten, ganz zu schweigen von der Religionsfreiheit. Der Rekurs auf die Geistes- und Gewissensfreiheit bedeutete in den Augen der Reformatoren Freiheit von der Kirche und von Rom, die Freiheit, eine neue Kirche zu errichten (vgl. Gerhard Schuder. Das moderne katholische Lutherbild. Wird ganz Deutschland protestantisch? (Lutherstudien I), im Selbstverlag (1998), 10 f; Hartmann Grisar, Luther zu Worms und die jüngsten drei Jahrhundertfeste der Reformation, Freiburg i. Br. 1921, 3.

<sup>22</sup> <http://www.katholisches.info/2017/10/es-gibt-fuer-den-augustiner-orden-keinen-grund-zum-feiern/>

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

Was in der äußerst positiven Sicht des Reformators und der auch Reformation nicht deutlich gesehen wird, das ist die Tatsache, dass der Reformator innerlich zerrissen war und dass er gerade dadurch sich für eine Reform der Kirche als ungeeignet erwies.

Recht betrachtet war die Reformation eine Revolution. Alle Revolutionen aber führen zu Bürgerkriegen und zu Völkerkriegen. Das gilt für die Reformation auf dem europäischen Festland, das gilt aber auch für die Reformation in England.

Heute erleben wir im Kontext der Ideologie der neuen Weltordnung die *sexuelle* Revolution. Für sie stehen die Bürgerkriege und Völkerkriege noch aus. Möglicherweise sind sie auch schon im Gange, partiell, ohne dass das recht registriert wird.

Luther hat eine Menge von Zeugnissen hinterlassen. Über keinen Menschen, der vor einem halben Jahrtausend gelebt hat, wissen wir so viel wie über den Reformator. Über keinen gibt es allerdings auch so viele Legenden. Ganze Bibliotheksabteilungen könnte man füllen mit den Darstellungen und Deutungen dieser Persönlichkeit und all dessen, was ihr Werk und ihre Wirkung angeht.

Es ist aufschlussreich für die gegenwärtige Situation der Kirche, dass der Dekan der evangelischen Kirche in Freiburg, Markus Engelhardt, feststellt, dass Luther das Reformwerk des Papstes Franziskus, wie Engelhardt es nennt, unterstützen würde, dass er ihn jedoch nicht unterstützen würde, sofern er an der hierarchischen Gestalt der Kirche festhalten würde. Dagegen würde die evangelische Kirche nach wie vor zusammen mit Luther protestieren, da sie demokratisch, ja basisdemokratisch, aufgebaut sei und nicht davon ablassen könne<sup>24</sup>.

Engelhardt bezeichnet Luther als eine große historische Persönlichkeit, die aber manche Schattenseiten aufweise, er sei ein großer Theologe und Lehrer gewesen, so fährt er fort, ein profunder Bibelkenner und Ausleger der Bibel sowie ein begnadeter Volksschriftsteller. Es sei ihm auf den Glauben des einzelnen Menschen angekommen, der die tröstliche Gottesgewissheit fernab eines, der Angst habe, erfahren sollen. Mit entwaffnender Ehrlichkeit erklärt Engelhardt, Luther sei ein jähzorniger Mensch gewesen, der seiner Frau das Leben schwer gemacht habe. Und er sei nicht

---

<sup>24</sup> Klaus Riexinger – Toni Nachbar, „Luther hätte getwittert wie Trump“: Markus Engelhardt, Dekan der evangelischen Kirche in Freiburg. Über 500 Jahre Reformation und das Jubiläumsjahr, in: Der Sonntag vom 1. Januar 2017.

frei gewesen von dem, was man heute als Populismus bezeichne<sup>25</sup>. Und ein Heiliger sei er beileibe nicht gewesen, einen solchen könne man aus ihm in keinem Fall machen<sup>26</sup>. Besonders negativ bewertet Engelhardt die Tatsache, dass der Reformator das Christentum zersplittert habe<sup>27</sup>.

Kardinal Koch erklärt Anfang dieses Jahres, Katholiken und Protestanten hätten gemeinsam Grund, Klage zu erheben und Buße zu tun für die Missverständnisse, Böswilligkeiten und Verletzungen (wörtlich), „die wir uns in den vergangenen 500 Jahren angetan haben“. In begrifflicher Unklarheit spricht er dann auch von der Kirchenspaltung, die Luther herbeigeführt habe. Es fragt sich indessen, wie man Buße tun kann für Sünden, die andere getan haben.

Wenn Papst Franziskus meint, Luther habe nicht spalten, sondern nur erneuern wollen<sup>28</sup>, so trifft das sicherlich nur für die anfängliche Phase seiner Protestbewegung zu. Es ist ein geschichtliches Faktum, dass in zunehmendem Maße aus dem Reformator der Reformer geworden ist.

Wo immer behauptet wird, die „Kirchenspaltung“ sei durch Missverständnisse entstanden dank der verschiedenen Mentalität oder dank des verschiedenen Lebensstils der Völker, die dann zur Kirchenkrise ausgewachsen seien, wird die Wirklichkeit verharmlost und die Neuheit des Protestantismus unterschlagen.

Die Irrlehren Luthers des Jahres 1517 und der darauf folgenden Jahre – das sind nicht wenige, wenn man genauer hinschaut – können nicht 500 Jahre später richtig sein. Das gilt allerdings nur so lange, wie man davon ausgeht, dass Widersprüchliches nicht denkmöglich und auch nicht existenzmöglich ist, so lange wie man also am Widerspruchsprinzip festhält. Man sollte meinen, das sei doch selbstverständlich. Dem ist jedoch nicht so. Auf dieses Problem soll später des Näheren eingegangen werden.

## II. DIE FOLGE DER EREIGNISSE

---

<sup>25</sup> Ebd. Der Jähzorn des Reformators, verbunden mit der Gewalttätigkeit, war wohl ein Erbe seines Vaters. Darauf verweist

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd. Was Engelhardt hier nicht sagt, das ist die Erkenntnis, dass die Zersplitterung des Christentums ein Wesensmoment der Reformation und des Protestantismus ist, weil der Subjektivismus eines der entscheidenden Fundamente der neuen Lehre ist.

<sup>28</sup> <http://www.kath.net/news/58224>

Am Beginn des 16. Jahrhunderts herrschte, wie die Geschichtswissenschaft feststellt, in Deutschland noch weithin lebendige Religiosität und waren breite Massen der Kirche noch in treuer Anhänglichkeit ergeben. Gewiss gab es Verfallserscheinungen in der Kirche, aber neben ihnen entfaltete sich an vielen Orten geradezu blühendes kirchliches Leben, besonders seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Mit ihm koexistierten indessen Missstände in der Gestalt von veräußerlichten religiösen Übungen und abergläubischen Praktiken, speziell im Kontext der Reliquien- und der Heiligenverehrung. Immerhin gab es in dieser Zeit herrliche Kirchenbauten und zahlreiche karitative Stiftungen.

Auch gab es im 14. und 15. Jahrhundert nicht wenige bedeutende Heilige. Zu erinnern ist hier an Vinzenz Ferrer († 1419), Bernardin von Siena († 1444), Birgitta von Schweden († 1373) und Katharina von Siena († 1380). Segensreich wirkten auch die Kartäuser in dieser Zeit, aber auch die Benediktiner, die Franziskaner und die Dominikaner.

Zudem gab es ausgesprochene Reformbewegungen am Beginn des 16. Jahrhunderts. Zudem entstanden damals Ordenskongregationen und Bruderschaften, vor allem in Italien, in Spanien und auch in Böhmen. Sie begannen vor dem Beginn der Reformation und wurden dann später weitergeführt. Erinnert sei hier vor allem auch an den heiligen Philipp Neri (1515–1595) und die Gründung des Oratoriums.

Schweres Ärgernis erregten allerdings in dieser Zeit einzelne Renaissance-Päpste sowie manche Kardinäle und Bischöfe.

Im Reich wurden die religiösen Missstände nicht zuletzt dadurch hervorgerufen, dass die Bischöfe und Äbte zugleich weltliche Fürsten waren. In ihrer Sorge um den weltlichen Besitz vernachlässigten sie allzu oft ihre geistlichen Pflichten. Währenddessen lebten die Seelsorge-Priester oftmals in großer Armut. Hinzukommt, dass ihre religiöse Formation und ihre wissenschaftliche Ausbildung vielfach defizitär waren. Nicht ohne Grund hatte man auf den Konzilien des 15. Jahrhundert immer wieder die Forderung nach einer „Reform der Kirche an Haupt und Gliedern“, die Forderung nach einer „durchgreifenden Reform“ in der Kirche erhoben<sup>29</sup>.

---

<sup>29</sup> [http://de.catholicnewsagency.com/story/luther-war-nicht-in-einer-kirche-die-kopf-stand-1712?utm\\_source=email&utm\\_medium=newsletter&utm\\_content=weekly\\_newsletter](http://de.catholicnewsagency.com/story/luther-war-nicht-in-einer-kirche-die-kopf-stand-1712?utm_source=email&utm_medium=newsletter&utm_content=weekly_newsletter)



Es kommt hinzu, dass die Zeit des beginnenden 16. Jahrhunderts eine unruhige Zeit war: Neue Länder und Erdteile wurden entdeckt und neue Kulturen traten in den Gesichtskreis der Europäer. Die überkommenen Ordnungen des Mittelalters gerieten ins Wanken. Die Idee des universalen Kaisertums wurde fragwürdig, die Nationen erstrebten die Selbständigkeit. Es entstanden die National- und Territorialstaaten. Mit ihnen erwachte der Gedanke der National- und Territorialkirchen. Die Städte strebten auf, und, während der Bauernstand verarmte, blühten der Handel und die Wirtschaft auf. Zudem wandte man sich der geistigen Welt des klassischen griechisch-römischen Altertums zu. Mit der neuen Hinwendung zur Antike aber setzte ein Prozess starker Verweltlichung ein. Stolz, Eitelkeit und Genusssucht begleiteten die neue Hinwendung zur Antike, die man bald als Humanismus bezeichnete. Der Mensch sollte den Platz Gottes einnehmen. Die Autorität der Kirche wurde grundsätzlich in Frage gestellt. Und in wachsendem Maße bestimmte der Subjektivismus das Lebensgefühl der Menschen. Kurzum: Man durchlebte eine Zeit des Übergangs, die geradezu geprägt war von einer beinahe krankhaften Sucht nach dem Neuen<sup>30</sup>.

Die spezifischen Ideen der Reformation waren nicht neu. Schon seit längerer Zeit lagen sie in der Luft. John Wiclif († 1384), seit 1361 Professor an der Universität in Oxford, erklärte die Bibel für die einzige Glaubensquelle und lehrte, die Kirche sei die Gemeinschaft der für den Himmel bestimmten Menschen, infolgedessen sei sie unsichtbar. Er leugnete die göttliche Stiftung des Priestertums und die Sonderstellung des Papstes im Petrusamt. Er bekämpfte die Sakramente und das Ordenswesen und sprach der Kirche das Recht ab, weltlichen Besitz zu haben, während er den Fürsten das Recht zusprach, kirchliche Angelegenheiten zu regeln und die Kirchenämter zu besetzen. Wiclif fand die Gunst des englischen Volkes und auch des Hofes. Erst als seine Wanderprediger durch die Anprangerung des reichen Besitzes der Kirche Bauernaufstände hervorriefen, verurteilte eine Londoner Synode seine Lehre als irrig und verbot ihm der König, weiterhin Vorlesungen zu halten. Die Lehren Wiclifs kamen jedoch nach Böhmen, als im Jahre 1381 der englische König eine böhmische Prinzessin heiratete und sich ein reger Verkehr zwischen England und Böhmen entwickelte. Der Priester und Universitätslehrer Jan Hus († 1415) griff sie auf, die Lehren Wiclifs, und verkündete sie an der Universität in Prag. Er hatte großen Zulauf, weil er volkstümlich sprach und weil er für die nationaltschechischen Bestrebungen eintrat, in denen es darum ging, das Übergewicht der Deutschen in Böhmen zu Gunsten der Tschechen zurückzudrängen. Der „Revolutionär“ wurde sodann von dem Erzbischof von Prag

---

<sup>30</sup> Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 53–56; Hermann Storz, Kirchengeschichtliche Charakterbilder, III. Teil: Die Kirche in der Neuzeit, Bonn 1967, 1–5.

mit dem Kirchenbann belegt und auf dem Konzil zu Konstanz im Jahre 1415 verurteilt. Dort starb er als Irrlehrer auf dem Scheiterhaufen<sup>31</sup>.

Nicht anders als Luther lehnten Wiclif und Hus das Lehramt der Kirche ab. Sie machten sich selber zum obersten Lehramt, auch wenn sie es nicht so nannten<sup>32</sup>. „Man berief sich auf die Heilige Schrift und bestimmte selbst, was von ihr gelten sollte und wie es gelten sollte! Man setzte naiv die Heilige Schrift voraus, obwohl Tatsache, Umfang und Inspiration der Schrift nur durch die kirchliche Tradition und Autorität verbürgt“ waren<sup>33</sup>.

Der Exponent der Reformation, Martin Luther, wird im Jahre 1483 im heutigen Sachsen-Anhalt geboren. Dort stirbt er am 18. Februar 1546. Wenngleich er sich selber gern als Bauernsohn oder als Kind eines armen Hauers vorstellt, also eines Bergmanns, hat die neuere Lutherforschung herausgefunden, dass er nicht aus ärmeren Verhältnissen kam, sondern aus gut gestellter Familie, dass der Vater Besitzer oder wenigstens Mitbesitzer eines Bergwerks war. Die Familie des Reformators zählte also zu den angesehensten der Stadt. Für eine gut gestellte Familie spricht auch die Tatsache, dass er ein Jurastudium aufnahm. Das Grundstudium absolviert er in den Jahren 1501 bis 1505 und schließt er ab mit dem Magister. Im gleichen Jahr beginnt er mit dem Jurastudium, das er dann jedoch, nachdem er es soeben begonnen hat, aufgibt, um Mönch zu werden. Die Geschichte von dem Blitzeinschlag verdanken wir den Tischreden des Reformators<sup>34</sup>. Demgemäß war er durch einen Blitzeinschlag zu Tode erschreckt worden und hatte dann ausgerufen: „Hilf, du heilige, ich will ein Mönch werden“. Heute sind viele der Meinung, dass diese Geschichte nichts anderes ist als eine dramatisierende Bearbeitung der Lebensgeschichte des Reformators, ganz abgesehen davon dass ein solches Gelübde keinerlei Verbindlichkeit gehabt hätte.

Sicher ist, dass der Vater des Reformators nicht einverstanden war mit dem Klostereintritt seines Sohnes. Darunter hat dieser gelitten. Mehr noch hat er allerdings darunter gelitten, dass er meinte, als Sünder könne er keinerlei Rechtfertigung von Gott erlangen.

---

<sup>31</sup> Hermann Storz, Kirchengeschichtliche Charakterbilder, III. Teil: Die Kirche in der Neuzeit, Bonn 1967, 3.

<sup>32</sup> Ulrich Paul Lange, Gründe und Methoden der „Reformation“, in: Theologisches 10, 2001, 439.

<sup>33</sup> Ebd. 439.

<sup>34</sup> Bei den *Tischreden* Luthers handelt es sich um Nachschriften von Äußerungen, die der Reformator bei Tisch gemacht hat. Sie bilden 6 Bände der Weimarer Ausgabe der Werke Luthers.

Im Kloster der Augustiner-Eremiten kasteit Luther sich aufs Äußerste. Er ist ein Eiferer. Dabei ist er zwanghaft und selbstquälerisch. Allein, alles Fasten und Beten, alle Bußübungen und selbst der Schlafentzug erlösen ihn nicht. Daher zweifelt an sich selber und auch an Gott, ja, er *verzweifelt*.

Eine große Rolle spielt der Teufel im Leben des Reformators, und zwar zeitlebens. Der Teufel ist präsent für ihn, spürbar und mächtig. Die Angriffe des Teufels sind für ihn ein Hinweis darauf, dass er auf der Seite Gottes steht. Auch körperliche Beschwerden, wie Kopfweg, Zahnweg oder Ohrensausen, führt der Reformator auf den Teufel zurück. Er spricht gar von *häufigen Teufelerscheinungen*, die ihm zuteil geworden seien. Unter anderen will er eine Teufelerscheinung in seinem Exil auf der Wartburg gehabt haben. Damals hat der Teufel ihn angeblich darüber belehrt, dass das Messelesen Götzendienst sei<sup>35</sup>.

Der Anlass für den Eintritt des lebensfrohen Studenten in das Kloster der Augustiner-Eremiten in Erfurt am 17. Juli 1505 – er ist damals 22 Jahre – ist, so neuere Forschungen, ein von ihm kurze Zeit nach seinem Magister-Examen ausgetragenes Duell, bei dem er seinen Kontrahenten Hieronymus Buntz aus Windsheim bei Regensburg tödlich verletzt hat. Später bekennt er, er sei nicht freiwillig Mönch geworden, sondern er habe „veranlasst durch Schrecken und Entsetzen vor einem plötzlichen Tod“ ein „gezwungenes und notgedrungenes“ Gelübde abgelegt<sup>36</sup>. Deutlicher noch wird er in einer Tischrede, wenn er in ihr erklärt, er sei widerwillig ins Kloster gegangen, um einer Gefangennahme zu entgehen, sei er „zum Mönch gemacht worden“. Demnach hätte er also Asyl gesucht im Kloster<sup>37</sup>. Nicht unmöglich scheint es auch zu sein, dass er durch das Erfurter Generalgericht in ein Kloster eingewiesen wurde. Derartige Strafen sind in damaliger Zeit nicht ungewöhnlich gewesen<sup>38</sup>.

---

<sup>35</sup> Winkelmess und Pfaffenweih, Wittenberg, Tom VII, Fol 443: WA 38.

<sup>36</sup> WA 8, 573, 32: „... terrore et agone mortis subitae circumvallatus vovi coactum et necessarium votum“; vgl. auch WA 8, 574, 1 (Dr. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883 ff., zit. WA: Band, Seite., Zeile). Schon vorher war er in ein Duell verwickelt gewesen und dabei selber verletzt worden. Somit war er schon früher mit dem Gesetz in Konflikt gekommen. Damals musste er die Erfurter Burse „Collegium Amplonianum“ verlassen und in die weniger angesehene Georgen-Burse umziehen (Dietrich Emma, Martin Luther. Seine Jugend- und Studentenzeit: 1483–1505, Regensburg <sup>4</sup>1986, 10. 143–149.

<sup>37</sup> WA, Abt. Tischreden 1, 134, 32. Der Wahrheitswert der Tischreden wird zuweilen angezweifelt, weil es sich bei ihnen um Nachschriften von Tischgenossen handelt. Nach der „sententia communis“ kommt ihnen indes ein Beweis-Wert wie primären Geschichtsquellen zu.

<sup>38</sup> Georg May, Die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz im Thüringen des späten Mittelalters. Das Generalgericht zu Erfurt, Leipzig 1956, 219. Vgl. auch Dietrich Emme, Martin Luther. Seine Jugend- und Studentenzeit 1483–1505, Regensburg <sup>4</sup>1986, 7. 224–227. 243 ff. 253 ff.

Die Stadt Erfurt, heute hat sie 200 000 Einwohner, damals waren es 20 000. Erfurt war ein Stadtstaat mit einer Unzahl von Kirchen, Kapellen und Klöstern. Wesentlich zu der Bedeutung der Stadt trug die Universität bei. Berühmt war die juristische Fakultät der Universität. Mit den zahlreichen Behörden bildete die Universität innerhalb des Stadtstaates beinahe wieder einen eigenen Staat. Immerhin besaß sie die Gerichtsbarkeit. Stadtherr von Erfurt war der Erzbischof von Mainz<sup>39</sup>.

In den Erfurter Jugendjahren muss der junge Mönch nicht ein besonders tugendhaftes Leben geführt haben. Selbst charakterisiert er das damalige Studentenleben nicht gerade positiv, wenn er die Stadt als „ein Hur- und Bierhaus“ bezeichnet. Zügellosigkeit und Gewalttätigkeit sowie Unmäßigkeit im Essen und vor allem im Trinken waren dort an der Tagesordnung<sup>40</sup>. In seinen Tischreden erklärt der Reformator später, dass er als Student der Rechte in Erfurt ein „Lodderleben“ geführt hat<sup>41</sup>. Darauf bezieht sich der Dichter Heinrich Heine († 1856), wenn er schreibt, Luthers Wahlspruch sei gewesen: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“. In diesem Kontext erklärt Heine, Luther habe etwas unbezwingbar Dämonisches gehabt<sup>42</sup>.

Weithin unerforscht sind die ersten Jahre Luthers im Kloster<sup>43</sup>. Wie der Reformator später in den Tischreden bekennt, muss er niedrige Arbeiten verrichten und wird er durch die Mönche drangsaliert und daran gehindert, sich den Studien zu widmen<sup>44</sup>.

Immerhin findet der angehende Mönch im Kloster Zeit, über sein Leben nachzudenken. Er fragt sich: Wer war schuldig an den Untaten des früheren Lebens? Und die Antwort, die er sich gibt, lautet: Gott war es, der, wenn er wirklich Gott ist, alles bestimmt. Weil Gott alles bestimmt, so die Überlegung des Reformators, darum gibt es keine Freiheit für den Menschen. Wie könnte Gott sie auch zulassen? Denn wäre der Mensch frei, wäre Gott nicht frei. Gott aber muss frei sein, denn wenn er nicht frei wäre, dann wäre er ein Götze. Auf Grund solcher Überlegungen

---

<sup>39</sup> Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusededit, Hrsg., Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 67–70.

<sup>40</sup> Ebd. 68.

<sup>41</sup> Alma von Stockhausen, Luthers Theologie – eine Autobiographie:  
<https://www.youtube.com/watch?v=PO13MiejruQ>

<sup>42</sup> [gutenberg.spiegel.de/buch/zur-geschichte-der-religion-und-philosophie-in-deutschland-378.1](http://gutenberg.spiegel.de/buch/zur-geschichte-der-religion-und-philosophie-in-deutschland-378.1)

<sup>43</sup> Karl Heinrich Jürgens, Luther von seiner Geburt bis zum Ablassstreit 1483–1517, 3 Bde, Leipzig 1841/1847, Bd 1, 553.

<sup>44</sup> WA (Ti) 3, 580, 5; 5, 99, 21; 5, 452, 34; WA 44, 705, 39; 42, 641, 2; vgl. Alma von Stockhausen, Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiografie, Weilheim-Bierbronn (Gustav-Siewerth-Akademie) 2016, 9 f.

wird die *Alleinwirksamkeit* Gottes zur entscheidenden Realität für den Reformator. Er erklärt: Es ist die Alleinwirksamkeit Gottes, der Gott sein Gottsein verdankt. Gott muss uns, den Menschen, die Freiheit nehmen, damit er Gott bleibt. Die Alleinwirksamkeit Gottes ist somit ein Wesensmoment der Absolutheit Gottes. Der Reformator vertauscht auf diese Weise, so drückt es der englische Dramatiker William Shakespeare († 1616) einmal aus, die herzbewegende Liebe Gottes mit dem kalten Willen seiner Alleinwirksamkeit<sup>45</sup>.

In das Jahre 1515 fällt das Turmerlebnis<sup>46</sup> des Reformators, in dem ihm die Erkenntnis zuteil wird, dass die Gerechtigkeit Gottes nicht menschliche Leistung, sondern Gnade Gottes ist: Der Mensch erlangt die Gerechtigkeit *allein* durch die Gnade. Diese Erkenntnis ist die Grundlage der Rechtfertigungslehre Luthers, die im Zentrum der neuen Lehre stehen sollte, freilich in einer spezifischen Akzentuierung, denn *neu* war diese Lehre *nicht*. Sie gehörte seit eh und je zum „depositum fidei“ der Kirche. Immer wieder ist daher auch von den Autoren darauf hingewiesen worden, dass das Turmerlebnis nicht nur das Erlebnis des gnädigen Gottes gewesen ist, sondern auch und vor allem das „Erlebnis des abgründigen Misstrauens und Verwerfens der Autorität der Kirche“ gewesen ist. Schon im Jahr darauf bezeichnet Luther den Papst als den Antichrist<sup>47</sup>.

1507 wird Luther zum Priester geweiht. 2 Jahre zuvor ist er Mönch geworden. Die Primiz feiert er erst vier Wochen nach seiner Priesterweihe. Aufschlussreich sind die Angstzustände und die starken Gefühlsregungen, die er bei der ersten heiligen Messe erlebt. Sie offenbaren zum einen ein fragwürdiges Gottesbild und zum anderen besondere seelische Labilität. Schon bald beginnt der Reformator sodann mit den theologischen Vorlesungen an der neu gegründeten Wittenberger Universität. Zuvor und weiterhin gibt er sich mit Eifer dem Studium der Theologie hin. Außergewöhnliche Förderung erfährt er durch den Generalvikar seines Ordens, Johannes von Staupitz († 1524), der eine besondere Stütze der neu gegründeten Universität ist. Ungeheuren Auftrieb gibt dem jungen Gelehrten sodann die feierliche Verleihung der theologischen Doktorwürde im Jahre 1512. Sie ist ein Höhepunkt in seinem Leben. Akademische Titel und eine Professorenstelle zählten damals zu den höchsten Gütern dieser Erde<sup>48</sup>.

---

<sup>45</sup> Alma von Stockhausen, *Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiografie*, Weilheim-Bierbronn (Gustav-Siewerth-Akademie) 2016, 9 f.

<sup>46</sup> Von Turmerlebnis sprechen wir, weil dieses Erlebnis sich der Überlieferung nach im Turmzimmer des Augustiner-Klosters in Wittenberg zugetragen hat.

<sup>47</sup> Ute Ranke-Heinemann, *Der Protestantismus, Wesen und Werden*, Essen 1965, 24.

<sup>48</sup> Hans-Viktor von Sury, *Luther. Eine Kurzvita*, in: Paulus Deusdedit, Hrsg., *Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr*, Lauerz 2017, 70. Sury weist in diesem Zusammenhang darauf hin,

Auf Betreiben des von Staupitz kann der junge Doktor nun an der Wittenberger Universität offiziell beginnen mit seiner Vorlesungstätigkeit<sup>49</sup>. Neben den Vorlesungen übernimmt der junge Professor nun in den folgenden Jahren eine Vielzahl von Aufgaben: Reisen, Visitationen, Predigen und Schriftstellern. Dabei bewältigt er ein gewaltiges Arbeitspensum. Er gesteht, dass er in diesen Jahren mehrere Sekretäre hätte gleichzeitig beschäftigen können. Wenn das Stundengebet des Mönches dabei auf der Strecke bleibt, holt er es am Samstag nach, oft unter strengem Fasten.

Den Phasen der Hyperaktivität folgen in diesen Jahren solche mit Erschöpfungsdepressionen. Der Reformator sucht dann täglich den Beichtstuhl auf, zuweilen auch mehrere Male, um von seinen Gewissensqualen und Anfechtungen befreit zu werden und den Seelenfrieden zu finden. Ihn findet er in dieser Situation schließlich, indem er sich ein Gottesbild zurechtschneidert, gemäß dem Gott es ist, der an allem Bösen schuld ist. Im Widerspruch dazu koexistiert mit dieser Vorstellung der Kampf mit dem Teufel als das beherrschende Prinzip dieses unseres Lebens.

Es folgen dann die Verkündigung der Ablass-Thesen im Jahre 1517, der Disput mit Kardinal Cajetan († 1534) in Augsburg im Jahre 1518, die Verbrennung der Bannbulle im Jahre 1520 und die anschließende Exkommunikation und im Jahre 1521 der Auftritt vor dem Reichstag zu Worms mit der anschließenden Verhängung der Reichsacht. Daran schließt sich die fingierte Entführung des Reformators auf die Wartburg an, auf der dieser als Junker Jörg in den Jahren 1521 und 1522 die Bibelübersetzung erstellt<sup>50</sup>. Die Jahre 1524 und 1525 sind geprägt von dem Bauernkrieg, im Jahr 1525 heiratet Luther. In diese Jahre fallen dann auch seine Auseinandersetzungen über den freien Willen mit Erasmus von Rotterdam († 1536), den er gern für seine Sache gewonnen hätte. Im Jahre 1546 stirbt Luther einen plötzlichen Tod. Als Todesursache wird heute allgemein ein Herzangst-Syndrom diagnostiziert<sup>51</sup>.

Wenn der Reformator am 3. Januar 1521 exkommuniziert wurde, so geschah das vor allem wegen seiner Leugnung der Offenbarungsgemäßheit der sakramentalen Struktur der Kirche. Diese steht jedoch in engstem Zusammenhang mit der Rechtfertigungslehre Luthers, die im Zentrum

---

dass der dänische Philosoph Kierkegaard († 1855) 300 Jahre später die Degeneration des Christentums zu einer Religion der „Professoren“ statt der „Confessoren“ beklagt hat.

<sup>49</sup> 1512–1518 kommentiert er die Psalmen, den Römerbrief, den Galaterbrief und den Hebräerbrief

<sup>50</sup> In 11 Wochen übersetzt Luther das Neue Testament aus dem Griechischen. Schon 1522 geht es in Druck. Es findet reißenden Absatz und wird zum Volksbuch. Es folgen Teile des Alten Testaments. Die Gesamtausgabe der Bibel liegt allerdings erst 1534 vor

<sup>51</sup> Albert Mock, Abschied von Luther. Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr, Köln 1985, 67.

der Theologie des Reformators steht, die dieser charakteristischerweise nicht als eine essentielle versteht. Das Konzil von Trient beschreibt die Rechtfertigung des sündigen Menschen demgegenüber als „die Überführung aus dem Stand, in dem der Mensch als Sohn des ersten Adam geboren wird, in den Stand der Gnade und der Annahme zum Gotteskind durch den zweiten Adam, Jesus Christus, unseren Heiland“<sup>52</sup>. Ihr Wesen besteht, so das Konzil, nicht nur im „Nachlass der Sünden“, vor allem der Erbsünde, sondern zugleich in einer „Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen durch die freiwillige Annahme der Gnade und der Gaben“, wodurch „der Mensch aus einem Ungerechten zu einem Gerechten“ wird<sup>53</sup>.

Wenn man sich mit den Lehren Luthers beschäftigt, steht man vor großen Schwierigkeiten, vor allem dann, wenn man genau wissen will, was nun gemeint ist. Der Reformator ist nämlich in seinen Aussagen von einer grenzenlosen Widersprüchlichkeit geprägt, die allerdings nicht immer ungewollt ist. Das gilt, obwohl er selber in der Auseinandersetzung um seine Rechtgläubigkeit immer wieder die angebliche Widersprüchlichkeit seiner *Gegner* angeprangert hat. Die Widersprüchlichkeit des Reformators entspricht seinem Subjektivismus und der Irrationalität seines Denkens. Bewusst will er die scholastische Logik, die getragen ist von der überkommenen Analytik, durch die Dialektik ersetzen. Dabei scheut er sich nicht, seine eigene Widersprüchlichkeit sogar auch noch auf Gott zu übertragen<sup>54</sup>.

Der Widerspruch ist das entscheidende Erkenntnisprinzip im Protestantismus. Er bestimmt alle Bereiche des Denkens und des Lebens, die gesamte Wirklichkeit des Menschen und seiner Welt. Seinen klassischen Ausdruck findet dieses Denken, das eigentlich kein Denken mehr ist, weil es auf die Logik verzichtet, in dem Axiom „simul peccator et iustus“ – „der Mensch ist zugleich ein Sünder und ein Gerechtfertigter“.

Das Lutherjahr 2017 verbindet sich mit dem Thesenanschlag des Reformators an der Schlosskirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517. Der Thesenanschlag hat jedoch, wie neuere Forschungen ergeben haben, nicht stattgefunden. Wie der Kirchengeschichtler Erwin Iserloh (†

<sup>52</sup> Denzinger / Schönmetzer, Nr. 1524 (Neuner/Roos, Nr. 794).

<sup>53</sup> Ebd., Nr. 1528 (Neuner/ Roos, Nr. 798)

<sup>54</sup> Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusdedit, Hrsg, Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 67–71. Albert Mock hat auf „die grenzenlose Widersprüchlichkeit“ in den Aussagen des Reformators hingewiesen, zu denen dieser sich bekennt, wenn er seine Dialektik oder Paradoxie bewusst der scholastischen Logik gegenüberstellt. Mock stellt dabei fest, dass nicht nur die Lehre des Reformators von Widersprüchen geprägt sei, sondern auch die Person (Albert Mock, Abschied von Luther, Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr, Köln 1985, 75).

1996) im Jahre 1981 nachgewiesen hat, hat Luther am 31. Oktober des Jahres 1517 Briefe, in denen er Missstände in der Kirche angeprangert hat, an seine Vorgesetzten geschrieben, und ihnen die 95 Thesen als Grundlage für eine Disputation beigelegt. Mit seinen Thesen wollte er zunächst zu einer akademisch-theologischen Diskussion einladen. Sie betrafen den kirchlichen Ablasshandel, gemäß dem man sich mit Geld von seinen Sünden freikaufen konnte. Wie der Luther-Forscher Remigius Bäumer († 1998) feststellt, trifft es nicht zu, dass, wie Luther später behauptet hat, darin auch „der Nachlass künftiger Sünden versprochen wurde“<sup>55</sup>. Die 95 Thesen hatte Luther auf Latein geschrieben. Latein war dazumal die Sprache der Gebildeten. Es gab allerdings nur wenige Gebildete in dieser Zeit, nur etwa zehn Prozent der Bevölkerung konnte überhaupt lesen und schreiben. In kurzer Zeit wurden die Thesen ins Deutsche übertragen und an allen möglichen Orten gedruckt, verkauft und vertrieben. Überall fanden sie nun Anklang. Wie im Flug verbreitete sich so die Ablass-Kritik des Reformators in deutschen Landen und sehr bald auch im Ausland.

Luther wollte zunächst den Missbrauch, speziell des Ablasses, anprangern. Dabei griff er jedoch indirekt den Papst an, insofern als er dessen Autorität in Frage stellte. Das führte ihn notwendig zu einer neuen Ekklesiologie, zu einer neuen *Auffassung* von der Kirche und zu einer *neuen Kirche*. In den Resolutionen zu den Ablass-Thesen vom Februar 1518 stellte Luther die Autorität des Papstes dann allerdings auch direkt in Frage und griff damit die Struktur der Kirche auch ausdrücklich an<sup>56</sup>.

Die Ablass-Kritik des Reformators setzte eine Dynamik in Gang, die nicht mehr aufzuhalten war. Es verband sich dann *mit* ihr eine dramatische Verkettung von persönlichen und politischen Interessen.

Der Anlass für den Protest Luthers war, wie gesagt, der Ablass bzw. die Verkündigung des Ablasses. Damals lief eine große Ablass-Kampagne. Im Auftrag des Papstes und des Magdeburger Erzbischofs war der Dominikaner Johannes Tetzel in den Diözesen Magdeburg und Halberstadt unterwegs, um für den Bau des Petersdoms in Rom Gelder einzutreiben. Gleichzeitig trieb er Gelder ein für den Erzbischof Albrecht von Mainz († 1545), der damit seine Schulden bei dem

---

<sup>55</sup> Remigius Bäumer, *Das Zeitalter der Glaubensspaltung*, in: Bernhard Kötting, Hrsg., *Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes*, Freiburg i. Br. 1980, 57.

<sup>56</sup> Ebd., 59. „In seinen Kampfschriften von 1520 lehnte Luther das Lehramt des Papstes, die heilige Messe, die Lehre von der Wesensverwandlung ab, wenn er auch an der Gegenwart Christi im Sakrament festhielt“ (ebd.).



Bankhaus der Fugger in Augsburg begleichen wollte. Dass auch Letzterer von dem Ablass-Geld profitierte, war nicht allgemein bekannt. Auch Luther wusste nicht davon. Tetzel machte den Menschen die Hölle heiß, indem er die Qualen, welche die Gläubigen nach ihrem Tod im Fegefeuer erleiden würden oder die ihre verstorbenen Angehörigen im Augenblick im Fegefeuer durchleiden müssten, in den schlimmsten Farben ausmalte. Er versprach dabei den Nachlass der Sünden *ohne Buße*, ähnlich, wie das heute von nicht wenigen Amtsträgern im Kontext der „Ideologie“ der Barmherzigkeit geschieht, ungeachtet dessen, dass es in Wirklichkeit im Ablass *nicht* um den Nachlass der *Sünden*, sondern um den Nachlass der *Sündenstrafen* geht. Also die Situation war extrem wirr.

Tetzel war jedenfalls ein oberflächlicher und unehrlicher Vertreter seine Ordens und des Priesterstandes.

Als die missbräuchliche Ablassverkündigung eskaliert und Luther seine Thesen verschickt, hat er bereits Karriere gemacht, ist er als Vikar in die regionale Ordensleitung aufgestiegen, lehrt er Theologie an der neuen Wittenberger Universität und predigt er in der Stadtkirche.

Noch im Jahre 1517 zeigt Erzbischof Albrecht den Autor der Ablass–Thesen in Rom als Ketzer an. Im darauf folgenden Jahr verhört diesen der päpstliche Gesandte Kardinal Cajetan († 1534) in Augsburg, ohne ihn jedoch zum Widerruf bewegen zu können. Ein Jahr später, 1519, disputiert Johannes Eck († 1543), ein glänzender Theologe, mit dem Reformator in Leipzig. Er treibt den Reformator in die Enge und zwingt ihn, in der Konsequenz seiner Grundpositionen gar den Konzilien Irrtumsfähigkeit vorzuwerfen.

Angeregt und herausgefordert durch diesen Vorgang veröffentlicht Luther im Jahre 1520 die drei Hauptschriften der Reformation: „An den christlichen Adel deutscher Nation“, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. Die erstgenannte Schrift ist gegen das Amtspriestertum der Kirche gerichtet, die zweite gegen die Sakramente und die dritte gegen die sichtbare Kirche und gegen das Papsttum. Die Grundthese der letztgenannten Schrift lautet: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“. Da behauptet der Reformator, alles, was der Mensch denke und tue, geschehe in absoluter Notwendigkeit.

Wenn heute immer wieder in der Ökumene gesagt wird, das Verbindende sei stärker als das Trennende, fällt es bereits angesichts dieser programmatischen Schriften schwer, dem seine Zustimmung zu geben.

Im Dezember des Jahres 1520 verbrennt der Reformator provokativ die päpstliche Bulle, durch die 41 Sätze seiner Lehre verurteilt werden und ihm der Bann angedroht wird, falls er nicht widerruft. Zusammen mit der päpstlichen Bulle verbrennt er ein Exemplar des kirchlichen Gesetzbuches in einem öffentlichen Szenario vor dem Elstertor zu Wittenberg. Damit macht er seinen Bruch mit Rom auch äußerlich erkennbar. Die nun folgende Bannung durch den Papst hat nach damaligem Recht das Einschreiten der Reichsgewalt zur Folge. Der Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Luther wohl gesonnen ist, erreicht jedoch beim Kaiser, dass sich der Reformator noch eine Frist gegeben wird, dass er sich im folgenden Jahr auf dem Reichstag verantworten kann.

Dieser folgt der Aufforderung des Kaisers nach Worms, obwohl er weiß, dass ihm dort nach der Exkommunikation die Reichsacht droht. Das würde ihn dann auf den Scheiterhaufen bringen. Allein, er fühlt sich sicher, denn er hat Friedrich von Sachsen im Rücken und inzwischen auch die Begeisterung vieler. Nicht wenige Freunde hat er inzwischen gewonnen. Darauf vertraut er. Möglicherweise hat er auch, wenigstens eine Zeitlang, darauf vertraut, dass er sich in Worms *verteidigen* und seine Lehre dort darlegen kann. Da erfährt er nun sogleich bei seiner Ankunft in Worms, dass er lediglich auf die Frage antworten soll, ob er bereit ist zu widerrufen oder nicht. Immerhin tritt er, wie uns überliefert wird, in Worms außerordentlich souverän und selbstbewusst auf. Tatsächlich spielt er anfänglich noch eine Weile mit dem Gedanken des Widerrufs. Dann weist er ihn jedoch entschieden zurück mit der Berufung auf sein Gewissen. Dank der „Reichsacht“, die er sich damit zugezogen hat, ist er nun „vogelfrei“. Darum begibt er sich in die Obhut des Kurfürsten von Sachsen, der ihn in den kommenden Monaten auf der Wartburg in Sicherheit bringt. Dort übersetzt er in 11 Wochen das Neue Testament aus dem Griechischen. 1522 geht die Übersetzung in Druck. Sie findet reißenden Absatz. Es folgen dann in den Jahren danach Teile des Alten Testaments. Die Gesamtausgabe der Bibel liegt erst 1534 vor.

Mit der Verhängung der Reichsacht über Luther verbindet sich das Verbot der Lektüre und der Verbreitung der Schriften des Reformators, das so genannte Wormser Edikt, dessen Durchführung, die der Kaiser den jeweiligen Landesherren überlassen hat, jedoch im Sand verläuft<sup>57</sup>.

Der Kaiser, Karl V., kommentiert das Geschehen in Worms mit folgenden Worten: „Ein einfacher Mönch, geleitet von seinem privaten Urteil, hat sich erhoben gegen den Glauben, den alle Christen seit mehr als 1000 Jahren bewahrten, und er behauptet dreist, dass alle Christen sich bis heute geirrt hätten“<sup>58</sup>. Das gilt auch heute noch, auch wenn gewisse Kreise bemüht sind, sich durch eine Quasi-Kanonisierung Luthers zu profilieren.

Der Subjektivismus im Glauben und in der Theologie, er ist das entscheidend Neue, das die Reformation hervorgebracht hat. In ihm tritt an die Stelle der objektiven Wahrheit die innere Überzeugung. Dieser Subjektivismus, im Grunde liegt er allen Neuerungen der Reformation zugrunde. Schon bald eskaliert er in der Gestalt der Schwarmgeisterei der Wiedertäufer, die den Subjektivismus gleichsam ad absurdum führen. Das erkennt der Reformator. Deshalb bekämpft er die Schwarmgeister hartnäckig und unerbittlich.

Während der grausame Bauernkrieg tobt, heiratet Luther im Jahre 1525 die ehemalige Zisterzienser-Nonne Katharina von Bora († 1552) und gestaltet die Hochzeit zu einem aufwendigen Fest aus. Der Reformator Melanchthon († 1560), der nicht teilgenommen hat an der Hochzeit, verargt seinem Freund die Heirat, vor allem aber den *Zeitpunkt* der Hochzeit. Auch andere Freunde Luthers missbilligen die Hochzeit des Mönchs, zumindest den Zeitpunkt und den Aufwand, den dieser damit verbindet<sup>59</sup>.

Luther war Melanchthon zugetan, wenngleich es auch Meinungsverschiedenheiten gab zwischen ihnen. Überliefert ist uns der Ausspruch Melanchthons: „Ich würde lieber sterben als von diesem Manne getrennt zu sein“. Melanchthon war ein Universitätskollege Luthers. Während der Leipziger Disputation unterstützte er den Freund zum einen moralisch mit seiner Anwesenheit, zum

---

<sup>57</sup> Ebd., 56–59.

<sup>58</sup> Wilhelm Brüggeboes, Geschichte der Kirche, Düsseldorf 1962, 16.

<sup>59</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 62. Bäumer: „Die Gegner Luthers sprachen von einer sakralen Hochzeit, die durch Unzucht und Gelübde-Brech befleckt und durch das Blut so viel tausend Ermordeter besudelt worden sei“ (ebd.).

anderen mit Argumenten für die Themen der Disputation. Nach dem Tod Luthers wurde Melanchthon der Wortführer der Reformation<sup>60</sup>.

Luther ist nicht frei von Zynismus. Im Zusammenhang mit der Entführung der neun Zisterzienser-Nonnen durch den Ratsherrn Leonhard Koppe in der Osternacht des Jahres 1523 – unter ihnen war auch die damals vierundzwanzigjährige Katharina von Bora – nennt er diesen in einem Dankeschreiben „einen seligen Räuber“ und vergleicht die Befreiung der Nonnen mit der Erlösung, die der Menschheit durch den Tod und die Auferstehung des Erlösers zuteil geworden ist<sup>61</sup>.

Steht der Reformator zunächst auf Seiten der aufständischen Bauern – in seiner Schrift „Ermahnung zum Frieden“, hetzt er die Bauern mit der Begründung der „Freiheit des Christenmenschen“ auf gegen die Fürsten –, wechselt er bald die Position und animiert die Fürsten, die Bauern „zu erwürgen und totzuschlagen wie tolle Hunde“ und enthüllt damit seinen mangelnden Sinn für Gerechtigkeit, seine Untreue und seine Grausamkeit. Er schreibt in diesem Zusammenhang, ein Fürst könne nun mit Blutvergießen den Himmel besser verdienen als mit Beten. De facto sind die Fürsten dieser Aufforderung schonungslos gefolgt. An die 100 000 Bauern haben sie erschlagen<sup>62</sup>. Der Reformator rühmt sich dessen noch mit den Worten: „*Ich ... habe im Aufruhr alle Bauern erschlagen, all ihr Blut ist auf meinem Hals. Aber ich weise auf unseren Herrn und Gott, der hat mir das zu reden befohlen*“<sup>63</sup>.

Den Wechsel seiner Position von den Bauern zu den Fürsten begründet Luther in seiner Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“. Dort erklärt er kurzerhand, die Bauern hätten die von ihm verkündete „Freiheit des Christenmenschen“ falsch verstanden.

Gerade auch die Hetzreden gegen die Bauern sind ein Schandfleck im Leben Luthers. Tatsächlich hat Luther den Bauernkrieg verraten, um *seine* Ziele durchzusetzen. Von Solidarität mit den

---

<sup>60</sup> <http://www.melanchthon.de/reform/reform2.html>

<sup>61</sup> Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusededit, Hrsg., Luther. Wie er lebte, liebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 29.

<sup>62</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 62.

<sup>63</sup> Alma von Stockhausen, Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiografie, Weilheim-Bierbrunn (Gustav-Siewert-Akademie) 2016, 19.

sozial Schwachen – sie hat man dem Reformator des Öfteren zuerkannt<sup>64</sup> – kann da wirklich nicht mehr die Rede sein.

Mit seiner Agitation gegen die Bauern entfernt sich der Reformator weit vom Christentum. In ähnlicher Weise geschieht das, wenn er etwa empfiehlt, behinderte Kinder, die er in seinem Aberglauben als vom Teufel untergeschoben betrachtet und die er als „Fleisch ohne Seele“ definiert, zu „ersäufen“<sup>65</sup>.

Allgemein ist festzuhalten: Die Positionen des Reformators sind immer wieder rätselhaft, ganz zu schweigen von seiner Diktion, die man allerdings im Grunde eher noch tolerieren kann als die neuen Inhalte, die er verkündet.

Ärger noch als gegen die Bauern treibt es der Reformator in seinen Hasstiraden gegen die Juden. In seiner frühen Schrift „Dass Christus ein geborener Jude sei“ aus dem Jahre 1523 hat er noch um die Juden geworben und sich gegen jede Form von Gewaltmission im Hinblick auf sie ausgesprochen. Schon in seiner Psalmenvorlesung von 1513 / 1514 erhebt Luther allerdings die gängigen Vorwürfe des christlichen Anti-Judaismus, die Juden seien hochmütig und verstockt, sie wollten den Messias nicht erkennen und hätten ihn getötet. Deshalb sei der Zorn Gottes über sie gekommen. Das ist freilich noch gemäßigt. Dramatischer ist der Anti-Judaismus Luthers dann noch in der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543. Drei Schriften hat er gegen die Juden verfasst, in denen er geradezu massiven Judenhass propagiert. Unter ihnen sticht die genannte Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahre 1543 in besonderer Weise hervor. Von daher kann man Luther durchaus als „Hassprediger“, wie man das heute nennt, bezeichnen. Hinsichtlich der Juden hat er das gefordert, was Hitler († 1945) später verwirklicht hat, wenn er in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ die Niederbrennung der Synagogen und der jüdischen Schulen fordert und die Enteignung und die Zerstörung der Häuser der Juden, wenn er für die Juden die „Bewerfung mit Saudreck“ sowie Schikanen und Zwangsarbeit fordert und sie als „rechte Teufel“ bezeichnet<sup>66</sup>.

<sup>64</sup> Roman Herzog in Eisleben zum 450. Todestag des Reformators: FAZ v. 19. Februar 1996.

<sup>65</sup> <http://www.katholisches.info/2017/07/martin-luther-ueber-behinderte-die-man-ersaefuen-sollte/> : Tischreden Nr. 4513; Nr. 5207

<sup>66</sup> Vgl. [www.theologe.de/martin\\_luther\\_juden.htm](http://www.theologe.de/martin_luther_juden.htm) und

<https://www.luther2017.de/kr/wiki/martin-luther-und-die-juden/martin-luther-und-die-juden-fragen-und-antworten/>

Als „Hassprediger“ erweist Luther sich dann aber auch gegenüber den Türken, als diese im Jahre 1529 Wien belagern<sup>67</sup>.

Allgemein müssen wir feststellen, dass der Reformator von sarkastischer Polemik und dabei von ungläublicher Grobheit ist<sup>68</sup>. Dabei ist er *maßlos* in seiner Diktion. Davon war bereits die Rede. Um nur ein Beispiel zu nennen: In seiner Polemik gegen das Messopfer sagt er: „Ich erkläre, dass alle Bordelle, Morde, Diebstähle, Mörder, Ehebrecher weniger böse sind als diese Gräuel der Papst-Messe“<sup>69</sup>. Der sprichwörtliche Grobianismus des Reformators betrifft nicht nur die Form seiner Aussagen, auch die Inhalte<sup>70</sup>.

Immer wieder kommt es bei Luther zu widersprüchlichen Aussagen<sup>71</sup>. Darum ist es schwer zu sagen, was er wirklich meint. Allein, die Widersprüchlichkeit wird bei Luther im Grunde zum System. Heinrich Heine († 1856) amüsiert sich über die Widersprüchlichkeit Luthers, wenn er feststellt: „Luther glaubt nicht mehr an katholische Wunder, aber er glaubt noch an Teufelswesen. Seine Tischreden sind voll kurioser Geschichtchen von Satanskünsten, Kobolden und Hexen“<sup>72</sup>.

In allem neigt der Reformator zum Extrem. Am Anfang seines Ordenslebens übertreibt er die Askese, um später, nachdem er den Orden verlassen hat, sich den Ausschweifungen hinzugeben, die auch sein Leben vor dem Ordenseintritt geprägt haben. Er ist extrem selbstbewusst und unkorrigierbar, hochmütig, stolz und herablassend. Er ist von einer maßlosen Selbstüberschätzung. Immer wieder setzt er seine eigene Autorität an die Stelle von Argumenten. Dabei erhebt er sich über die Kirchenväter Ambrosius († 397) und Augustinus († 430). Extrem hochmütig und stolz

<sup>67</sup> <http://www.theologiestudierende.de/2016/08/09/luther-und-die-tuerken/>

<sup>68</sup> Gottfried Fitzer, Was Luther wirklich sagte, Wien 1968, 34.

<sup>69</sup> Vgl. <https://custos-sancto.blogspot.de/2016/09/antonio-sochi-klagt-erneut-papst.html>

<sup>70</sup> Auch die Gegner Luther waren nicht wählerisch in ihrer Diktion. Nur ein Beispiel sei hier genannt. Für Thomas Morus war Luther „ein lausiger kleiner Klosterbruder“ und „ein scheidender und beschissener Schuft“. Für ihn ist Luthers tiefschwarze Seele ein „Scheißhaus“, sind die Schriften Luthers eine Ansammlung von „Mist und Scheiße“, die dieser aus seinem Mund erbreche (Sabine Appel, König Heinz und Junker Jörg. Heinrich VIII. gegen Luther gegen Rom, Darmstadt 2016, vgl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt: Mitglieder Magazin, Januar 2017, 50. Das relativiert die Abartigkeit der Diktion des Reformators. Allein, dieser übertrifft seine Zeitgenossen in diesem Punkt um vieles. Das wird niemand im Ernst bestreiten. Zu bedenken ist hier auch, dass Thomas Morus weder Theologe war noch Ordensmann noch Priester.

<sup>71</sup> Albert Mock, Abschied von Luther, Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr, Köln 1985, 75. „Denken und Fühlen finden bei ihm nicht zueinander, laufen auseinander ins Paradoxe, pendeln zwischen These und Antithese, ohne jedoch zur Synthese zu finden, die er (Luther) bewusst ganz entschieden zurückweist als Irrtum der Papisten“ (ebd.).

<sup>72</sup> Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, Erstes Buch.

[http://www.digbib.org/Heinrich\\_Heine\\_1797/Zur\\_Geschichte\\_der\\_Religion\\_und\\_Philosophie\\_in\\_Deutschland?k=Erstes+Buch](http://www.digbib.org/Heinrich_Heine_1797/Zur_Geschichte_der_Religion_und_Philosophie_in_Deutschland?k=Erstes+Buch)

ist er auch auf dem Reichstag zu Worms aufgetreten. Später bezeichnet er sich in seiner Person als Lehrer und Richter der „Papisten“<sup>73</sup>.

Manch einer möchte in dem Reformator einen Kämpfer für die Demokratie sehen. Keineswegs entspricht das jedoch der Wirklichkeit. Der Reformator denkt elitär oder einfach pragmatisch, jeden-falls denkt er nicht demokratisch. In den Bauernkriegen stellt er sich, wie gezeigt wurde, schon bald im Bund mit den Fürsten *gegen* die Bauern. Im Hinblick auf seine angeblich demokratische Gesinnung ist es entlarvend, wenn er in seinen Tischreden erklärt: „Die Herrschenden dieser Welt sind von Gott, das gemeine Volk aber ist vom Teufel oder des Teufels (oder: Das gemeine Volk ist der Satan) – „Principes mundi sunt Dei, vulgus est Satan“. Die Frage ist hier, ob Teufel oder Satan ein Nominativ ist oder ein Genitiv. Eine solche Aussage wäre im Mund eines katholischen Theologen, der seine Sinne noch beieinander hat, nicht möglich<sup>74</sup>. Deutlicher noch tritt das diesbezügliche Defizit des Reformators hervor, wenn er feststellt: „Der Esel will Schläge haben, und der Pöbel will mit Gewalt regiert werden, das weiß Gott wohl“<sup>75</sup>.

Beim Aufbau des neuen Kirchentums übernehmen die lutherischen Fürsten gemäß dem Willen des Reformators die Leitung der kirchlichen Verhältnisse. Sie folgen dabei zwar ihren rein privaten Interessen, dienen aber dem erklärten Anliegen des Reformators. Zunächst versteht dieser deren Regiment nur als Notlösung, doch schon bald wird daraus eine Dauereinrichtung, die bis in die neueste Zeit hinein währt.

Als die lutherischen Fürsten und Städte auf dem Reichstag zu *Speyer* im Jahre 1529 gegen einen Beschluss protestieren, der ihnen nicht genehm ist, wird ihnen und mit ihnen allen Neugläubigen der Name „Protestanten“ gegeben, der sich durchgesetzt hat und noch heute gebräuchlich ist, obwohl er rein formaler Natur und wenig aussagekräftig ist.

Luther hatte außer jenen, die und seine Sache unterstützten, *Mitstreiter*. Ohne sie wäre die Reformation nicht erfolgreich gewesen. Als solche sind vor allem der schon erwähnte Philipp Mel-

<sup>73</sup> Laurentius von Brindisi, *Lutheranismi Hypotyposis*: <https://gloria.tv/video/sfD2AZsp9NVK6qZZtGt2sQNWN>

<sup>74</sup> Erik von Kuehnelt-Leddihn, *Kirche contra Zeitgeist*, Graz 1997, 94: WA I, , 171, 79.

<sup>75</sup> Erik von Kuehnelt-Leddihn, *Kirche contra Zeitgeist*, Graz 1997, 94: Martin Luther, *Sämtliche Werke* (Erlanger Ausgabe), Bd. 33, S. 389. Von Kuehnelt-Leddihn weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass im Jahre 1811 im protestantischen England über 6400 Menschen zum Tode verurteilt wurden, während im napoleonischen Frankreich bei einer damals mehr als doppelt so großen Bevölkerungszahl nur 392 Menschen zum Tode verurteilt wurden. Das ist eine Relation von 1 zu 42. Von Kuehnelt-Leddihn beruft sich dabei auf: Graf Emmanuel Las Casas, *Denkwürdigkeiten von St. Helena*, Tübingen 1823, Bd. 1, S. 285.

anchthon († 1560), Johannes Bugenhagen († 1558), Georg Spalatin († 1545), Martin Bucer († 1551), der Reformator von Straßburg, und Johannes Brenz († 1570), der Reformator Württembergs, zu nennen.

Um seine Lehre zu fixieren und sie in der Katechese dem Volk einzuprägen, verfasst Luther im Jahre 1529 den „Großen Katechismus“ und den „Kleinen Katechismus“. Und für die Formung der neuen (lutherischen) Liturgie schafft er im Anschluss an die Psalmen zahlreiche deutsche Kirchenlieder.

Auf dem Augsburger Reichstag im Jahr 1530 reichen die Neugläubigen ihr Glaubensbekenntnis ein, die „Confessio Augustana“, das Augsburger Bekenntnis. Sein Verfasser ist der Universitätskollege Luthers und der Luther-Freund Philipp Melanchthon aus Bretten bei Karlsruhe, der mit diesem Bekenntnis eine Einigung mit den Altgläubigen erhofft, weshalb er sein Bekenntnis äußerst irenisch abgefasst und in ihm vor allem das Gemeinsame betont hat. Luther billigt das Augsburger Bekenntnis, hält die Bemühungen um das Bekenntnis allerdings für aussichtslos, weshalb er im Jahre 1537 die „Schmalkaldener Artikel“ dagegen stellt, die bewusst das Neue wieder stärker herausstellen.

Im Jahre 1555 wird auf dem Reichstag das Wormser Edikt aufgehoben und der so genannte Augsburger Religionsfriede geschlossen. Bei ihm handelt es sich um einen Kompromiss. In Glaubensfragen ist ein solcher jedoch nicht angemessen. In der Wahrheit kann es keinen Kompromiss geben, nur in der Anwendung der Wahrheit. Der Kompromiss kann daher immer nur in der Politik als Verhandlungsziel angestrebt werden.

Die wichtigsten Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens sind folgende: 1. Im Reich sind nur das katholische und das Augsburger Bekenntnis erlaubt und gleichberechtigt. 2. Die Entscheidung über die Religion steht nicht dem Einzelnen zu, sondern den so genannten Reichsständen, das sind die Fürsten, Grafen, Ritter und der Rat der freien Städte. Nach dem Grundsatz „cuius regio eius religio“ kann der Gebietsherr die Religion seiner Untertanen bestimmen, wer damit nicht einverstanden ist, kann auswandern. 3. Wenn ein geistlicher Fürst lutherisch wird, verliert er Amt und Land. Letzteres ist immerhin noch ein Gewinn.



War die Lehre Luthers im Jahre 1521 in Worms verboten worden, stand sie nun, gut dreißig Jahre später, staatsrechtlich gleichberechtigt neben der Lehre der Altgläubigen. Somit war die Reformation politisch anerkannt und die bekenntnismäßige Zerrissenheit Deutschlands perfekt. Die innere Einheit der Nation, des „Heiligen römischen Reiches deutscher Nation“, war somit dahin.

Im Zuge der weiteren Organisation der Neugläubigen wurden im Jahre 1580 alle lutherischen Bekenntnisformeln und Bekenntnisschriften zum so genannten Konkordienbuch vereinigt. Auf diesem Weg wurden die lutherischen Kirchen bekenntnismäßig zusammengefasst, und ihr Bekenntnis wurde von jenem der anderen reformatorischen Gemeinschaften abgegrenzt, also von dem Bekenntnis des Calvinismus. Bei den Calvinern sprechen wir im Allgemeinen von den reformierten Christen<sup>76</sup>.

Noch heute ist das Konkordienbuch das entscheidende Referenzwerk des Luthertums, nicht zuletzt auch bei den Ordinationen. Als solches ist es zusammen mit der Heiligen Schrift die Grundlage der Verkündigung in den lutherischen Kirchen, sofern man sich danach richtet..

Eine einheitlich lutherische Kirche hat die Reformation nicht geschaffen. Das konnte und wollte sie auch gar nicht. Die Reformation hat die verschiedenen Landeskirchen geschaffen, die sich dann ihrerseits mehr und mehr teilweise umfangreiche Kirchenordnungen gegeben haben. Zusammengehalten wurden sie durch die lutherische Rechtfertigungslehre, die Lutherbibel, die Confessio Augustana, das Augsburger Bekenntnis, und das Kirchenlied, und später, seit 1580, eben durch das Konkordienbuch.

In der Liturgie benutzte man fortan in den reformatorischen Gemeinschaften mehr und mehr in Ablösung von der überkommenen Messe die „Deutsche Messe“ Luthers von 1526. Immerhin verwendete man für eine gewisse Zeit noch die überkommene Messe und teilweise sogar auch die lateinische Sprache, bei der Messe wie auch bei der Sakramenten-Spendung. Darüber hinaus behielt man in der Liturgie auch andere äußere Formen noch bei, die ihrerseits über den Bruch mit der Vergangenheit hinwegtäuschten.

---

<sup>76</sup> Joseph Gottschalk, Kirchengeschichte für die Oberstufe höherer Lehranstalten, Teil I: Die Kirche der Neuzeit, Bonn 1953, 145–151.

Die Lutheraner blieben näher bei dem ursprünglichen katholischen Glauben als die Calviner, die sich schneller und stärker von der katholischen Tradition getrennt haben. Bis heute ist der Graben zwischen den Calvinern und den Katholiken tiefer als der zwischen den Lutheranern und den Katholiken.

Die Stoßrichtung der Polemik Luthers geht, wie gesagt, auf den Papst und das Papsttum der Kirche. Ihnen begegnet Luther mit unverhohlenem *Hass*. Mit den zahlreichen Ausfällen gegen den Papst und gegen das Papsttum verbinden sich bei dem Reformator die nicht weniger zahlreichen Ausfälle gegen die Kirche. Der Grund dafür ist nicht in den Zeitumständen gelegen, wie man immer wieder hat glauben machen wollen, sondern zunächst in der persönlichen Problematik des Reformators, aber *auch* in seinem Wesen. Luther schreibt: „Daher will ich frei sein und kein Gefangener einer Autorität, weder des Konzils noch des Staates noch der Universität. Nur das will ich vertrauensvoll bekennen, was ich als wahr erkannt habe“<sup>77</sup>. Das letzte Werk, das Luther kurz vor seinem Tod im Jahre 1546 verfasst hat, trägt charakteristischer Weise den Titel „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“. Die Ausfälle Luthers gegen das Papsttum sind jedoch noch nicht die gehässigsten, gehässiger noch sind seine Ausfälle gegen das Messopfer<sup>78</sup>. Luther verbindet seinen Kampf gegen das Papsttum mit dem Kampf gegen die heilige Messe. Er schreibt: „Wo die Messe fällt, da fällt das Papsttum“<sup>79</sup>. Das wissen jene nicht, wollen vielleicht auch jene nicht wissen, die leichtfertig die Interkommunion verlangen oder gar praktizieren.

Der Kölner Psychologe Albert Mock schreibt in diesem Zusammenhang: „Luthers Aversion gegen das Papsttum mag wohl nach außen als eine seiner stärksten erscheinen; im Vergleich zu seinem unvorstellbaren Hass gegen den ‚Greuel‘ des Messopfers könnte man jedoch noch schlicht von einer Abneigung sprechen“<sup>80</sup>. Mock schreibt mit Recht, das Urteil Luthers über die Messe treffe den gläubigen Katholiken, wenn es ernst genommen werde, am empfindlichsten, denn für ihn sei das Messopfer zu allen Zeiten „Lebensquelle und Herzstück seines christlichen Glaubens und Lebens“. Das gilt nicht weniger für einen orthodoxen Christen<sup>81</sup>.

---

<sup>77</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte, Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 59.

<sup>78</sup> Hier ist vor allem an die informative Studie des Reformationsgeschichtlers Remigius Bäumer zu erinnern: Martin Luther und der Papst (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 30), Münster<sup>4</sup>1970.

<sup>79</sup> WA 50, 204.

<sup>80</sup> Albert Mock, Abschied von Luther, Psychologische und theologische Reflexionen, Köln<sup>4</sup>1985, 96.

<sup>81</sup> Ebd.

Mock schreibt: „Luther hat sehr klar erkannt, dass er damit (mit seiner Kritik am Messopfer) den Lebensnerv der Kirche treffen würde. Er sagt selbst: ‚Wenn es mir gelingt, die Messe abzuschaffen, dann glaube ich den Papst gänzlich besiegt zu haben. Auf die Messe wie auf einen Felsen stützt sich ja das ganze Papsttum mit seinen Klöstern, Bistümern Kollegien, Altären, Diensten und Lehren ... Fällt der sakrilegische und fluchwürdige Messgebrauch, dann muss alles stürzen. Durch mich hat Christus begonnen, den Greuel, der am heiligen Ort steht (Dan 9, 27) zu enthüllen und jenen zu vernichten, der da durch des Teufels Hilfe unter falschen Wundern und trügerischen Zeichen gekommen ist“<sup>82</sup>. Angesichts dieser Position des Reformators kann man sich nur wundern, wie leichtfertig die Interkommunion heute gefordert wird.

Betrachtet man das Verhältnis, das viele Priester heute zum heiligen Messopfer haben, dann versteht man die verbreitete Tendenz zu ökumenischer Verbrüderung. Mit dem Verlust des Glaubens an das Geheimnis der Transsubstantiation bei nicht wenigen Priestern ist heute doch, wenn noch nicht das ganze Glaubensgebäude zusammengestürzt ist, ein großer Teil des Glaubensgebäudes, irrelevant geworden. Wenn dem so ist, dann ist es kein Problem, jedem die Kommunion zu geben, der sie haben will.

Die ursprüngliche Idee Luthers, des theologischen Urhebers der Reformation und ihres eigentlichen Lehrers, war die: Er wollte durch ausschließliche Orientierung an Jesus Christus als dem fleischgewordenen Wort Gottes die Fehlentwicklungen in der Kirche beseitigen. Seine Entdeckung der Gnade Gottes, seine Predigten und seine Schriften, besonders seine Bibel, entfalteten breite Wirkung. Aber schon bald wurde deutlich, dass er ein anderes Kirchenbild hatte. Damit wurde aus der Reform die Reformation. Die Fürsten benutzten dann die Reformation dazu, die Zentralmächte, den Papst und den Kaiser, zurückzudrängen und ihre eigenen Interessen zu verfolgen, die Vermehrung ihrer Macht, ihrer Ehre und ihres Besitzes. Dadurch wurde die *mittelalterliche Gesellschaft* jedenfalls nachhaltig verändert. So kam es zu der Tragödie der Spaltung des abendländischen Christentums. Zunächst entstanden unter dem Regiment der Fürsten die evangelischen Landeskirchen. Allzu bald entstand dann aber eine unzählbare Fülle von weiteren Konfessionen und neuen Glaubensgemeinschaften. – An welcher Stelle die Heterodoxie Luthers begonnen hat, darüber streiten sich noch immer die Geister.

---

<sup>82</sup> WA 10, 2, 220: Albert Mock, Abschied von Luther, Psychologische und theologische Reflexionen, Köln <sup>4</sup>1985, 96.

De facto kam es vor allem unter dem Einfluss der Fürstentümer zur Spaltung der abendländischen Christenheit, wenngleich nicht zu leugnen ist, dass auch Luther sie betrieb, aktiv, und zwar in wachsendem Maß. Von welchem Zeitpunkt an, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Wenn Luther die Sakramente auf zwei reduziert, ist nicht die Reduktion als solche das Bahnbrechende oder das entscheidend Neue, sondern die neue Auffassung von den Sakramenten, gemäß der Luther die *Sakramente* dem *Wort* unterordnet. Er sieht nämlich in den Sakramenten nicht mehr *gnadenwirkende* Zeichen oder göttliche Gnadenmittel, sondern nichts anderes als sichtbare Zeichen der göttlichen *Verheißung*. Die Sakramente *veranschaulichen* für den Reformator die Wortverkündigung, ohne dass sie ihr auch nur etwas hinzuzufügen. Hier verläuft die eigentliche Grenzlinie zwischen dem protestantischen und dem katholischen Sakraments- und Kirchenverständnis. Im Hinblick auf das Sakraments- und Kirchenverständnis unterscheiden sich die Protestanten allerdings auch wesentlich von den Orthodoxen und von den Alt-Orientalen.

In diesem Zusammenhang sei noch auf die Stellung Luthers zur Frau und zur Ehe hingewiesen. Sehr negativ denkt der Reformator über die Frau. Sie ist für ihn zur Befriedigung des Mannes da. Er bezeichnet sie einmal als tolles Tier. Sie ist allein notwendig zur Befriedigung des Mannes. Darum gibt es kein Sakrament der Ehe, in dem Mann und Frau geeint werden in der Liebe Gottes. Für Luther hat der Mann auch das Recht auf viele Frauen. Und der Ehebruch ist für ihn keine Sünde. Auch der Frau räumt er allerdings das Recht ein, sexuelle Befriedigung mit einem an anderen Mann als dem Ehemann zu haben. Er erklärt, als Mann habe er das Recht auf viele Frauen. Dem Landgraf Philipp von Hessen, einem der bedeutendsten Landesfürsten und einem mächtigen politischen Führer im Zeitalter der Glaubensspaltung, erlaubt Luther die Doppelehe, legt ihm aber deren Geheimhaltung auf, damit sich die „groben Bauern“ daran kein Beispiel nehmen<sup>83</sup>. Ehebruch ist keine Sünde für Luther. Die Ehe ist für ihn ein „weltlich Ding“ und unterliegt daher dem Wandel der Lebensweisen und der rechtlichen Vorstellungen. Das gilt auch heute noch im Protestantismus. Wie das freilich zu vereinbaren ist mit den unmissverständlichen Worten Jesu, wie sie uns die Evangelien berichten, das steht in den Sternen. Zu erinnern ist hier vor allem an Kapitel 19 des Matthäus-Evangeliums, wenn es da heißt: „Habt ihr nicht gelesen, dass der, der an Anfang den Menschen geschaffen hat, ihn als Mann und Frau geschaffen hat und gesagt hat: ‚Darum verlässt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und die beiden werden ein Leib sein. So sind sie nicht mehr zwei Einzelne, sondern ein Ganzes‘. Darum:

<sup>83</sup><http://www.schmalkalden.com/geschichte-fuehrungen/persoenlichkeiten/landgraf-philipp-von-hessen.html>;  
<http://www.spiegel.de/spiegelgeschichte/unter-todesstrafe-philipp-von-hessen-und-die-bigamie-a-1065512.html>

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Luther erklärt einmal: Ich habe zur gleichen Zeit mindestens drei Frauen im Arm. Das steht mir zu. Man wird bei Luther an den Hass erinnert, der in den islamischen Ländern gegen die Frauen wütet<sup>84</sup>. Summa summarum: Der Reformator dachte niedrig über die Frau, und seine Sexualität beschränkte sich nicht auf die Ehe.

Es ist bezeichnend für die Abwendung des Reformators von einer essentiellen Moral, wenn er die Lüge, die Notlüge, nicht nur für erlaubt, sondern gar für geboten hielt, wenn es etwa um die höheren Interessen des Evangeliums ging<sup>85</sup>.

In den skandinavischen Ländern vollzogen sich die Einführung der Reformation und der Aufbau des neuen Kirchenwesens mehr noch und auch direkter unter dem Druck der politischen Kräfte als in Mitteleuropa<sup>86</sup>. Das gilt speziell für Schweden<sup>87</sup>. In Dänemark erklärte der Reichstag von 1536 „das Luthertum zur alleinigen Staatsreligion. Die Bischöfe wurden verhaftet und durch Superintendenten ersetzt. Die Kirchengüter wurden zugunsten der Krone eingezogen“<sup>88</sup>. König Christian IV., der von 1588–1643 regierte, verbot katholischen Priestern gar unter Androhung der Todesstrafe das Betreten dänischen Bodens<sup>89</sup>.

Auch in Norwegen wurde die Reformation ganz nach dänischem Vorbild ohne Rückhalt im Volk durchgeführt<sup>90</sup>. Die Folge war, dass sich bei der Landbevölkerung der katholische Glaube bis weit über das 16. Jahrhundert hinaus hielt, etwa in der Gestalt von Wallfahrten oder in der Gestalt der Verehrung der Gottesmutter und des heiligen Königs Olaf<sup>91</sup>.

In Island, das wie Norwegen unter der dänischen Krone war, verfuhr man nicht anders. Die Bischöfe wurden abgesetzt und das Kirchenklostergut für die Krone von Dänemark bestimmt. Auch da dauerte es lange, bis das Luthertum „den Zugang zum Herzen des Volkes fand“<sup>92</sup>.

---

<sup>84</sup> Vgl. Udink, Betsy, Allah & Eva. Der Islam und die Frauen, Beck Verlag München 2007 (aus dem Holländischen von Anna Berger).

<sup>85</sup> Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusededit, Hrsg, Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 70.

<sup>86</sup> Joseph Lortz, Erwin Iserloh, Kleine Reformationgeschichte, Herder-Bücherei Nr. 242/43, Freiburg i. Br. 1969, 221.

<sup>87</sup> Ebd. 221.

<sup>88</sup> Ebd. 223.

<sup>89</sup> Ebd. 224.

<sup>90</sup> Ebd. 225.

<sup>91</sup> Ebd. 225.

<sup>92</sup> Ebd. 226.

In Schweden, das sich von Dänemark löste, führte Gustav Vasa, der 1523 zum König gewählt worden war, zwar unauffällig, aber doch zielbewusst den Ausbau der Lutherischen Kirche durch. Dabei bemächtigte er sich, nicht anders als die anderen Herrscher, der Kirchengüter. Mehr noch als in anderen Ländern blieben in Schweden indessen die äußeren Einrichtungen der Kirche bestehen. Davon erhoffte man sich, dass man die Bevölkerung, speziell die Landbevölkerung, leichter gewinnen könnte für den neuen Glauben<sup>93</sup>.

Immer sprach man von Reform und Reformation, meinte aber einen neuen Glauben. Dabei war die Einführung des neuen Glaubens stets mit wachsender Intoleranz verbunden<sup>94</sup>.

In Finnland wurde die Reformation dank der Abhängigkeit des Landes von Schweden nach dem gleichen Muster eingeführt.

Nicht allein in den skandinavischen Ländern ist die Reformation gewaltsam eingeführt worden, die Quellen sprechen hier eine andere Sprache als die allgemeine Meinung. In der Kirchengeschichte von August Schuchert aus dem Jahr 1956 etwa lesen wir: „Zunächst führte der Kurfürst von Sachsen, Luthers Landesfürst, *gewaltsam* die neue Lehre mit neuem Kult in der Landessprache ein. Ihm folgte der Landgraf Philipp von Hessen, der in seinem Land den katholischen Gottesdienst *verbot*. Die Stifter und Klöster wurden säkularisiert, das heißt als Staatseigentum erklärt. Katholiken, die standhaft blieben, mussten das Land verlassen“<sup>95</sup>. „Nach dem Vorbild von Hessen wurde auch in Braunschweig, Lüneburg, Mecklenburg, Liegnitz, Brieg, Brandenburg, Kulmbach, Ostfriesland und in den Reichsstädten Nürnberg, Celle, Braunschweig, Goslar, Hamburg und andere die neue Lehre mit Zwang eingeführt ... Katholische Pfarrer, die sich nicht fügten, wurden abgesetzt. Ordensleute, die ihren Gelübden treu blieben, kamen in Sammelklöster und erhielten eine Pension. Die Messe wurde nach Luthers Vorschriften in deutscher Sprache gefeiert. Dabei wahrte man äußerlich den Messritus, sogar die Erhebung der Hostie und des Kelches blieben, um das katholische Volk zu täuschen, denn den Messkanon und die Wandlung, das Herzstück der katholischen Messfeier, hatte man als papistisch stillschweigend beseitigt. Vielfach setzte sich das katholische Volk zur Bewahrung seines Glaubens heftig zur Wehr. Am Bekanntesten ist durch die erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen der heldenmütige Kampf der Äbtissin Caritas Pirkheimer und ihrer Klarissen in Nürnberg, die bis zum Tod der letzten Schwe-

---

<sup>93</sup> Ebd. 226–228.

<sup>94</sup> Ebd. 229.

<sup>95</sup> August Schuchert, Kirchengeschichte II, Bonn 1956, 664.

ster im Jahre 1596 ohne Gottesdienst und ohne geistlichen Zuspruch in Treue zum katholischen Glauben standen“<sup>96</sup>.

Besonders unduldsam verfuhr man gegen die Katholiken in dem Deutschordensland Preußen, das dank des Übertritts des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490 – 1568) in ein weltliches Fürstentum umgewandelt wurde<sup>97</sup>. Albrecht hatte an Luther geschrieben, aus „menschlichen Fallstricken befreit“ und „zum Licht der wahren Erkenntnis“ gekommen habe er den weltlichen Stand angenommen. „Die Priester und Ordensleute mussten lutherisch predigen und entsprechend lutherische Zeremonien verrichten. Taten sie es nicht, wurden sie ihrer Einkünfte beraubt und aus ihrer Wohnung vertrieben und vor die Wahl gestellt, entweder abzufallen vom katholischen Glauben oder auszuwandern. Es wurden damals die Erinnerungen an den alten Glauben vernichtet, etwa die Kreuze und die heiligen Bilder auf den Landstraßen und der Besuch einer besonders ehrwürdigen Wallfahrtsstelle wurden mit der Todesstrafe geahndet“<sup>98</sup>.

Luther zeigte am Ende seines Lebens einen recht kritischen Schmerz über sein Werk, der sicherlich mehr Realismus zum Ausdruck bringt, als ihn seine katholischen Apologeten von heute an den Tag legen. Darüber berichtet uns Ignaz von Döllinger († 1890) in seinem dreibändigen Werk: Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses<sup>99</sup>. In einem Brief an Zwingli († 1531) schrieb der Reformator: „Es ist erschreckend, feststellen zu müssen, dass dort, wo einst alles ruhig und still war und überall der Friede regierte, jetzt im ganzen Land aufrührerische Sekten entstehen. Ich muss gestehen, dass meine Lehren viele Skandale hervorgerufen haben. Ja, ich kann es nicht bestreiten: oft erschreckt es mich, besonders wenn mich mein Gewissen daran erinnert, dass ich den ehemaligen Zustand der Kirche zerstört habe, die so ruhig und friedlich unter dem Papsttum war“<sup>100</sup>. Der Lutherforscher Paul Hacker († 1979) erklärt, der Reformator habe sich *zeitlebens* im Gewissen schwere

---

<sup>96</sup> Ebd.; vgl. auch Religiöse Quellenschriften, Düsseldorf 1926, Heft 31: Denkwürdigkeiten der Äbtissin Caritas Pirkheimer.

<sup>97</sup> Joseph Lortz, Erwin Iserloh, Kleine Reformationsgeschichte, Herder-Bücherei Nr. 242/43, Freiburg i. Br. 1969, 233.

<sup>98</sup> Johannes Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, Bd. 3 (18. Auflage besorgt von Ludwig Pastor), Freiburg i. Br. 1899, 84.

<sup>99</sup> Bd. I, Regensburg 1846, 303 ff.

<sup>100</sup> Vgl. Meinrad Bader, Lehrbuch der Kirchengeschichte zum Gebrauch in Schulen und zum Selbstunterricht, Innsbruck 1906, 200; Deusededit (Hrsg.), Luther – wie er lebte, lebte und starb, 50 f; Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Deusededit ..., 76. Hans-Viktor von Sury, Luther, eine Kurzvita, in: Deusededit, Hrsg., Luther – wie lebte, lebte und starb, Lauerz 2017, 76; Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 68.

Vorwürfe gemacht wegen der neuen Lehre und der von ihm herbeigeführten Spaltung der Kirche<sup>101</sup>.

Allenfalls wird man die tiefe Enttäuschung des Reformators am Ende seines Lebens nicht in Abrede stellen können. Diese seine Enttäuschung bezieht sich sowohl auf die Entfaltung seiner neuen Lehre und seines neuen Kirchentums als auch auf seine Trennung von der Mutterkirche, auf die Spaltung der abendländischen Christenheit.

Luther hat es gesehen und sich eingestanden, dass die Reformation allgemein die Verhältnisse zum Schlechteren gewandelt hat. Von einem moralischen Fortschritt konnte keine Rede sein. Ganz im Gegenteil.

Friedrich Nietzsche († 1900) schreibt: „Er (Luther) gab dem Priester das Weib zurück; aber drei-viertel der Ehrfurcht, deren das Volk, vor allem das Weib aus dem Volke fähig ist, ruht auf dem Glauben, dass ein Ausnahmehensch in diesem Punkte auch in anderen Punkten eine Ausnahme sein wird – hier gerade hat der Volksglaube an etwas Übermenschliches im Menschen, an das Wunder, an den erlösenden Gott im Menschen, seinen feinsten und verfänglichsten Anwalt. Luther musste dem Priester, nachdem er ihm Weib gegeben hatte, die Ohrenbeichte *nehmen*, das war psychologisch richtig: aber damit war im Grunde der christliche Priester selbst abgeschafft, dessen tiefste Nützlichkeit immer *die* gewesen ist, ein heilige Ohr, ein verschwiegener Brunnen, ein Grab für Geheimnisse zu sein. ‚Jedermann sein eigener Priester‘ – hinter solchen Formeln und ihrer bäurischen Verschlagenheit versteckte sich bei Luther der abgründliche Hass auf den ‚höheren Menschen‘ und die Herrschaft des ‚höheren Menschen‘, wie ihn die Kirche konzipiert hatte: – er zerschlug ein Ideal, das er nicht zu erreichen wusste, während er die Entartung dieses Ideals zu bekämpfen und zu verabscheuen schien. Tatsächlich stieß er, der unmögliche Mönch, die *Herrschaft* der homines religiosi von sich; er macht also gerade das selber innerhalb der kirchlichen Gesellschaftsordnung, was er in Hinsicht auf die bürgerliche Ordnung so unduldsam bekämpfte – einen ‚Bauernaufstand‘“<sup>102</sup>.

<sup>101</sup> Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966, 335. 267.

<sup>102</sup> Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 358.



### III. DIE RECHTFERTIGUNGSLEHRE UND DIE DARAUF BERUHENDEN SONDELEHREN (IRRLEHREN) DES REFORMATORS

Luther bekennt er sich als Gefangener des Teufels und als auferweckter Teufel. Er erklärt, dass er das tut, was der Teufel ihm eingibt, und dass er nichts anderes tun kann als das. Angesichts dieser Situation fragt er sich: Was ist da zu machen? Die Antwort, die er sich gibt, lautet: Der Glaube allein macht mich selig ohne meine Mitwirkung. Was nun den Glauben angeht, ist der Reformator der Meinung, dass dieser allein durch Gott in ihm gewirkt wird, dass Gott es ist, der ihn ergreift und dass er selber dabei nichts zu tun braucht. Luther lehrt, dass der rettende Glaube an die Verdienste Christi im Menschen allein durch Gott gewirkt wird, dass er keine Mitwirkung des Menschen zur Voraussetzung hat. Reue und Buße sind für ihn von daher nichts anderes als Eingebungen des Teufels. Nur eine einzige Sünde kennt der Reformator, das ist die Sünde des Unglaubens. Allein, auch der Unglaube kann eigentlich keine Sünde sein, denn Luther leugnet doch den freien Willen. Wenn er aber für die Mitwirkung des Menschen an seinem *Heil* keinen Raum lässt, kann er konsequenter Weise auch keinen Raum lassen für die Mitwirkung des Menschen an seiner *Verwerfung*. Die *fehlende Logik* ist hier offenkundig. Allein, sie ist ein Strukturprinzip dieses Glaubens und dieser Theologie. Immerhin ist das, wenn man solche Gedanken ernst nimmt, die *bequemste Religion*, die es je gegeben hat<sup>103</sup>.

Wollte der Reformator zunächst Fehlentwicklungen in der Kirche beseitigen und die Kirche konsequent an Jesus Christus orientieren, verschoben sich doch die Perspektiven schon gleich am Anfang. An die Stelle der Objektivität der Glaubensmysterien, die es zu glauben galt, trat die Subjektivität der „Glaubenserfahrung“. Der Glaube wurde nun in erster Linie als „Vertrauen“ verstanden. An die Stelle des akkusativischen Glaubens trat der dativische Glaube.

Hatte man die offizielle Kirche und mit ihr das objektive Prinzip des Glaubens verlassen, musste es zwangsläufig zu immer neuen Gemeinschaften kommen. Darauf hatten schon die Kirchenväter immer wieder hingewiesen.

Im Zusammenhang mit der Leugnung des freien Willens behauptet der Reformator die *Alleinwirksamkeit* Gottes. Sie tritt bei ihm an die Stelle der *Allwirksamkeit* Gottes, wie sie die überkommene Philosophie und Theologie gelehrt hatten.

<sup>103</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=PO13MlejruQ>

Für Luther gibt den freien Willen nicht. Er meint, wenn Gott dem Menschen einen freien Willen gegeben habe, dann sei er ein Götze, der richtige Gott sei *allein* wirksam. Somit sei Gott allein verantwortlich für das Böse. Konsequenterweise wirke er auch allein die Rechtfertigung des Menschen. Kategorisch bestreitet Luther den freien Willen des Menschen. Dabei lehrt er einen willkürlichen und strafenden Gott. Mit seiner Lehre von der Alleinwirksamkeit Gottes kämpft der Reformator indessen gegen die Vernunft.

Für Luther gilt: Gott ist allein verantwortlich für das Böse. Gott wirkt allein die Rechtfertigung. Der Mensch kann sich weder frei *entscheiden*, noch kann er die Wahrheit *erkennen*.

1520 hatte Luther noch einmal in seiner Schrift „De servo arbitrio“ („Über den geknechteten Willen“) seinen Standpunkt bekräftigt, dass der freie Wille nur ein Name sei. Ein Name ohne Sache, da niemand Gutes oder Böses denken könne und alles durch absolute Notwendigkeit geschehe. Demnach kann der geknechtete Wille nur das ausführen, was Gott in ihm bewirkt. An seinen Freund Erasmus, der in diesem Punkt anders denkt, schreibt Luther: Nicht um Fegefeuer, Ablasshandel und Papsttum geht es mir, in allem geht es mir um den geknechteten Willen des Menschen. Für Luther gilt: Gott hat den Menschen zur Perseität des Bösen geschaffen, der Mensch ist das substanzhafte Böse. Als Geschöpf des bösen Gottes kann der Mensch immer nur Böses tun. So sind wir geschaffen von dem bösen Gott. Die Sünde ist unsere Natur. Für Luther ist Gott auch böse gegen seinen Sohn. Schon im Himmel hat er ihn getötet, ein zweites Mal dann auf Golgotha. Für Luther muss Gott erst Teufel werden, um Gott werden zu können – eine seltsame Vorstellung. Das will sagen: Wir sind nicht abbildlich zur Liebe Gottes geschaffen. Die Natur des Menschen ist die Sünde, sie ist die Triebnatur des Menschen. Gott muss Teufel werden, bevor er überhaupt richtig Gott werden kann. Gott muss Teufel werden, bevor er überhaupt richtig Gott werden kann, diese Behauptung finden wir bei Luther nicht nur einmal<sup>104</sup>.

Entgegen der ganzen christlichen Tradition, die den Menschen als Abbild Gottes verstanden hat, versteht Luther den Menschen als Abbild des Teufels. Durch die Ursünde soll die Natur des Menschen der totalen Verderbnis anheimgefallen sein, soll der Mensch ein Reittier des Teufels geworden sein<sup>105</sup>. Mit der Heiligen Schrift kann er das *nicht* begründen.

<sup>104</sup> WA 18, 785. 786. 618 f; WA 2, 490, 13–15; WA 40, I, 240; WA 40, II, 417; vgl. Alma von Stockhausen, Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiographie, Weilheim-Bierbronn 2016, 9–11.

<sup>105</sup> WA 42, 47, 21.

Luther verdeutlicht dann dieses Problem, indem er unterscheidet zwischen der Entscheidungsfreiheit des Menschen gegenüber Gott und seiner Gnade im Heilsprozess und der Entscheidungsfreiheit, die Gott dem Menschen für die niedere Schöpfung als „donum“ geschenkt habe<sup>106</sup>.

Die Gemeinsame Erklärung zu Rechtfertigungslehre von 1999 greift diesen Gedanken auf, wenn sie feststellt, der Mensch sei nicht frei auf sein *Heil* hin. Diese Position ist indessen nicht weniger willkürlich als jene, gemäß welcher die Freiheit des Willens *grundsätzlich* nicht gegeben ist.

Wenn nun aber der Mensch gegenüber Gut und Böse keine Entscheidungsfreiheit hat und bloß wie ein Lasttier von Gott oder vom Teufel geritten wird, dann ist der Mensch in jedem Fall nicht mehr schuldig, schuldig ist dann in jedem Fall Gott, der in seiner Allmacht die guten wie die bösen Taten des Menschen bewirkt. Da wird das Böse in Gott hineinprojiziert – eine merkwürdige Vorstellung –, da gibt es dann weder Schuld noch Reue noch Umkehr<sup>107</sup>.

Die Leugnung des freien Willens ist absurd. Der freie Wille ist zusammen mit dem Intellekt das, was den Menschen zum Menschen macht. Der freie Wille und der Intellekt sind die entscheidenden Kräfte des menschlichen Geistes. Als geistige Gegebenheiten, die unseren Sinnen nicht zugänglich sind, erschließen wir sie aus ihren Wirkungen.

Die Wirklichkeit ist die, dass in allem Gott und Mensch *zusammenwirken*, auch in der Rechtfertigung des Menschen vor Gott. Unvernünftig ist die Lehre von der *Alleinwirksamkeit* Gottes, vernünftig ist allein die Lehre von der *Allwirksamkeit* Gottes. Dabei ist das Zusammenwirken Gottes und des Menschen jedoch nicht so zu denken, dass Gott und der Mensch sich den Kuchen gleichsam teilen. Vielmehr ist es so, dass das Wirken des Menschen gänzlich umfassen ist von dem Wirken Gottes.

Das Konzil von Trient betont ausdrücklich, dass der Mensch mitwirkt bei der Rechtfertigung, dass er in ihr in seiner Freiheit gefordert ist<sup>108</sup>.

---

<sup>106</sup> Alma von Stockhausen, *Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiographie*, Weilheim-Bierbrunn 2016, 9–11.

<sup>107</sup> Ebd.; Hans-Viktor von Sury, *Luther. Eine Kurzvita*, in: Paulus Deusededit, Hrsg., *Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr*, Lauerz 2017, 74 f.

<sup>108</sup> Denzinger – Schönmetzer, Nr. 1559.

Die Bosheit der Menschen ist für Luther so sehr unüberwindlich, dass der Mensch auch als Gerechtfertigter ein Sünder bleibt. Gerechtfertigt ist er nur insofern, als Gott nicht mehr hinschaut und die Sünde nicht mehr anrechnet: Gott deckt die Sünde zu. Wir sprechen hier von der forensischen Gerechtigkeit. Die katholische Position und die Position der Christen 1 500 Jahre zuvor ist die, dass die Sünde getilgt wird durch die Vergebung. Demnach muss die Rechtfertigung als seinshafte Umwandlung des Sünders verstanden werden<sup>109</sup>. Luther schreibt: „Sündigen müssen wir, solange wir hier sind. Das Lamm, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal in einem Tag Unzucht treiben oder totschiagen“<sup>110</sup>. An anderer Stelle schreibt er: „Pecca fortiter, sed crede fortius“<sup>111</sup>.

Nach protestantischer Auffassung wird der Mensch in der Rechtfertigung gerecht *erklärt*, während er nach katholischer Auffassung gerecht *gemacht* wird. Die Konsequenz der protestantischen Auffassung ist die, dass der Gerechtfertigte „simul peccator et iustus“ ist, dass er gleichzeitig ein Sünder ist und ein Gerechtfertigter. Das aber ist widersprüchlich, paradox. Gerechtfertigt ist der Gerechtfertigte im protestantischen Verständnis allerdings nur insofern, als die Sünde ihm nicht angerechnet, insofern als sie nur zugedeckt wird. Im katholischen Verständnis ist die Rechtfertigung des Sünders dagegen ontologischer Natur. „Ex iniusto fit iustus“ – „aus dem Ungerechten wird ein Gerechter“ sagt das Konzil von Trient in Frontstellung gegen die widersprüchliche Position der Reformatoren<sup>112</sup>.

Abgesehen davon, dass die Formel „simul peccator et iustus“ in sich widersprüchlich ist, kann auch Gott nicht jemanden als gerecht und heilig erklären, der in Wahrheit ein Sünder ist. Eine solche Erklärung wäre nicht nur widersprüchlich, sie wäre auch mit der Wahrhaftigkeit Gottes nicht vereinbar, und sie würde schließlich auch seine Vollkommenheit und seine Heiligkeit verletzen<sup>113</sup>.

<sup>109</sup> Alma von Stockhausen, *Der Glaube allein. Luthers Theologie – eine Autobiographie*, Weilheim-Bierbrönnen 2016, 9–11; Hans-Viktor von Sury, *Luther. Eine Kurzvita*, in: Paulus Deusededit, Hrsg., *Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr*, Lauerz 2017, 74 f.

<sup>110</sup> Martin Luther, *Epistula ad Jacobum*: Johannes Aurifaber, Vol. I, Jena 1556, t. I, p. 545; vgl. *De captivitate Babylonica*, t. II, p. 284.

<sup>111</sup> Joseph Lortz, *Die Reformation in Deutschland*, Bd. I, Freiburg 1939, 294; Hartmann Grisar, *Luther*, Freiburg i. Br. 1911, 158. Der Satz steht in einem Brief Luthers an Melanchthon vom 1. August 1521. Der vollständige Brief ist nicht erhalten. Der bekannte Teil ist veröffentlicht bei Johannes Aurifaber in dem 1556 zu Jena erschienenen 1. Band von Briefen Luthers auf S. 343 unter dem Titel: *Fragmentum epistulae D. M. Lutheri ad Philippum Melanchthon ex Patmo scriptae anno MDXXI, repertum in Bibliotheca Georgii Palatini*. So zitiert bei Hartmann Grisar.

<sup>112</sup> Denzinger – Schönmetzer, Nr. 1528.

<sup>113</sup> Norbert Clasen, *Ist eine „Neubewertung Martin Luthers als Zeuge des Glaubens aus katholischer Sicht“ möglich?*, in: *Una Voce Korrespondenz* 47. Jg., 2. Quartal 2017, 255 f.

Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 übersieht, dass das protestantische Verständnis der Sünde ein anderes ist als das katholische. Dazu stellt der Theologe Georg May fest: „Für den Protestantismus ist ... die Konkupiszenz, also die Neigung zur Sünde, die im Gerechtfertigten bleibt, eine Sünde. Aber die Neigung zur Sünde ist eben, richtig verstanden, keine Sünde. Sie stammt zwar aus der Sünde, aus der Ur- und Erbsünde, aber sie ist keine Sünde, keine aktuelle Sünde. Eine aktuelle Sünde ist immer nur eine Verletzung des Willens Gottes in einer bestimmten Sache. Hier wird die Konkupiszenz zur Sünde gestempelt, im Unterschied, im Gegensatz zum Konzil von Trient, das eigens erklärt hat: Die Konkupiszenz ist dem Menschen zum Kampfe belassen, aber sie ist keine Sünde. Diese Akzeptierung der odiosen Formel ‚*simul iustus et peccator*‘ (zugleich Gerechter und Sünder)<sup>114</sup> ist eine schwere Verletzung des Glaubens des Konzils von Trient“<sup>115</sup>. Mit Recht kritisiert Georg May an dieser Stelle die Gemeinsame Erklärung, sofern sie die Formel „*simul peccator et iustus*“ für vereinbar gehalten hat mit dem katholischen Glauben<sup>116</sup>. Auch hier tritt an die Stelle einer Ökumene der Wahrheit eine Ökumene der Gefälligkeit.

Nach protestantischer Auffassung rechtfertigt den Sünder allein der Glaube, der Glaube, verstanden als Vertrauen. Es ist die Barmherzigkeit Gottes, die den Sünder bei bleibender Sündigkeit rettet. Wir sprechen hier von dem Fiduzialglauben oder von dem Vertrauensglauben<sup>117</sup>. Nach katholischer Auffassung setzt die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes die Abkehr von der Sünde voraus. Zudem ist im katholischen Verständnis auch der Glaubens*inhalt* relevant für den rechtfertigenden Glauben. Und schließlich ist der rechtfertigende Glaube nach katholischer Auffassung notwendiger Weise verbunden mit der Hoffnung und mit der Liebe. Vor allem kann der Glaube nach katholischer Lehre den Sünder nur dann rechtfertigen, wenn er wirksam ist in der Hoffnung und in der Liebe, in der Hoffnung auf Gottes Verzeihung und in der Liebe zu dem

<sup>114</sup> In der Gemeinsamen Erklärung von 1999.

<sup>115</sup> <http://www.glaubenswahrheit.org/predigten/chrono/1999/19991101/>

<sup>116</sup> Ebd. Es ist geradezu kurios, dass die Gemeinsame Erklärung, auf die man große Hoffnung gesetzt hat, gleich am Anfang durch zweihundert evangelische Theologen öffentlich abgelehnt wurde. Auf katholischer Seite war die Zustimmung beinahe ungeteilt, obwohl die römische Glaubenskongregation eine Reihe von Korrekturen gefordert hatte. De facto ist sie ohne Fundament, die Gemeinsame Erklärung. Einer fundierten Kritik hat sie der spätere Kardinal Leo Scheffczyk zusammen mit dem Fundamentaltheologen Francois Reckinger unterzogen (Francois Reckinger, Leo Scheffczyk, Teilkonsens mit vielen Fragezeichen. Zur Gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre und ihrem Nachtrag, St. Ottilien 1999). Selbstverständlich hat die Gemeinsame Erklärung weder die Garantie der Rechtgläubigkeit von Seiten des Lehramtes der Kirche, noch hat sie für den Katholiken rechtliche oder dogmatische Verbindlichkeit.

<sup>117</sup> Der Fiduzialglaube hebt einseitig das Vertrauensmoment im Glaubensakt hervor. Der katholische Glaubensbegriff ist demgegenüber ausgeglichener, wenn er beim Glaubensakt zwischen der Glaubenzustimmung, dem Vertrauensmoment, und dem Glaubensinhalt unterscheidet, zwischen dem dativischen und dem akkusativischen Moment im Glaubensakt oder dem „Du-Glauben“ und dem „Dass-Glauben“. Der Dativ bestimmt den Glaubensakt formal, der Akkusativ material.

gnädigen Gott. Wir sprechen von dem Glauben, der in der Liebe Gestalt angenommen hat. Das ist die „fides caritate formata“. Und schließlich kann man den rechtfertigenden Glauben nicht auf die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott reduzieren. Die katholische Kirche lehrt, dass er auch einen Inhalt hat, dass *auch* Bekenntnisglaube ist, sofern er alles das einschließt, was Gott uns geoffenbart hat. Der rechtfertigende Glaube ist somit zugleich Fiduzialglaube oder Vertrauensglaube und Bekenntnisglaube.

Rechtfertigung allein aus Gnade, das gilt nur für die erste Rechtfertigung, die Versetzung aus dem Zustand der Todsünde in den Zustand der Gnade. Was die erste Rechtfertigung angeht, ist der Mensch unfähig, sich das Heil durch Werke des Gesetzes zu erwerben. Hier ist Gott der entscheidend Wirksame, aber eben nur der entscheidend Wirksame, denn auch die erste Rechtfertigung kann dem Menschen nicht zuteil werden ohne seine freie Zustimmung. Die zweite Rechtfertigung, die beim Endgericht erfolgt, setzt voraus, dass der Mensch Werke aufzuweisen hat. Hier setzt die Rechtfertigung notwendig die Werke als Bedingung voraus, wie die berühmte Stelle Mt 25 deutlich macht.

Nach katholischer Lehre sind die guten Werke, die der Rechtfertigung nachfolgen, also die Früchte der Rechtfertigung, verdienstlich für den Gerechtfertigten. Auch das würde der Reformator nicht gelten lassen. Es ist bezeichnend, dass das Wort „Verdienstlichkeit“ in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre vom 31. Oktober 1999 in Anführungszeichen gesetzt ist. Der Protestant kann diesen Begriff nur im uneigentlichen Sinne verwenden.

Die Konsequenz der reformatorischen Rechtfertigungslehre ist die Gewissheit des Heils. Luther meint, im Vertrauen auf die Zusage Gottes könne der Mensch sich seines Heiles gewiss sein. Anderes sagt hier der katholische Glaube. Nach katholischer Lehre gibt es sie nicht, die Heilsgewissheit. Der Mensch kann das ewige Heil erhoffen, und er kann darauf vertrauen, dass es ihm zuteil wird, aber eine Gewissheit, dass er im Gnadenstand ist, sowie eine Gewissheit, dass er in den Himmel kommen wird, die gibt es nicht. Ausdrücklich ist sie durch das Konzil von Trient (1546–1563) zurückgewiesen worden<sup>118</sup>. Gewiss, glauben heißt, sich ganz Gott anvertrauen, aber dieses Sich-Gott-Anvertrauen ist nicht eine Garantie dafür, dass man im Endgericht gerettet ist. Immerhin gilt, dass wir das, was wir erhoffen, noch nicht erreicht haben<sup>119</sup>. Schon die Ewigkeit der Hölle ist da, obwohl die Sprache der Schrift eindeutig ist, letzten Endes nur noch rein deklamatorisch.

<sup>118</sup> Denzinger/Scönmetzer, Nr.Nr. 1534. 1540. 1565. 1566.

<sup>119</sup> <http://www.glaubenswahrheit.org/predigten/chrono/1999/19991101/>

Von daher ist der moderne Heilsoptimismus und im Grunde auch die so genannte Apokatastasis-Lehre eines Origenes († 254), auf die sich der katholische Theologe Hans Urs von Balthasar († 1988) beruft, dem Protestantismus bereits systemimmanent.

Schon das „es gibt in Wirklichkeit keine Sünde mehr, weil Christus sie auf seine Leib genommen hat“, was ursprünglich anders gedacht war, führt konsequent zu dem modernen „Nicht-mehr-ernst-Nehmen“ von Sünde und Erlösung<sup>120</sup>. Der Philosoph Robert Spaemann (\* 1927) stellt in diesem Zusammenhang fest: Wo die Gefahr nicht real ist, da ist auch die Rettung nicht real, da wird das Christentum trivial<sup>121</sup>.

Die Behauptung der Heilssicherheit oder auch des Heils für alle ist im Grunde frivol. Ja, schon die Hinnahme dieser Konsequenz ist es. In jedem Fall widerspricht sie letzten Endes jeder gesunden Vernunft, ganz zu schweigen von den diesbezüglichen klaren Aussagen der Heiligen Schrift<sup>122</sup>.

Die Rechtfertigungslehre ist das Zentraldogma der reformatorischen Christen. Von ihm her beurteilen sie alles, was in der Kirche geglaubt und getan wird. Jedenfalls in der Theorie. Natürlich sieht die Praxis hier ganz anders aus. Würde die katholische Kirche die protestantische Rechtfertigungslehre übernehmen, wie es die Gemeinsame Erklärung zumindest nahelegt, dann müsste sie konsequenterweise all jene protestantischen Forderungen übernehmen, die im Anschluss an die Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung laut wurden, sie müsste dann den Ablass abschaffen und die „Abendmahlsgemeinschaft“ herstellen oder akzeptieren. Ja, sie müsste das ganze hierarchische System der Kirche abschaffen. Denn wenn wir das Heil *allein* durch Glauben erlangen, dann hat weder das Bußsakrament noch das Priestertum noch das Messopfer einen Sinn, dann erübrigen sich alle Sakramente, dann ist die gesamte Ekklesiologie Makulatur geworden und vieles andere noch, der Subjektivismus ist dann perfekt und das Denken im Wider-

<sup>120</sup> Vgl. Röm 8, 19: Theobald Beer, Der fröhliche Wechsel und Streit. Grundzüge der Theologie Martin Luthers, Einsiedeln 1980, 187. Im Protestantismus ist sie zentral, die Heilsgewissheit. Daran halten die Protestanten im Allgemeinen fest, auch wenn die sonst nicht kleinlich sind in der Aufgabe von Heilsinhalten bzw. Glaubensinhalten.

<sup>121</sup> Vgl. Robert Spaemann, Was ist Fortschritt? Ein Essay und ein Interview (Schriftenreihe der Christkönigsjugend, 2), 17 f (Hrsg. und Bezugsadresse: Michael Erhardt, Emsring 12, Herne 1).

<sup>122</sup> Bei dem Propheten Jeremia heißt es einmal: „Immerzu sagen sie denen, die das Wort des Herrn verachten: Das Heil ist euch sicher, und jedem, der dem Trieb seines Herzens folgt, versprechen sie: Kein Unheil kommt über euch“ (Jer 23, 17). Und bei Ezechiel: „Sie führen mein Volk in die Irre und verkünden Heil, wo kein Heil ist, und, wenn das Volk eine Mauer aufrichtet, dann übertünchen sie sie“ (Ez 13, 10). Die Mauern das, das sind die Fakten, die von den Menschen gesetzt werden und wie eine Wand dastehen, so z. B. das Zusammenleben vor der Ehe oder ohne Ehe, Wiederverheiratung und was sonst noch gang und gäbe ist. Nicht wenige Geistliche übertünchen diese Mauer gar mit ihrem Segen, an dessen Wirksamkeit sie freilich selber schon lange nicht mehr glauben.

spruch<sup>123</sup>. Wenn Papst Benedikt XVI. die Diktatur des Relativismus immer wieder anprangert, so meint er im Grunde diese Gestalt des Denkens, ein Denken in dem sich das Denken selber aufhebt.

Wenn der Reformator der Meinung ist, das Zentraldogma der Reformation, die Rechtfertigungslehre, werde durch die Heilige Schrift bezeugt, die Heilige Schrift bezeuge dieses „Dogma“ eindeutig, sie bezeuge eindeutig, dass der Mensch nicht durch eigenes Zutun gerecht werde, sondern allein durch den Glauben, so ist ein Leichtes, zu zeigen, dass diese Auffassung nicht haltbar ist.

Liest man etwa die Briefe des Apostels Paulus im Zusammenhang und vergleicht sie mit den übrigen Schriften des Neuen Testaments, muss man feststellen dass da nirgendwo die Meinung vertreten wird, dass der Mensch ohne eigenes Zutun gerecht wird. Das „allein aus dem Glauben“, von dem bei den Christen der Reformation immer wieder die Rede ist, ist eine Erfindung des Reformators, der die Stelle des Römerbriefes 3, 28 im Sinne seiner besonderen Rechtfertigungslehre hat verstehen wollen und deshalb einfach das Wörtchen „allein“ hinzugefügt hat, das sonst in keiner alten Bibelhandschrift enthalten ist.

Der uns bei Paulus häufig begegnende Gegensatz von „Glaube und Werke“ bezieht sich im übrigen auf die Gesetzesreligion des Alten Bundes, „nicht auf die Frömmigkeitsregeln und Glaubenspflichten der Christen“. Daran erinnert der Kanonist Georg May († 1926), der sich auch als Kirchenhistoriker einen Namen gemacht hat, mit Nachdruck. Er schreibt: „Paulus warnt uns vor jedem Versuch der Selbsterlösung nach dem Motto: Gott muss mich in den Himmel lassen, weil ich so gut bin. Aber er warnt uns ebenso davor, auf Gottes Erlösungswirken unsere menschliche Antwort zu verweigern“<sup>124</sup>.

Zudem: Wenn *allein* der Glaube rechtfertigt, wenn er *allein* für das Seelenheil genügt, warum hat Gott dann dem Mose die 10 Gebote gegeben? Und warum sollte uns Jesus dann die Bergpredigt gehalten haben? Unmissverständlich erklärt Jesus, dass das Tun des Menschen entscheidend ist für das Heil, wenn er nicht nur einmal, sondern immer wieder er auch das rechte Tun des Menschen verweist. Nur an zwei Stellen sei hier erinnert: Mt 7, 31 heißt es: „Nicht jeder, der ‚Herr Herr‘ sagt, wird in das Himmelreich eingehen ...“. Und Lk 10, 25–28 heißt es: „Da trat ein

<sup>123</sup> <http://www.glaubenswahrheit.org/predigten/chrono/1999/19991101/>

<sup>124</sup> Ebd.



Gesetzeslehrer an Jesus heran und fragte ihn: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen ...“.

Der Apostel Paulus hat großen Wert auf die guten Werke gelegt, ja, er hat sie sogar als heilsnotwendig angesehen.

Es gibt nicht wenige Stellen in den Briefen des heiligen Paulus, an denen dieser über die Bedeutung der *guten Werke* spricht<sup>125</sup> und an denen er den Gegensatz thematisiert, der zwischen dem Glauben und den Werken besteht<sup>126</sup>.

Wir müssen das Gute tun und das Böse lassen. Das ist eine Grundaussage des ganzen Neuen Testaments, ja, eine Grundaussage der Bibel überhaupt. Der Glaube und die guten Werke sind gleichermaßen notwendig für das ewige Heil.

Der Weltkatechismus zitiert in diesem Zusammenhang das Augustinus-Wort: „Gott hat uns erschaffen ohne uns, er wollte uns aber nicht retten ohne uns“<sup>127</sup>. Dem reichen Jüngling erklärt Jesus: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote“ (Mt 19, 17). An anderer Stelle stellt Jesus fest: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist (Mt 7, 21).

Die Lehre Luthers ist fragmentarisch und unvernünftig, ja, widersprüchlich. Nicht nur hier zeigt sich das, immer wieder machen wir diese Erfahrung, wenn wir nur genauer hinschauen.

Der hoch gebildete Humanist Erasmus von Rotterdam († 1536) fragt Luther in seinem Traktat „De libero arbitrio“: „Wie kann die Verachtung des Gebotes *zugerechnet* werden, wo kein freier Wille ist? Wie kann Gott zur Buße locken, da er der Urheber der Unbußfertigkeit ist? Wie kann die Verdammnis gerecht sein, wo der Richter zur Übeltat zwingt?“<sup>128</sup> Des Weiteren stellt Erasmus fest: „Weder die Natur noch die Notwendigkeit haben ein Verdienst“<sup>129</sup>. Und er betont, dass doch die Menschen danach beurteilt werden, ob ihnen ein Verdienst zukommt oder nicht, ob

<sup>125</sup> Nur auf folgende Stellen sei hier verwiesen: Röm 2,7. 13; 13, 11–14; Kol 1, 10; Tit 3, 8. 14.

<sup>126</sup> So etwa: Röm 3, 20. 28; 4, 2; 9, 32; 11, 6; Gal 3, 2.5; Eph 2, 8 f. Tit 3, 5; vgl. Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eine evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg <sup>5</sup>2013, 83 f.

<sup>127</sup> Weltkatechismus, Nr. 1847: Augustinus, Sermo 169, 11, 13.

<sup>128</sup> Vgl. [http://www.glaubensstimme.de/doku.php?id=autoren:l:luther:v:vom\\_unfreien\\_willen\\_2](http://www.glaubensstimme.de/doku.php?id=autoren:l:luther:v:vom_unfreien_willen_2): Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte Schriften, Bd. IV, Darmstadt 1969, 69 ff.

<sup>129</sup> Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte Schriften, Bd. IV, Darmstadt 1969, 75.

sie, anders gesagt, gut sind oder böse. Und schließlich fragt er: Wie kann ein Mensch Böses wirken, wenn er *nichts* frei gewollt, sondern *alles* mit Notwendigkeit tut?<sup>130</sup>

Erasmus erinnert auch daran, dass die Bibel den Gehorsam („oboedientia“) der Gläubigen *lobt*. Er erklärt, das wäre sinnlos, „wenn wir für Gott zu den guten und in gleicher Weise zu den bösen Werken nur ein solches Spielzeug“ wären, „wie (etwa) die Axt für den Zimmermann“<sup>131</sup>.

Die Freiheit ist verletzt durch die Erbsünde. Das steht fest. Und der Mensch ist infolge der Erbsünde zum Bösen geneigt. Die Erbsünde hat dem Menschen jedoch mitnichten die Freiheit genommen. Nach wie vor kann der Mensch im Zusammenwirken mit der göttlichen Gnade sein Heil wirken. Das sagt uns schon die Vernunft.

Schon deswegen muss festgehalten werden an der menschlichen Freiheit, *weil* sonst ein *willkürlicher* Gott die einen zum ewigen Heil und die anderen zur ewigen Verdammnis bestimmen würde.

Was der Reformator in seiner Rechtfertigungslehre nicht berücksichtigt, das ist die Tatsache, dass der Mensch zwar ohne Gott nichts Gutes tun kann, dass er das Gute jedoch mit Gottes *Hilfe* tun und sich frei dafür entscheiden kann. Genau das sagen die Glaubensurkunden der Kirche, das Alte und das Neue Testament. Und Gott verspricht dem Menschen die Belohnung für die guten Werke, ohne sich darauf jedoch gänzlich festzulegen, wie aus dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt 20, 1–16) hervorgeht. In der Theologie sprechen wir hier von dem „meritum de condigno“ und dem „meritum de congruo“, von dem Verdienst des Anspruchs und der Angemessenheit. Das eigene gibt es *nicht* im Verhältnis des Menschen zu Gott, *wohl* jedoch das andere.

Auch der Katholik geht davon aus, dass der Mensch der *Gnade* Gottes *bedarf*, um das Gute tun zu können. Ehern ist das Christus-Wort: „... ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15, 5. 16). Der Katholik setzt jedoch an die Stelle der reformatorischen Lehre von der *Alleinwirksamkeit* Gottes die überlieferte Lehre von der Allwirksamkeit Gottes. Letztere meint das Zusammenwirken Got-

<sup>130</sup> Ebd., 83. 81–83.

<sup>131</sup> Ebd., 89. Zur Kontroverse Luthers mit Erasmus: „De libero arbitrio“ vgl. Artikel von Otto Kuss „Über die Klarheit der Schrift. Historische und hermeneutische Überlegungen zu der Kontroverse des Erasmus und des Luther über den freien oder versklavten Willen, in: Josef Ernst, Schriftauslegung. Beiträge zur Hermeneutik des Neuen Testaments und im Neuen Testament, München 1972 89–149.

tes mit dem Menschen, das in je verschiedener Weise im Bereich des Übernatürlichen wie auch im Bereich des Natürlichen seine Gültigkeit hat, von dem auch die Reformatoren 1500 Jahre hindurch überzeugt gewesen sind.

Schon die Vernunft sagt uns, dass nur ein in der Liebe wirksamer Glaube uns retten kann. Wenn der Stammvater des auserwählten Volkes, Abraham, in der Schrift als gerecht bezeichnet wird, so bezieht sich das nicht nur auf den Glauben, mit dem er Gott begegnet ist. Der Gehorsam, in dem er sich dem Willen Gottes unterwirft, ist ein wesentliches Element seiner Gerechtigkeit. Er *verlässt* er seine *Heimat* im Glauben und begibt sich in eine ungewisse Zukunft. Der Glaube ist tot ohne die Werke.

Aus der verfehlten Rechtfertigungslehre des Reformators folgt dessen Leugnung der Heilsnotwendigkeit der *Kirche*. Ja, angesichts der Gottunmittelbarkeit des Menschen ist bereits jede Form der *Heilsvermittlung* überflüssig für ihn.

Darum kann der Reformator erklären: Ich brauche kein Lehramt, keine Sakramente und keinen Papst. Und wir sind alle Priester! Darum kann seiner Meinung nach jeder über die Rechtheit der Lehre urteilen. Den Papst nimmt er allerdings davon aus, wenn er ihn den größten Esel nennt, weil er seiner Meinung nach die *Schrift* nicht kennt.

Auch das Bußsakrament braucht Luther eigentlich nicht mehr, weil ja die Sünde nicht *unsere* Tat ist. Und die Eucharistie ist nichts anderes für ihn als die Erinnerung an den Tod Jesu. Auch an der überkommenen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hält der Reformator nicht mehr fest, wenn er die Seele als Gras beschreibt, das verdorrt. Letzten Endes ist hier das einzige Dogma, das noch geblieben ist, die Unfreiheit des Willens. Zumindest ist sie einer der wenigen Glaubenssätze, auf denen das neue System, wenn man überhaupt noch von einem System sprechen kann, aufbaut<sup>132</sup>.

Wie kann man da sagen, dass das uns, die Protestanten und die Katholiken, Verbindende größer ist als das Trennende? Das wird immer wieder im Hinblick auf den Protestantismus von den katholischen Vertretern vorgebracht. Selbst der Papst bediente sich kürzlich noch dieses Topos

---

<sup>132</sup> Vgl. auch Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusededit, Hrsg., Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 71 ff.

bei seinem Besuch in Lund<sup>133</sup>. Anders hingegen sagen es renommierte evangelische Theologen wie Adolf von Harnack († 1930) und Karl Heussi († 1961), wenn sie den Protestantismus als eine neue Form des Christentums bezeichnen, wenn sie betonen, dass die Reformation einen *neuen* Glauben gebracht habe<sup>134</sup>. Das ist die Wahrheit. Wenn das nicht mehr gesehen wird, dass die Reformation einen neuen Glauben gebracht hat, wenn man die Augen vor den wirklichen Unterschieden im Glauben verschließt oder wenn man diese heruntergespielt, dann verfällt man einem Ökumenismus der Unehrllichkeit. Dann sind schließlich alle Konfessionen und gar auch alle Religionen gleich wahr, was natürlich widersinnig ist. Dann verliert letzten Endes auch jeder Ökumenismus sein Fundament. Man verfällt dann jenem Indifferentismus, den die Kirche seit eh und je entschieden zurückgewiesen hat.

Was für den Reformator *de facto* im Grunde übrigbleibt von dem überkommenen Christentum, das ist der gigantische Kampf zwischen Gott und dem Menschen: Der böse Gott kämpft mit dem bösen Menschen. Für den Reformator ist *das* letzten Endes die entscheidende Wahrheit des Seins.

Melanchthon, der Freund und Gefährte Luthers, ist es gewesen, der die widersprüchliche und eigentlich nicht nachvollziehbare reine Lehre des Reformators auf ein menschlich und theologisch vertretbares Maß zurückgeschraubt hat. Er hat das vor allem als Schöpfer des Augsburger Bekenntnisses von 1530 getan, in dem er sich deutlich dem katholischen Glauben wieder annähert hat. Allein, diese Richtung, auch das Augsburger Bekenntnis, hat sich nicht durchgesetzt<sup>135</sup>.

Luther hebt die fundamentale Bedeutung der Bibel für den Glauben hervor und rückt die Autorität der Bibel ins Licht. Damit vertritt er ein durchaus katholisches Anliegen. Gegen den katholischen Glauben verfehlt er sich jedoch, wenn er sich in seiner Person über die Autorität der Bibel erhebt, wenn er für sich in Anspruch nimmt, letzte Urteile über die Inhalte der Bibel abzugeben. Indem er die verbindliche Auslegung der Bibel für sich beansprucht, etabliert er sich *de facto* als ein neues Lehramt, stellt er das Lehramt seiner Person gegen das Lehramt der Kirche. Faktisch erhebt er den Anspruch, der von Gott gesandte Interpret der Schrift zu sein, der zu sein,

<sup>133</sup> <https://www.tagesschau.de/ausland/reformation-lund-105.html>

<sup>134</sup> Vgl. Ulrich Paul Lange, Gründe und Methoden der „Reformation“, in: Theologisches X, 2001, 435.

<sup>135</sup> Hans-Viktor von Sury, Luther. Eine Kurzvita, in: Paulus Deusededit, Hrsg, Luther. Wie er lebte, lebte und starb. Das andere ultimative Gesicht zum Lutherjahr, Lauerz 2017, 74 f.

der den wahren Sinn der Schrift frei legt. Deswegen trifft den, der abweicht von der Deutung Luthers, dessen unversöhnlicher Zorn. Der Reformator erhebt also den Anspruch, im Hinblick auf den Glauben das Wahrheitsmonopol zu besitzen<sup>136</sup>. Der Luther-Forscher Theobald Beer († 2000) hat anhand von einer Vielzahl von Belegen gezeigt, dass der Reformator sich immer dann über den Text der Schrift hinwegsetzt, wenn er nicht mit seiner eigenen vorgefassten Meinung übereinstimmt<sup>137</sup>. Auf dieses Factum hat bereits der Reformationgeschichtler Joseph Lortz († 1975) mit Nachdruck hingewiesen<sup>138</sup>.

Einerseits hat Luther die fundamentale Bedeutung der Bibel für den Glauben hervorgehoben und die Autorität der Bibel ins Licht gerückt, andererseits hat er jedoch sich selber in seiner Person über die Autorität der Bibel erhoben. Er nahm für sich in Anspruch, letzte Urteile über die Inhalte der Bibel abzugeben. Der Reformator assimiliert und vergewaltigt den Text der Heiligen Schrift und passt ihn seinem Verständnis und seinen Bedürfnissen an. Er erkennt die ganze Heilige Schrift nicht als kanonisch an und selektiert auch bei den Paulusbriefen und schneidet sie zu auf die eigenen Bedürfnisse, obwohl er Paulus mit Vorliebe als seinen Gewährsmann zitiert<sup>139</sup>.

Luther hat die neutestamentliche Ordnung umgekehrt, wenn er „die biblischen Mehrzahl-ausdrücke – vielleicht ohne darüber besonders nachzudenken, aber durchgängig und konsequent – in Einzelausdrücke umgesetzt“ hat. So wird bei ihm beispielsweise aus dem Pauluswort Röm 8, 31: „Wenn Gott für uns ist, wer könnte gegen uns sein“ bei ihm: „Wenn Gott für *mich* ist, wer kann gegen *mich* sein“<sup>140</sup>.

Wenn immer wieder festgestellt wird, Luther habe als Erster die Bibel übersetzt, so entspricht das nicht ganz der Wahrheit. Tatsächlich erschienen vor Luther bereits „130 deutsche Bibelübersetzungen; davon waren 14 oberdeutsche und 4 niederdeutsche im Druck verbreitet. Etwa 100 Drucke von Postillen (Episteln, Evangelium ... in deutscher Sprache mit Erklärungen)

<sup>136</sup> Vgl. Erwin Iserloh, Johannes Eck (1486–1543), Münster i. W. 1981, 39 f; Remigius Bäumer, Johannes Cochläus (1479–1552), Münster i. W. 1980, 32; Ulrich Paul Lange, Gründe und Methoden der „Reformation“, in: Theologisches, X, 2001, 444. Der Lutherforscher Joseph Lortz spricht in diesem Zusammenhang von einem „massiven Selbstwiderspruch“, der dadurch nicht geringer werde, dass die protestantische Forschung dem kaum Beachtung schenke (Joseph Lortz, Erwin Iserloh, Kleine Reformationgeschichte, Freiburg i. Br. 1969, 233).

<sup>137</sup> Theobald Beer, Der fröhliche Wechsel und Streit. Grundzüge der Theologie Martin Luthers, Einsiedeln 1980. Verwiesen sei hier auch auf das Buch von Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966.

<sup>138</sup> Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland II, 293.

<sup>139</sup> Albert Mock, Abschied von Luther, Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr, Köln 1985, 76 f.

<sup>140</sup> Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966, 87.

waren im Gebrauch ....<sup>141</sup>. In der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen († 1471) lesen wir lange vor Luther: „Der Leib Christi und die Heilige Schrift tun der gläubigen Seele sehr not“.<sup>142</sup> Hier, bei Thomas von Kempen, ist die Rede von zwei Tischen, dem Tisch des Wortes und dem Tisch des Allerheiligsten Altarsakramentes. Dennoch muss zugegeben werden, dass die Bibelübersetzung Luthers zu einer enormen Verbreitung der Bibel führte und dass die Bibel in diesem Kontext zu einem wahren Volksbuch wurde. Luthers Übersetzung war aber – das wird vielfach übersehen – „zugleich eine Interpretation des Textes im Sinne seiner theologischen Ansichten“<sup>143</sup>.

Dank der exzessiven Erbsündenlehre Luthers ist im Protestantismus die Skepsis groß gegenüber der *Vernunft*. An die Stelle der Vernunft treten in der protestantischen Theologie und in der protestantischen Glaubensverkündigung das Gefühl, das subjektive Erleben und das Denken in Widersprüchen. Häufig ist in der protestantischen Theologie und in der protestantischen Glaubensverkündigung die Rede von Paradoxien. Allein, das Paradoxe können wir weder denken, noch kann es existieren. Es ist evident, dass das, was nicht vernünftig ist, was der Vernunft widerstreitet, weder gedacht werden noch existent sein kann. Widersprüchliches kann nicht existent sein, weder im Erkennen noch im Sein, weder in der Erkenntnisordnung noch in der Seinsordnung. Ein hölzernes Eisen können wir nicht denken, und es kann auch nicht existieren. Das gilt in gleicher Weise für einen quadratischen Kreis. Dass Paradoxes weder denkmöglich ist noch seinsmöglich, das ist evident, so evident wie die Tatsache, dass die Summe von zwei und zwei vier ergibt und nicht fünf. Das der Vernunft Widersprechende ist nicht denkmöglich und nicht seinsmöglich. Wohl aber können wir denken, dass etwas die Vernunft des Menschen *übersteigt*. Und solches kann durchaus auch existent sein. Denn nicht die menschliche Vernunft ist das Maß, sondern die göttliche. Die Erstere ist ein unvollkommenes Abbild der Letzteren. Wir müssen hier unterscheiden zwischen „contra rationem“ „gegen die Vernunft“ und „supra rationem hominis“ – „die *menschliche* Vernunft übersteigend“. Rationalistisch würden wir denken, wenn wir die menschliche Vernunft als das Maß aller Dinge ansehen würden. Nicht die menschliche Vernunft ist das Maß aller Dinge, wohl aber die göttliche.

<sup>141</sup> Joseph Gottschalk, Kirchengeschichte, Bonn 1968, 114.

<sup>142</sup> Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, 4. Buch, 11. Kapitel.

<sup>143</sup> Remigius Bäumer, Das Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Bernhard Kötting, Hrsg., Kleine deutsche Kirchengeschichte. Zum Besuch des Papstes, Freiburg i. Br. 1980, 60.

Mit anderen Worten: Die katholische Theologie und der katholische Glaube verstehen sich als rational, die protestantische Theologie und der protestantische Glaube verstehen sich demgegenüber als irrational. Darum spricht man im Protestantismus gern von der Paradoxie des Glaubens. Heute gilt das freilich nicht viel weniger auch für den Katholizismus.

Bei den Glaubenswahrheiten geht es immer um die Kontinuität. Was gestern wahr gewesen ist, muss auch heute wahr sein, andernfalls ist es auch heute nicht wahr. Das wird eine irrationale Theologie nicht verstehen können und auch nicht wahrhaben wollen.

Gemäß dem katholischen Denken kann es im Glauben nichts geben, ist auch theologisch nichts haltbar, was gegen die Vernunft ist, wohl allerdings kann es in diesem Verständnis etwas geben, das die Vernunft *übersteigt* oder *transzendiert*. Tatsächlich gilt das in jedem Fall für die *Glaubensmysterien* im eigentlichen Sinn. Sie transzendieren die Vernunft „per definitionem“, die Vernunft des *Menschen*, nicht jedoch die Vernunft *Gottes*, denn in ihr, in der Vernunft Gottes, haben sie ihre Existenz, nicht anders als das ganze Universum seine Existenz und den Grund seiner Existenz im Intellekt Gottes hat.

Dass alles Sein *rational* und *nicht* irrational ist, das gehört zum verbindlichen Glauben der Kirche. Das heißt: Es handelt sich hier um eine philosophische Wahrheit, die gleichzeitig ein Dogma ist, eine Wahrheit, die also zum definitiven Glaubensgut der Kirche gehört, wie das beispielsweise auch bei der natürlichen Gotteserkenntnis der Fall ist.

Wenn alles Seiende rational ist, dann kann es nichts geben, was gegen die Vernunft ist. Die Rationalität der Universums und die Rationalität all dessen, was existiert, haben die Menschen stets unreflektiert vorausgesetzt, denn stets sind sie an alle Wirklichkeit herangegangen mit der Warum-Frage, und so tun sie es auch heute noch. Stets setzten und setzen die Menschen voraus, dass es nichts gibt, das keinen Grund hat für seine Existenz, dass es nichts gibt, das nicht verstehbar ist, dass also alles, was wirklich ist, intelligibel ist. Der Grund dafür ist der, dass alle Wirklichkeit aus dem Geist Gottes hervorgegangen ist und im Geist Gottes ihren Bestand hat.

Nach katholischem Verständnis ruht der Glaube im Wissen um seine Glaubwürdigkeit, nach protestantischem Verständnis ruht er in sich selbst. Für den Protestanten gilt, dass der Glaube nicht begründet werden *kann* und dass er auch keiner Begründung *bedarf*. Darum gibt es im evangelischen Raum nicht die theologische Disziplin der Fundamentaltheologie, deren Aufgabe

es ist, den Glauben vor der Vernunft zu rechtfertigen. Im evangelischen Verständnis ist der Glaube wie ein „Sprung ins kalte Wasser“. Diese Position kann man auf die Formel bringen: „Credo quia credo“ – „ich glaube, weil ich glaube“. Das ist jedoch unvernünftig, um nicht zu sagen absurd.

Die Rationalität der Glaubens und der Theologie hat eine lehramtliche Definition erhalten durch das Erste Vatikanische Konzil, wenn es die natürliche Gotteserkenntnis, also eine philosophische Wahrheit, dogmatisiert und das Verhältnis von Glaube und Wissen definitiv festlegt.

Das Drama der Moderne beginnt damit, dass Vernunft und Recht sich von Gott losreißen. Papst Pius XII. († 1958) erklärte einst seinem Gesprächspartner Max Planck († 1947): Die Theologie ist eine andere Form der Mathematik, in ihrer Stringenz und in ihrer Konsequenz. Von dieser Theologie haben sich heute allzu viele Theologen, auch katholische, verabschiedet.

Das katholische Denken ist rational, das protestantische ist irrational. Zumindest dominant irrational ist auch das moderne profane Denken. Darum erfährt der Protestantismus gegenwärtig mehr Sympathie in der Öffentlichkeit als der Katholizismus, darum favorisieren aber auch viele katholische Theologen und Amtsträger heute protestantische Positionen oder machen sie sich gar zu Eigen. Man kann davon ausgehen, dass die gegenwärtigen chaotischen Verhältnisse in Kirche und Welt hier ihren eigentlichen Ursprung haben, in der Missachtung der Vernunft und im Verzicht auf sie, in der Hinwendung zum Irrationalen.

Das katholische Christentum ist die rationale, das reformatorische Christentum die irrationale Version des Christentums. Das will sagen, dass im reformatorischen Christentum das logische Denken nicht mehr der Maßstab ist für wahr und falsch, dass es in diesem Denken Raum gibt für Widersprüche und Widersprüchliches. De facto ist in ihm immer wieder die Rede von Paradoxien. Darauf wurde schon früher hingewiesen. Diese „Logik der Paradoxien“ machen sich seit geraumer Zeit auch nicht wenige katholische Theologen zu Eigen und erklären sie als *Weiterentwicklung* des Glaubens oder der Theologie. Sie täuschen jedoch sich selber und ihre Gesprächspartner. Denn es gibt nur eine Logik, weil es nur eine Vernunft gibt, nämlich die göttliche Vernunft. An ihr hat die menschliche Vernunft Anteil, freilich in unvollkommener Weise.



Um das protestantische Denken in Widersprüchen zu veranschaulichen: Der protestantische Theologe Rudolf Bultmann († 1976) schreibt: „Die christliche Hoffnung weiß, *dass* sie hofft, sie weiß aber nicht, *was* sie hofft“<sup>144</sup>. Dass eine inhaltslose Hoffnung widersprüchlich ist, wird man vernünftiger Weise nicht bestreiten können.

Das gilt auch weitgehend für die Exhorte „Amoris laetitia“. Das neue Paradigma, wenn man denn von einem solchen sprechen kann, besteht hier im Verzicht auf die Rationalität. An ihre Stelle tritt die Irrationalität. Sie dominiert in diesem Schreiben. Die Irrationalität ist bestimmt von Gefühlen, sie ist subjektiv und beliebig und konstruiert die Wirklichkeit. Ihr entspricht das so genannte autonome Gewissen.

Wenn geschiedene zivil Wiederverheiratete die heilige Kommunion empfangen, ist das gegen die Vernunft, leben sie doch in der neuen Verbindung im permanenten Ehebruch. Der Ehebruch aber zählt seit den Urtagen der Kirche zu den Kapitalsünden, die dem eucharistischen Sakrament widerstreiten, weshalb hier der Empfang der heiligen Kommunion widersprüchlich ist und nur unter Verzicht auf die Vernunft erfolgen kann. Würden die geschiedenen Wiederverheirateten die Versöhnung mit Gott im Sakrament der Buße suchen, müssten sie umkehren und den sündhaften Zustand aufgeben, denn Vergebung ohne Umkehr ist wiederum gegen die Vernunft, somit widersprüchlich.. Immer ist die Umkehr die Voraussetzung für die Vergebung. Das liegt in der Natur der Sache. Zur Umkehr aber gehört wesentlich der Vorsatz, die Sünde in Zukunft zu meiden. Die Fortsetzung des sündhaften Lebens ist nicht vereinbar mit der Umkehr, sie ist ebenso widersprüchlich wie der Empfang der heiligen Kommunion im Zustand der fortgesetzten schweren Sünde. Zu allen Zeiten wurde der Empfang der heiligen Kommunion im Zustand der schweren Sünde in der Kirche als Sakrileg, als Gottesraub qualifiziert. Und niemals hat man die Vergebung gewährt ohne Reue und Vorsatz. Das gilt nicht weniger im natürlichen Bereich. Der gute Vorsatz ist ein wesentliches Element der Reue. Nichts anderes hat er zum Inhalt als die Umkehr, die man nicht nur in Worten vollziehen kann.

Der Empfang der heiligen Kommunion von wiederverheirateten Geschiedenen, die sich nicht der ehelichen Akte enthalten, ist weder mit der Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe zu vereinbaren noch mit der Lehre von der Eucharistie.

---

<sup>144</sup> Rudolf Bultmann, Die christliche Hoffnung und das Problem der Entmythologisierung, Stuttgart 1954, 58.

Selbst wenn die wiederverheirateten Geschiedenen behaupten würden, die Ehe, die sie verlassen hätten, sei eine ungültige gewesen, was freilich auch nur eine Behauptung wäre, wenn man nicht in einem ordentlichen Verfahren vor dem kirchlichen Ehegericht die Annullierung der Ehe herbeigeführt hätte, würden sie sich in der neuen Verbindung des außerehelichen Sexualverkehrs schuldig machen. Dieser aber wird seit den Urtagen der Kirche als Unzucht zu den Kapitalsünden gerechnet, nicht anders als der Ehebruch, Auch das ist hier zu bedenken, dass für den Katholiken hinsichtlich der Eheschließung noch immer die Formpflicht besteht, und zwar als Gültigkeitsbedingung.

Wenn die Betroffenen die Feststellung der Ungültigkeit ihrer Ehe selber treffen könnten, könnte man sich den Aufwand der kirchlichen Ehegerichte ersparen. Die Ehegerichte würden überflüssig, wenn es grundsätzlich möglich wäre, dass die Annullierung einer Ehe von den Betroffenen selbst vorgenommen werden könnte. Würde man sich hier auf Einzelfälle zurückziehen, müsste man sich klar machen, dass „in concreto“ jeder Fall ein Einzelfall ist oder dass sich dann schließlich jeder Fall als Einzelfall verstehen könnte oder auch würde.

Dass zivil geschiedene Wiederverheiratete das Bußsakrament und das eucharistische Sakrament empfangen ohne Umkehr, egal ob nur in Einzelfällen oder allgemein, ist widersprüchlich, „contra naturam“ und damit wider die Vernunft.

Wenn aber das Paradigma der Irrationalität in der katholischen Kirche an die Stelle der Rationalität tritt, dann können auch die Protestanten die Eucharistie empfangen, obwohl sie nicht die Realität der Eucharistie glauben und das zentrale Sakrament der Kirche grundsätzlich anders verstehen als die Katholiken und sich gegebenenfalls nicht durch das Bußsakrament auf den Empfang der heiligen Kommunion vorbereitet haben. Auch die Angehörigen anderer Religionen können dann die Eucharistie empfangen und schließlich gar die Atheisten. Dann ist schließlich alles möglich, dann kann schließlich jeder glauben, was er will, dann bedarf es am Ende nicht einmal mehr der Offenbarung Gottes. Dann schwimmt alles im Subjektivismus. Offenbarung, Glaube und Theologie hängen dann in der Luft. Dann löst sich schließlich alles auf.

Moderne evangelische Theologen stellen fest, dass es keinen unabhängig vom Menschen existierenden Gott gibt. Es gibt nicht das An-sich-Sein Gottes, sondern es gibt Gott nur im Sich-Ereignen. Sie können sich dabei auf Luther berufen und dessen Hinwendung von einer objektiven

Theologie und von einem objektiven Glauben zu einer subjektiven Theologie und zu einem subjektiven Glauben. Diese Position dominiert heute auch bei dem Großteil der katholischen Theologen. Stolz berufen sie sich in diesem Kontext auf den Philosophen Immanuel Kant und erklären immer wieder kategorisch: Es gibt kein Zurück hinter Kant. „Gott als Seiender ist ein ‚Götze‘“ schreibt Gotthold Hasenhüttl († 1933) ein Schüler Rahners, der im Jahre 2002 Theologie lehren konnte in Saarbrücken, und inzwischen aus der Kirche ausgetreten ist. Dementprechend bekennt er: „Die Wahrheit des Glaubens nur in Relation auf einen Menschen gültig“<sup>145</sup>.

Die Barmherzigkeit wird missbraucht, wenn man mit ihr die Logik des Glaubens aushebelt und den Abschied von der Vernunft rechtfertigt. Die Folgen sind, wie gezeigt, unausdenkbar. Bereits Thomas von Aquin († 1274) hat festgestellt, dass gefühlte Barmherzigkeit ohne rationale Gerechtigkeit nicht christlich legitimierbar ist<sup>146</sup>. Zudem ist Barmherzigkeit ohne Umkehr ein Verstoß gegen die Wahrheit. Missverstanden wird die Barmherzigkeit, wenn man mit ihr an den Geboten Gottes rüttelt oder wenn man die Gebote Gottes mit ihr relativiert oder gar von ihnen dispensiert. Und sollte das, was Sünde ist, nicht mehr Sünde sein, wozu braucht es dann noch Barmherzigkeit?

Würde man nun auf eine höhere Logik Gottes rekurrieren, um den Verzicht auf die Vernunft zu rechtfertigen und ihren Verfall zu legitimieren, kann man darauf nur antworten, dass es bei Gott keinen Widerspruch gibt, dass Gott sich nicht selber widersprechen kann. Das ist sowohl seinsunmöglich als auch denkunmöglich. Gott kann sich nicht selber abschaffen, und er kann nicht einen zweiten Gott hervorbringen. Das ist nicht eine Begrenzung seiner Allmacht, das ist einfach absurd. Das Widerspruchsprinzip, das Erste der letzten Denk- und Seins-prinzipien, ist gewissermaßen identisch mit Gott, sofern Gott das Sein schlechthin ist<sup>147</sup>.

Kürzlich erklärte der Jesuit Spadaro, der Herausgeber der römischen Jesuiten-Zeitschrift *Civiltà Cattolica*, das Widerspruchsprinzip gelte nicht mehr für die Theologie. Wörtlich erklärte er auf Twitter: „Theologie ist nicht Mathematik. Zwei und zwei kann in der Theologie fünf ergeben,

<sup>145</sup> Gotthold Hasenhüttl, *Kritische Dogmatik*, Graz 1979, 25.; vgl. auch <https://kirchfahrter.wordpress.com/2017/06/24/wie-theologen-den-glauben-verkuerzen-die-tagespost-de/>

<sup>146</sup> Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* I/II, 59, 1 ad 3; II/II, 30, 3 c.

<sup>147</sup> Das Widerspruchsprinzip: Sein ist nicht Nichtsein; etwas kann nicht zugleich sein und nicht sein. Im Widerspruchsprinzip gründet u. a. auch das Kausalprinzip, auf dem de facto alle Wissenschaften basieren. In ihnen wird unreflektiert die Rationalität oder die Intelligibilität von allem, was existiert, vorausgesetzt.

weil sie mit Gott zu tun hat und mit dem realen Leben von Menschen. Mit Recht antwortet ihm darauf ein Weihbischof aus Australien: „Ich habe den Glauben immer als Licht verstanden, das den menschlichen Verstand übersteigt, aber ihm nicht widerspricht<sup>148</sup>“.

In einer Auseinandersetzung mit Kardinal Gerhard Ludwig Müller stellt Spadaro noch einmal nachdrücklich fest, in der Theologie könnten  $2 + 2$  durchaus auch einmal 5 sein. Das ist irrationale oder auch protestantische Theologie<sup>149</sup>. Da wird der Glaube der Kirche der Willkür des Subjektes überantwortet. Schlimmer kann es nicht kommen.

Neuerdings spricht man hinsichtlich der Lehre von „Amoris Laetitia“, speziell hinsichtlich des Empfangs der heiligen Kommunion durch zivil Geschiedene und zivil Wiederverheiratete von einer Weiterentwicklung der Lehre von „Familiaris consortio“. Selbst Papst Franziskus verwendet diese Terminologie. Sie ist jedoch nicht haltbar, denn von Weiterentwicklung kann man nur sprechen, wenn diese logisch erfolgt, wenn sie sich als Vertiefung des bisher Geglaubten ausweist, wenn sie in innerer Kontinuität zu dem bisher Geglaubten steht, es sei denn, man verzichtet auf die Logik oder beruft sich auf eine höhere Logik, die es indessen nicht geben kann. Von Entwicklung kann man nicht sprechen, wenn etwa völlig Neues entsteht, vor allem, wenn das Neue das Alte negiert. Was gestern wahr gewesen ist, kann heute nicht falsch sein. Die hier anstehende Frage ist ein Testfall für eine rationale Theologie, für eine Theologie, die keinen Widerspruch zulässt.

Für Luther gibt es nur das allgemeine Priestertum, das besondere hält er für nicht schriftgemäß. Für ihn gilt: „Der Glaube muss alles tun, er ist allein das rechte priesterliche Amt ... Darum sind alle christlichen Männer Priester und alle Frauen Priesterinnen, ob jung oder alt, ob Herr oder Knecht, Frau oder Magd, ob Gelehrter oder Laie. Hier gibt es keinen Unterschied, außer es wäre der Glaube ungleich. Umgekehrt alle, die diesen Glauben nicht haben, sondern sich vermessen, die Messe als ein Opfer zuwege zu bringen und ihren eigenen Messedienst Gott darzubringen, das sind Ölgötzen ...“<sup>150</sup>.

<sup>148</sup> Internet vom 7. Januar 2017: [www.gloria.tv](http://www.gloria.tv)

<sup>149</sup> <http://www.katholisches.info/2017/05/kardinal-mueller-an-die-bischofskonferenzen-2-2-kann-nie-5-ergeben-amoris-laetitia-ist-im-kontext-der-vollstaendigen-katholischen-tradition-zu-lesen/>

<sup>150</sup> WA 6, S. 370, 24 ff. Vgl. Uta Ranke-Heinemann, *Der Protestantismus. Wesen und Werden*, Essen <sup>2</sup>1965, 68 f.

Der Abbau der priesterlichen und hierarchischen Ordnung vollzog sich in der Reformationszeit erst stufenweise, und zwar in einem Prozess, „der nicht nur von theologischen, schon vorher ausgereiften und konzipierten Ideen, sondern auch vom äußeren Verlauf der Ereignisse bestimmt wurde“<sup>151</sup>. Zunächst begannen die Reformatoren, die Mehrstufigkeit der hierarchischen Ordnung aufzuheben, gemäß der man bislang das Bischofsamt von dem Priesteramt unterschieden hatte. Damit war das Bischofsamt als besonderes und zur Spendung der Priesterweihe notwendiges Amt preisgegeben. Es gab also nur noch das von dem Stifter der Kirche begründete Hirtenamt. Man behauptete nun, das Bischofsamt sei gegenüber dem Priesteramt nur rechtlicher Natur. Somit konnte man sich mit der presbyterialen Sukzession begnügen. Von ihr ist die Rede in den Schmalkaldischen Artikeln, während sie dort jedoch noch als Notrecht bezeichnet wird. Theologisch begründete man schon bald die presbyteriale Sukzession mit dem Gedanken, dass man das, was man selber besitze, auch an andere weitergeben könne. Man übersah dabei, dass die Priesterweihe seit eh und je als außerordentliche Vollmacht verstanden wurde, wie es auch sonst im Leben Vollmachten gibt, die nur von höchster Stelle übertragen werden können. So kann etwa ein bevollmächtigter Botschafter niemals von sich aus einen anderen zum Botschafter machen, in jedem Fall muss er das der Staatsführung überlassen, jener Stelle, der er selber seine Bevollmächtigung verdankt.

In Konkurrenz zu der hier beschriebenen Auffassung, in der man das priesterliche Amt immerhin noch als konstitutiv ansah für die Gemeinde Jesu, trat dann mehr und mehr die Lehre vom allgemeinen Priestertum hervor, so sehr, dass man das besondere Priestertum schließlich für überflüssig erklärte. In dieser Form ist die Lehre vom allgemeinen Priestertum, wenn man einmal von den Altlutheranern absieht, im Protestantismus bis heute bestimmend. Zur Begründung beruft man sich dabei vor allem auf die Stelle 1 Petrus 2, 9, in der es heißt. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, das ihr verkündigen sollt, die Tugenden dessen, der euch aus der Finsternis gerufen hat zu seinem wunderbaren Lichtpunkt“. Somit brauchte man nicht mehr den Gedanken einer „von Person zu Person sich vollziehenden Weihesukzession“, in der die letzte Verantwortung für die Gemeinde liegen sollte. Die Glaubensüberlieferung war nun nicht mehr an „privilegierte Personen“ gebunden,

---

<sup>151</sup> Gottfried Hoffmann, Das geistliche Amt im Protestantismus, in: Die Anregung, 21. Jg., Heft 6 vom 1. Juni 1969, 233.

nunmehr wurde sie vielmehr „verantwortlich getragen“ durch das „in der Gemeinde des Gott geheiligten *allgemeinen* Priestertums“<sup>152</sup>.

Demnach wäre der Pfarrer der Funktionär der Gemeinde, die ihre generelle Verantwortung auf die Person des Pfarrers oder des Predigers übertrüge. Das ist jedoch – auch heute noch – nicht die offizielle Meinung der lutherischen Gemeinden. Da versteht man den Pfarrer als einen, der im Namen und im Auftrag Gottes und in Stellvertretung *Jesu Christi* handelt, nicht im Namen und im Auftrag und in Stellvertretung der *Gemeinde*. Da versteht man ihn als einen, der seine Vollmacht nicht von einer von den Gläubigen getroffenen Anordnung herleitet, sondern aus göttlicher Autorität. Der Prediger ist in diesem Verständnis also nicht lediglich ein beauftragtes Glied der Gemeinde, vielmehr steht er der Gemeinde im Auftrage Gottes und als Vertreter Gottes *gegenüber*. Sein Wort ist demnach nicht nur das Wort eines Menschen, „sondern Gottes eigene Stimme, die vom Himmel herab ertönt“<sup>153</sup>

Die besondere Vollmacht und Würde des geistlichen Amtes ist in diesem Verständnis „nicht von einer Weihe oder sakramentalen Handlung abzuleiten, die dem Träger dann einen besonderen, womöglich unverlierbaren Charakter“ verliehen hätte, einzig und allein beruht sie in diesem Verständnis auf „der göttlich gestifteten Institution der Gnadenmittelverwaltung“. Dementsprechend ist die Ordination hier nichts anderes als die Entsendung in das von Christus gestiftete Amt und als Segnung für die Ausrichtung dieses Amtes unter der Fürbitte der Gemeinde. Keineswegs ist sie hier so etwas wie die sakramentale Übertragung eines priesterlichen Amtsscharismas, wie das im katholischen Verständnis der Fall ist bei der Priesterweihe. Die Übertragung eines priesterlichen Amtsscharismas würde man hier als *überflüssig* ansehen, denn im Verständnis der Reformatoren besitzt der Berufene das priesterliche Amtsscharisma ja bereits von der Taufe her, sind doch gemäß der Lehre Luthers alle Getauften Priester<sup>154</sup>. Mit anderen Worten: Als solches wird das Amt in diesem Kontext als göttlichen Rechtes verstanden, während die Art und Weise, wie der Einzelne in dieses Amt berufen wird, als menschliches Recht angesehen wird<sup>155</sup>.

Anders ist die Situation in den reformierten Gemeinden. Sie kennen nur die Selbstleitung der Gemeinde und lassen kein Amt persönlicher Autorität gelten. In ihnen haben wir eine Verfa-

---

<sup>152</sup> Gottfried Hoffmann, Das geistliche Amt im Protestantismus, in: Die Anregung, 21. Jg., Heft 6 vom 1. Juni 1969, 235.

<sup>153</sup> Ebd., 236.

<sup>154</sup> Ebd.

<sup>155</sup> Ebd.

ssung nach rein demokratischem Vorbild: Das Presbyterium leitet die Gemeinde und ist der alleinige Träger der geistlichen Vollmacht. Es wählt und entlässt den Pfarrer, der sich in einigen Kirchenkreisen alle acht Jahre zur Wiederwahl stellen muss, dem die Kündigung blüht, wenn er sich in der letzten Amtsperiode unbeliebt gemacht hat. Diese presbyteriale Leitung hat sich auch in den Unionskirchen des 19. Jahrhunderts durchgesetzt, nicht jedoch bei den Lutheranern. Ihr Amtsverständnis blieb näher bei dem katholischen, wie sich auch sonst die Lutheraner in den Glaubensinhalten weniger weit von der Mutterkirche entfernt haben als die Reformierten. Bei den Reformierten und wohl auch bei den Kirchen der Union gibt es entsprechend dem Amtsverständnis auch Abendmahlsfeiern, die von Laien gehalten werden, ohne dass ein ordiniertes Pfarrer hinzugezogen wird. Durch diese Praxis will man die Rechte des allgemeinen Priestertums betonen. Dem gleichen Ziel dient auch die gelegentliche Wortverkündigung durch Gemeindeglieder, die dann gar im Talar von der Kanzel aus predigen<sup>156</sup>.

Die Lutheraner wie auch die Kalviner haben das geistliche Amt verloren und eine Ekklesiologie oder eine Kirche geschaffen, in der es keinen Unterschied mehr gibt zwischen dem Amtspriestertum oder dem besonderen Priestertum und dem allgemeinen Priestertum. Sie haben das Sakrament der Priesterweihe verloren. Deshalb spricht die Kirche bei ihnen nicht mehr von Kirchen, sondern von kirchlichen oder besser: kirchenartigen Gemeinschaften („communitates ecclesiales“)<sup>157</sup>. Dementsprechend haben sie auch die apostolische Nachfolge, durch die gemäß dem Glauben der Kirche von Anfang an das geistliche Amt weitergegeben worden ist, aufgegeben. Daraus folgt, dass sie auch das zentrale Sakrament der Eucharistie verloren haben, mit ihm das Bußsakrament, die Firmung, die Krankensalbung, also jene Sakramente, die die Priesterweihe zur Voraussetzung haben.

Die legitime Weitergabe des apostolischen Amtes erfolgt seit den Tagen der Apostel durch die apostolische Sukzession, die apostolische Nachfolge. Unter der apostolischen Sukzession verstehen wir die seit den Tagen der Urkirche in der Kirche Christi herrschende Überzeugung, dass nur Bischöfe durch Handauflegung Bischöfe einsetzen können. Diese altkirchliche Glaubenslehre spielt bei den Reformatoren im Allgemeinen keine Rolle mehr, nachdem bei ihnen das allgemeine Priestertum das besondere Priestertum verdrängt hat. Es gibt jedoch protestantische Richtungen, die wenigstens verbal an der apostolischen Sukzession festhalten. Das ist beispiels-

---

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> II. Vatikanisches Konzil: Erklärung über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“, Art. 22; vgl. auch Glaubenskongregation: Erklärung „Dominus Jesus“ vom 6. August 2000.

weise der Fall bei den Anglikanern. Das gilt aber auch für die Lutherische Kirche Schwedens. Die schwedischen Bischöfe hegen die Überzeugung, dass sie seit der Reformation ausnahmslos von Bischöfen eingesetzt worden sind, die in der apostolischen Sukzession standen, und sie legen Wert darauf, dass die Pfarrer durch Bischöfe eingesetzt werden, die in der ununterbrochenen bischöflichen Segenskette von den Aposteln her stehen. Nicht anders ist die Überzeugung bei den Anglikanern, jedenfalls weitgehend<sup>158</sup>. Das ist jedoch geschichtlich nicht nachzuweisen. Im Gegenteil. Hier ist vor allem auch darauf hinzuweisen, dass Luther, der kein Bischof war, zu einer Zeit, als er noch nicht das besondere Priestertum aufgegeben hatte, Priester geweiht hat. Ganz abgesehen davon, dass er schon früh nicht mehr unterschieden hat zwischen Bischof und Priester. Schon bald ersetzte er dann die Bischöfe durch „Ordinarien“ und „Superintendenten“ und gab das Prinzip der apostolischen Sukzession auf. Es ist konsequent, wenn die schwedischen und die anglikanischen Bischofsweihen von der katholischen Kirche nicht anerkannt werden<sup>159</sup>.

Ein ehemals evangelischer Pfarrer, der zum katholischen Glauben übergetreten ist, schreibt: „Wenn die evangelischen Kirchen sich dazu durchringen könnten, zuzugeben, dass sie bisher mit ihrer Ablehnung der apostolischen Sukzession im Irrtum waren und sie energische Schritte unternähmen, um diesen Mangel zu heilen, dann wäre ein wesentliches Hindernis beseitigt, das die Katholiken und Orthodoxen bisher davon abhält, die evangelischen Kirchen als Kirchen anzuerkennen“<sup>160</sup>. Ein wesentlicheres Hindernis scheint jedoch das neue Amtsverständnis der Neugläubigen zu sein sowie die Aufgabe des Unterschiedes zwischen dem allgemeinen Priestertum und dem besonderen.

Mit der Priesterweihe haben die Reformatoren, wie bereits festgestellt wurde, das eucharistische Sakrament verloren. Es gibt bei ihnen nicht mehr die unblutige Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers. Sie haben das Abendmahl, das Abendmahl ist jedoch etwas anderes als das eucharistische Sakrament. Schon von daher ist die immer wieder geforderte Abendmahlsgemeinschaft im Grunde genommen absurd. Im Weltkatechismus heißt es: „Die aus der Reformation hervorgegangenen, von der katholischen Kirche getrennten kirchlichen Gemeinschaften haben, vor allem wegen des Fehlens des Weihesakraments, die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt. Aus diesem Grund ist für die katholische Kirche die

---

<sup>158</sup> Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eine evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg <sup>5</sup>2013, 46 f.

<sup>159</sup> Ebd., 47.

<sup>160</sup> Ebd.



eucharistische Interkommunion mit diesen Gemeinschaften nicht möglich“<sup>161</sup>. Das hindert Kardinal Walter Kasper, den früheren Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, nicht daran, aber nicht nur ihn, die *Interkommunion zu erhoffen*, und zwar als Mindestergebnis des Luther-Jubiläums, wie er feststellt, jene Interkommunion, die de facto bereits landauf und landab geübt wird. Wenn Kasper neuerdings behauptet, es gebe keine wesentlichen Unterschiede mehr zwischen den Katholiken und den Christen der Reformation, ist man gleichsam konsterniert über das Ausmaß an Unehrllichkeit und Borniertheit<sup>162</sup>.

Nicht nur die Tatsache, dass das Weiheamt in den Gemeinschaften der Reformation nicht bewahrt worden ist, steht demnach der immer wieder geforderten und in wachsendem Maß geübten Interkommunion im Weg, sondern auch die Tatsache, dass das Abendmahl etwas anderes ist als die Feier der heiligen Messe, wenngleich man fälschlicherweise immer wieder von einer gemeinsamen Abendmahlsfeier spricht.

Sofern man sich im ökumenischen Dialog theologische Gedanken macht über die Interkommunion, also in der Theorie, sagen die einen, die „gemeinsame Abendmahlsfeier“ sei ein Weg zur Einheit, während die anderen sagen, die „gemeinsame Abendmahlsfeier“ sei das Ziel der Einheit. Letzteres ist die offizielle Meinung jedenfalls der katholischen Kirche. Die Protestanten denken in der Regel anders darüber, auch offiziell. Deshalb fordern sie durchweg lautstark die Interkommunion, unabhängig von der Einheit im Glauben. Sie tun das nicht zuletzt ohne Rücksicht auf die Katholiken, die hier eine andere Auffassung vertreten, ohne Rücksicht aber auch auf das ökumenische Gespräch. Bereits die natürliche Vernunft kann erkennen, dass es widersinnig ist, dort die Einheit sakramental zu feiern, wo sie noch nicht vorhanden ist. Das ist widersinnig und zugleich unehrlich. Unehrllich ist auch die Rede vom gemeinsamen Abendmahl, weil die heilige Messe oder die Eucharistie, wie gesagt, nicht das Abendmahl ist, jedenfalls nicht gemäß dem offiziellen Glauben der Kirche. Das ist irrationale Theologie.

Die erstrebte Einheit bedeutet nichts anderes als die Übereinstimmung im Glauben, in den Sakramenten und in der Kirchengemeinschaft. Und sie kann nichts anderes bedeuten. Wir sprechen hier mit dem Jesuiten-Theologen Robert Bellarmin († 1621) von dem dreifachen Band der Einheit, dem „vinculum symbolicum“, dem „vinculum liturgicum“ und dem „vinculum hierarchicum“, durch das heute noch die Kirchenmitgliedschaft im engeren Sinne begründet wird. Das

<sup>161</sup> Weltkatechismus, Nr. 1400.

<sup>162</sup> [gloria.tv/article/69AQMdUxAoV31gWC492GbUbWU](http://gloria.tv/article/69AQMdUxAoV31gWC492GbUbWU)

„vinculum symbolicum“ ist Band des Glaubens oder des Bekenntnisses, das „vinculum liturgicum“ ist das Band der Heiligungsmittel oder der Sakramente und das „vinculum hierarchicum“ ist das Band der Autorität oder der Leitung.

Falsche Begrifflichkeit oder Ungenauigkeit in den Begriffen ist ein wesentliches „gravamen“ im ökumenischen Gespräch. Zuweilen ist sie heute allerdings auch wohl beabsichtigt.

In Einzelfällen ist der Empfang der Eucharistie durch Nichtkatholiken, die das Sakrament der Taufe empfangen haben, möglich, wie Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ feststellt. In diesem Fall geht es darum, so stellt der Papst fest, dass „einem schwerwiegenden geistlichen Bedürfnis im Hinblick auf das ewige Heil einzelner Gläubiger“ entsprochen wird. Das darf jedoch nicht als Interkommunion verstanden werden, so der Papst, diese *bleibt* unmöglich, „solange die sichtbaren Bande der kirchlichen Gemeinschaft nicht vollständig geknüpft sind“<sup>163</sup>. Die Bedingungen dafür, dass ein evangelischer Christ die Eucharistie empfangen darf, sind folgende fünf: 1. Er muss sich in Todesgefahr oder einer anderen schweren Notlage befinden, dabei gilt, dass eine konfessionsverschiedene Ehe keine Notlage ist. 2. Es muss feststehen, dass in der Todesgefahr oder einer anderen schweren Notlage kein Spender aus der eigenen kirchlichen Gemeinschaft zur Verfügung steht. 3. Es muss der Fall gegeben sein, dass der evangelische Christ in der Todesgefahr oder in einer anderen schweren Notlage von sich aus den katholischen Spender um den Empfang der heiligen Kommunion bittet. 4. Der evangelische Christ muss in der Todesgefahr oder in einer anderen schweren Notlage bezüglich der heiligen Eucharistie den katholischen Glauben bekunden. 5. Der evangelische Christ in Todesgefahr oder in einer anderen schweren Notlage muss in rechter Weise disponiert sein für den Empfang der heiligen Kommunion. Die rechte Disposition meint vor allem den Gnadenstand, der durch die schwere Sünde verloren geht. Wichtig ist hier, dass alle fünf Bedingungen gleichzeitig erfüllt sein müssen<sup>164</sup>. Zu bestimmen, was eine Notsituation ist, das kommt gemäß dem CIC der jeweiligen Bischofskonferenz zu. Dabei weist auch das Rechtsbuch der Kirche darauf hin, dass eine konfessionsverschiedene Ehe *keine* Notsituation ist<sup>165</sup>.

Was den Glauben an die Eucharistie angeht, bestimmt Johannes Paul II. in der besagten Enzyklika, dass der Protestant 1. die wahre und dauerhafte Gegenwart von Leib und Blut Christi unter

<sup>163</sup> Papst Johannes Paul II, Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“, Nr. 45.

<sup>164</sup> Gottesdienst-Kongregation: Liturgie-Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ von 25. März 2004.

<sup>165</sup> CIC 844 § 4; vgl. Liturgie-Instruktion „Redemptionis sacramentum“, Nr. 85.

den Gestalten von Brot und Wein glauben muss, dass er 2. an den Opfercharakter der heiligen Messe glauben muss und dass er 3. an die Notwendigkeit eines Zelebranten mit gültiger Bischofs- oder Priesterweihe als Bedingung für die Gültigkeit der Eucharistie-Feier glauben muss<sup>166</sup>. Erfüllt der evangelische Christ diese Bedingungen, dann müsste er konsequenter Weise zur katholischen Kirche konvertieren.

Am 22. September 2004 veröffentlichten die Deutschen Bischöfe eine „Orientierungshilfe zu Schwerpunkten der Instruktion ‚Redemptionis Sacramentum‘ der Gottesdienstkongregation vom 25. März 2004. Darin nehmen sie Stellung auch zum Empfang der heiligen Kommunion durch Nichtkatholiken. Sie schreiben: „... Bei allem Verständnis für die Sehnsucht nach der Gemeinschaft am Tisch des Herrn ist diese doch kein geeignetes Mittel auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft. Deshalb müssen um der Wahrheit des eucharistischen Glaubens und um der wirklichen Einheit der Kirche willen die Bestimmungen der Kirche hinsichtlich der Spendung der Sakramente, insbesondere der Eucharistie, an Nichtkatholiken exakt beobachtet werden. Jede Gefahr einer möglichen Relativierung des eucharistischen Geheimnisses oder des kirchlichen Selbstverständnisses muss vermieden werden“<sup>167</sup>

Nicht nur im Hinblick auf die einzelnen Sakramente, auf ihre Zahl und ihr Wesen, speziell auch im Hinblick auf die Priesterweihe und die Eucharistie, sind die Unterschiede im Glauben der Katholiken und der Protestanten menschlich gesprochen unüberwindlich, sondern auch im Verständnis der Sakramente als solche.

In der lateinisch abgefassten Schrift „Über die Babylonische Gefangenschaft der Kirche“ („De captivitate Babylonica ecclesiae“) behandelt der Reformator die *Sakramente* und reduziert sie unter Berufung auf die Einsetzung durch Jesus Christus als wesentliches Element der Sakramente von sieben auf drei, auf die Taufe, das Abendmahl und Buße (Beichte). Da er bei der Buße in der Frage der „Materie“, *nicht* der Einsetzung durch Jesus Christus, unsicher ist, spricht er von zwei Sakramenten und einem sakramentalen Zeichen. In diesem Zusammenhang ist jedoch das Bahnbrechende nicht die Reduktion der Sakramente von sieben auf drei oder zwei, sondern die neue Auffassung von dem Wesen der Sakramente, in welcher der Reformator die Sakramente dem *Wort* unterordnet. Er sieht nämlich im Sakrament nicht mehr das göttliche Gna-

<sup>166</sup> Enzyklika „Ecclesia de eucharistia“, Nr. 46.

<sup>167</sup> Orientierungshilfe zu Schwerpunkten der Instruktion „Redemptionis Sacramentum“ der Gottesdienstkongregation vom 25. März 2004, Nr. 4

denmittel, sondern nur noch das sichtbare Zeichen der göttlichen *Verheißung*. Somit *veranschaulichen* die Sakramente für ihn die *Wortverkündigung*, hinzufügen tun sie ihr jedoch nichts. Hier müssen wir liegt die eigentliche, bis heute bestehende Grenzlinie zwischen dem reformatorischen und dem katholischen Sakraments- und Kirchenverständnis erkennen, aber auch zwischen dem reformatorischen und dem um orthodoxen Sakraments- und Kirchenverständnis.

Im lutherischen Verständnis *bewirkt* das Sakrament nicht die Gnade, sondern *zeigt* sie diese *an*. Wenn also etwa im Bußsakrament der Priester die Absolutionsformel spricht, verkündet er die Lossprechung durch Christus und zeigt sie an. Daher ist es nicht mehr das Sakrament, das rechtfertigt, sondern der Glaube. Das gilt nicht weniger für die Taufe. Wörtlich sagt Luther, der zunächst ja noch an der Beichte festgehalten hat: „Die Lossprechung ist wirksam, nicht weil sie *geschieht* – von wem auch immer sie gespendet werden mag, mag er irren oder nicht –, sondern weil sie *geglaubt* wird“<sup>168</sup>. Demnach hat der eigentliche Sakramentsvollzug es nur mit der Bewusstseinsrealisierung der theologisch bereits geschehenen Vergebung zu tun. Die Lossprechung des Priesters bewirkt also nichts anderes als den „Frieden des Gewissens“, „Tröstung“ und „Gewissheit“, aber das auch nur, sofern der Beichtende glaubt, dass ihm durch die Lossprechung des Priesters auf Grund der Verheißung Christi die Sünden nachgelassen wurden<sup>169</sup>.

Eine bedeutende Differenz, die hier noch hinzugefügt werden muss, konstituiert die Behauptung des Reformators, dass die Sünden nicht nachgelassen, sondern nur zugedeckt werden, aus dem sich dann der Widerspruch des „simul peccator et iustus“ („zugleich Sünder und Gerechter“) ergibt. Aber davon war bereits die Rede im Zusammenhang mit der reformatorischen Rechtfertigungslehre.

Der Reformationsgeschichtler Joseph Lortz schreibt: „Luther rang in sich selbst einen Katholizismus nieder, der nicht katholisch war“<sup>170</sup>. Er verwechselte die böse Begierde mit der Sünde und wunderte sich, dass er sie nicht durch das Bußsakrament niederringen konnte<sup>171</sup>. Er kämpfte immer wieder auch gegen vermeintliche Lehre der Kirche.

<sup>168</sup> WA I, 595, MA 1, 244; vgl. Paul Hacker Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966, 204–207. Von der Beichte sagt Luther, sie könne zwar nicht aus der Schrift bewiesen werden, sie sei jedoch „nützlich, ja notwendig“ (WA 6, 546).

<sup>169</sup> Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966, 208.

<sup>170</sup> Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland, Freiburg i. Br. 1982, 176.

<sup>171</sup> Ebd., 163.

Die neue Auffassung des Reformators von dem Sakramenten, die nunmehr dem Wort untergeordnet werden, wird auch deutlich, wenn dieser erklärt: „Die Taufe rechtfertigt niemanden und nützt niemanden, sondern der Glaube an das Verheißungswort, dem die Taufe hinzugefügt wird; dieser nämlich rechtfertigt und erfüllt, was die Taufe bedeutet“<sup>172</sup>. Ein wenig variiert er diese These, wenn er im Kleinen Katechismus von 1529 sagt: „Sie (die Taufe) *wirkt* Vergebung der Sünden ... allen, die es glauben ...“, und wenn er im Großen Katechismus feststellt, dass die Taufe „uns dem Teufel aus dem Hals reißet“<sup>173</sup>. Der Große Katechismus spricht gar von der Taufe als Wiedergeburt und Erneuerung<sup>174</sup>. Wenn der Reformator der Taufe hier schließlich doch noch objektivistische Züge zuerkennt, tut er das vor allem in Abgrenzung von den Schwärmern. Aufs Ganze gesehen ist die „Wirkung“ der Taufe jedoch für ihn nichts anderes, als ein dauerndes Geschehen, das erst durch den Glauben aktualisiert wird<sup>175</sup>. Von der Heiligen Schrift her lässt sich jedoch auch diese Auffassung nicht rechtfertigen.

Leidenschaftliche Ablehnung finden im Protestantismus noch heute der Ablass und das Fegefeuer. Der Ablass war einer der Gründe für den Beginn der Reformation, und die Lehre vom Ablass hängt aufs innigste mit der Lehre vom Fegefeuer zusammen. Auch hier erklärt sich manches als Missverständnis.

Das Wesen des Ablasses verstehen wir nur dann, wenn wir uns klar machen, dass die katholische Lehre zwischen den Sünden, den zeitlichen Sündenstrafen und den ewigen Sündenstrafen unterscheidet. Im Bußsakrament wird, vorausgesetzt, dass echte Reue vorhanden ist, die *Sündenschuld* vergeben und die *ewige Strafe* nachgelassen. Von den zeitlichen Strafen wird im Bußsakrament jedoch nur ein Teil nachgelassen.

Die Unterscheidung von Sünden und Sündenstrafen ist dem Protestanten fremd, auch Luther wollte schließlich nicht an ihr festhalten, obwohl sie uns doch schon aus dem Alltagsleben vertraut ist. Wenn etwa jemand im Straßenverkehr unter Alkoholeinfluss einen Unfall verursacht und dabei eine fahrlässige Tötung begangen hat, dann können die Hinterbliebenen ihm seine Schuld vergeben, wenn er sie etwa darum bittet, die Vergebung der Schuld dispensiert ihn dann jedoch nicht von der Strafe. Trotz der Vergebung der Schuld muss er die Strafe im Gefängnis

<sup>172</sup> WA 6, 532 f; vgl. Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Graz 1966, 214 f.

<sup>173</sup> WA 30, I, 222.

<sup>174</sup> WA 40, I, 540; Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Graz 1966, 214 f.

<sup>175</sup> Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Graz 1966, 215.

absitzen. Oder: Eltern werden etwa dem ungehorsamen Kind das Fehlverhalten vergeben, ihm also die Sünde erlassen, wenn es sein Vergehen bereut, nicht jedoch die Strafe. Das ist deshalb so, weil das Unrecht gesühnt werden muss. Der Philosoph Platon († 347 v. Chr.) wusste bereits, dass die Sünde Wunden hinterlässt in der Seele, die der Heilung bedürfen, und dass die Heilung durch die Sühne erfolgt. „Sühne“ ist ein anderes Wort für Buße. Thomas von Aquin († 1274) unterscheidet den schuldhaften Akt und die „macula“, die er als Verwundung der Seele versteht<sup>176</sup>. Im Bußsakrament werden dem Sünder im Namen Gottes die Sündenschuld *und* gegebenenfalls die ewige Strafe vergeben, vorausgesetzt dass er echte Reue hat, es bleiben jedoch die zeitlichen Sündenstrafen, jedenfalls bleibt ein Teil von ihnen. Die verbliebenen zeitlichen Sündenstrafen aber müssen entweder in diesem Leben gesühnt werden oder im Leben nach dem Tod. Sie können jedoch auch nachgelassen werden durch den Ablass.

Im Ablass erfolgt der Nachlass der zeitlichen Sündenstrafen gemäß dem Glauben der Kirche aufgrund des „Kirchenschatzes“, in dem die Verdienste Jesu Christi und der Heiligen aufbewahrt sind. „Diese sozusagen ‚überschüssigen‘ Verdienste Jesu Christi und der Heiligen bilden einen riesigen Schatz im Himmel, aus dem die Kirche an Bedürftige austeilen darf. Das geschieht, indem sie für bestimmte Gebete, Frömmigkeitsübungen und gute Taten ‚Ablass‘ verspricht, also den Nachlass von Fegefeuerstrafen“<sup>177</sup>.

Unbedingte Voraussetzung für den Empfang des Ablasses ist in jedem Fall die Reue zusammen mit dem festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen. Wenn sie nicht gegeben ist, ist der Ablass nicht gültig bzw. hat man ihn nicht gewonnen. Dabei kann man ihn, den Ablass, für sich gewinnen oder auch fürbittweise den Verstorbenen zukommen lassen. In jedem Fall verweist uns der Ablass auf die solidarische Gemeinschaft der triumphierenden, der leidenden und der streitenden Kirche<sup>178</sup>.

In engem Zusammenhang mit der Lehre vom Ablass steht im Glauben der Kirche die Lehre vom Fegefeuer. Auch sie hat der Reformator geleugnet. Nicht weniger als die Lehre vom Ablass unterlag und unterliegt auch sie freilich Missverständnissen. Missverstanden wird sie, wenn man das Fegefeuer als Vorstufe der Hölle versteht. Im Glauben der Kirche ist das Fegefeuer nicht

<sup>176</sup> Josef Pieper, Über den Begriff der Sünde, München 1977, 106 ff.

<sup>177</sup> Vgl. Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eine evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg <sup>5</sup>2013, 88.

<sup>178</sup> Ebd., 87 f.

eine Vorstufe der Hölle, sondern eine Vorstufe des Himmels. „Ins Fegefeuer kommen nach katholischer Auffassung nicht die, die nicht ganz so schlimm waren, dass sie in die Hölle müssen, sondern diejenigen, die bei ihrem Tod noch nicht den Grad an Heiligkeit erreicht haben, dass sie im Himmel die verzehrende Heiligkeit Gottes sehen und ertragen können. Das Fegefeuer stellt man sich im Glauben der Kirche vor als einen Reinigungsort, in dem aus den prinzipiell gereinigten Menschen die Reste an Sünde und Schlechtigkeit gleichsam herausgebrannt werden, wie die Schlacken aus dem edlen Metall. Die Zeit im Fegefeuer ist grundsätzlich begrenzt ... irgendwann kommt jeder, der im Fegefeuer ist, in den Himmel. Die Hölle ist dagegen ewig“<sup>179</sup>. Die Schriftstellen, die hier relevant sind, sind 1 Kor 3, 12–15 und 2 Makk 12, 44. Im Fegefeuer werden jene zeitlichen Sündenstrafen abgeübt, die im irdischen Leben nicht durch Werke der Buße und die Leiden des Alltags abgeübt und auch nicht durch den Ablass nachgelassen worden sind<sup>180</sup>.

Seit eh und je ist für die Protestanten das Papsttum bzw. das Papstamt so etwas wie ein rotes Tuch. Vielfach sieht man auch heute noch im Protestantismus wie einst der Reformator den Papst als den Antichristen an. Während die Katholiken das Papstamt als Amt der Einheit verstehen, betrachten die evangelischen, aber auch die orthodoxen Christen dasselbe als wesentlichen Grund für die Genesis und die Fortdauer der „Spaltung“ der Kirche<sup>181</sup>.

Ein besonderer Stein des Anstoßes ist für Protestanten der Unfehlbarkeitsanspruch, der mit dem Papstamt verbunden ist. Gerade hier wird es besonders deutlich, dass häufiger Missverständnisse der Grund sind für den Protest der Reformatoren gegen überkommene Glaubenswahrheiten. Natürlich hat der Papst nicht die Vollmacht, irgendwelche Privatmeinungen oder private Ideen, „die ihm persönlich einleuchtend erscheinen zur allgemeinen Kirchenlehre“ zu erheben<sup>182</sup>. Nur das kann der Papst allgemein zur Kirchenlehre erheben, was bereits immer überall und von allen wenigstens implizit geglaubt worden ist. Wenn die Päpste im Jahre 1854 die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria und im Jahre 1950 ihre leibliche Aufnahme in den Himmel dogmatisiert haben, so gehen sie davon aus, dass diese Lehren bereits keimhaft im Glaubensgut der Urkirche angelegt sind und dass sie schon immer implizit geglaubt wurden<sup>183</sup>.

---

<sup>179</sup> Ebd., 86 bzw. 85 f

<sup>180</sup> Ebd., 87.

<sup>181</sup> Ebd., 48. 52.

<sup>182</sup> Ebd., 54.

<sup>183</sup> Ebd., 54 f.

Im Unfehlbarkeitsdogma geht es der Kirche nicht darum, dass sie „einen Menschen zum Tyrannen über die Gewissen der Gläubigen“ erhebt, vielmehr geht es ihr in diesem Dogma darum, dass durch das Papsttum der Glaubensschatz der Kirche „gegenüber der Beliebigkeit des Zeitgeistes“ gehütet wird. Niemals kann der Papst neue Lehren verkünden, vielmehr ist es seine Aufgabe, die göttliche Offenbarung, das Wort der Heiligen Schrift und die apostolische Überlieferung zu schützen und zu bewahren<sup>184</sup>. Das Charisma der Unfehlbarkeit ist ihm eine Hilfe dazu, dass er ein „Fels in der Brandung“ des Zeitgeistes sein kann<sup>185</sup>.

Zugleich mit der Unfehlbarkeit des Papstes wurde auf dem Ersten Vatikanischen Konzil der Jurisdiktionsprimat des Papstes dogmatisiert. Damit ist gemeint, dass der Papst die oberste Leitungsgewalt über die ganze Kirche innehat und dass er diese seine oberste Leitungsgewalt jederzeit frei und ungehindert ausüben kann. Das darf nicht dazu führen, dass die Kirche völlig zentriert wird auf das Papstamt oder dass die Bischöfe zu Vollzugsbeamten des Papstes gemacht werden. Die Vollmacht der Bischöfe ist nicht aus der Vollmacht des Papstes abgeleitet. Der Papst *ernennt* die Bischöfe, ihr Amt erhalten sie jedoch durch Christus. Dennoch ist der Papst gemäß dem Glauben der Kirche nicht der „primus inter pares“, der Erste unter Gleichen, sondern das *Haupt* des Bischofskollegiums. Während die Kardinäle ihn im Konklave gewählt haben, ist er von Christus in sein Amt eingesetzt worden, äußerlich durch die Zustimmung zu seiner Wahl.

In der katholischen Kirche gibt es zwei oberste Leitungsorgane: Zum einen den Papst allein und zum anderen das Bischofskollegium zusammen mit und unter dem Papst als dem Haupt des Kollegiums. Gemäß dem Glauben der Kirche kann der Papst frei wählen, ob er die Leitungsgewalt allein ausüben will oder gemeinsam mit den Bischöfen. In den letzten Jahrzehnten hat die Kirche sich darum bemüht, eine stärkere Einordnung des Papstamtes in das Kollegium der Bischöfe zu vollziehen. Sie hat das vor allem durch die Bischofssynoden getan, die von Zeit zu Zeit einberufen worden sind. Im Dienst dieser Idee der stärkeren Einordnung des Papstamtes in das Kollegium der Bischöfe steht auch eine gewisse Dezentralisierung. Sie findet darin Gestalt, dass nur noch wenige Amtshandlungen der Bischöfe dem Papst vorbehalten sind, weshalb die Bischöfe heute nur noch in wenigen Fällen nach Rom rekurrieren müssen, wenn sie bestimmte Amtshandlungen durchführen wollen<sup>186</sup>. Wie weit die Dezentralisierung, die möglicherweise noch

---

<sup>184</sup> Ebd., 55.

<sup>185</sup> Ebd., 56.

<sup>186</sup> Ebd., 56 f.



weitere Früchte zeitigen wird, der Einheit der Kirche dienlich ist, darüber kann man geteilter Meinung sein.

Anstoß erregt bei den Protestanten seit eh und je auch die katholische Heiligenverehrung und da wiederum in besonderer Weise die Marienverehrung. Das gilt allgemein, von Ausnahmen abgesehen. So erklärt man etwa: 1. Über die Heiligenverehrung und die Marienverehrung steht nichts in der Bibel, 2. die Heiligenverehrung und die Marienverehrung schieben den alleinigen Erlöser Jesus Christus an den Rand, 3. mit der Marienverehrung wurde der Kult der vorderasiatischen Mondgöttin ins Christentum hineingetragen, in der Marienverehrung wird Maria als Göttin verehrt, und 4. die Anrufung von Heiligen ist Kontaktaufnahme mit Verstorbenen und gehört damit zum Aberglauben bzw. zum Spiritismus.

Der protestantischen Kritik an der Heiligenverehrung liegen in erster Linie wiederum Missverständnisse zugrunde. Das ist das eine. Zum anderen bezieht sich die protestantische Kritik nicht selten auf die Fehlformen der Heiligenverehrung, auf deren magische Verfremdung. Hier gilt jedoch „abusus non tollit“ – „der Missbrauch hebt den guten Gebrauch nicht auf“<sup>187</sup>.

Ursprünglich wurden alle, die in der heiligmachenden Gnade, die also als Getaufte lebten, als Heilige bezeichnet. Diese Terminologie verwendet noch der heilige Paulus. Von daher sah man dann die Märtyrer als die Heiligen katexochen an. Hatten sie doch ihr Leben hingegeben für den Glauben. Bald wurden dann auch andere, die ein heiligmäßiges Leben geführt hatten, als Heilige verstanden. So etwa die gottgeweihten Jungfrauen und die Bekenner. Da fasste man dann den Begriff des Heiligen wieder enger, sofern man nun das vorbildliche Leben als Kriterium betrachtete. Diese Heiligen konnten dann auch Gegenstand der Verehrung werden. Zunächst geschah das spontan, später kam es dann zu öffentlichen Selig- und Heiligsprechungen. Heute konzidiert man den Heiligen, dass sie nicht unbedingt fehlerlos und vollkommen gewesen sind, etwa in den Beatifikations- und den Kanonisationsverfahren, wenn sie nur „den guten Kampf gekämpft haben“<sup>188</sup>.

Die Heiligenverehrung ist die Konsequenz des Glaubens an die Gemeinschaft der Heiligen. Wie wir in der menschlichen Gesellschaft, in den kleinen und großen Gemeinschaften, einander zu

---

<sup>187</sup> Ebd., 58 f.

<sup>188</sup> Vgl. 1 Tim 6, 12; 2 Tim 4, 7.

Hilfe kommen und auch unsere Mitmenschen um Hilfe bitten, vor allem wenn sie uns nahe stehen, so ist es konsequent, also folgerichtig, dass wir auch die Verstorbenen, deren Seelen weiterleben, einbeziehen in unser Bittgebet, sei es, dass sie im Fegefeuer sind oder dass sie schon vollendet, dass in der Anschauung Gottes sind. In diesem Sinne gab es die Heiligenverehrung in der Kirche Christi eigentlich von Anfang an.

Die Heiligen werden nicht angebetet, sie können nichts anderes für uns tun, als Gott um seine Hilfe bitten für uns. Sofern sie das tun, haben sie uns, die wir sie verehren und bittend vor sie hintreten, nichts voraus, denn auch wir können füreinander bittend vor Gott hintreten. Demnach geht es also, wenn wir die Heiligen verehren und anrufen, nicht darum, dass sie, die Heiligen, uns direkt zu Hilfe kommen, ihre Hilfe besteht dann vielmehr darin, dass sie unsere Bitten vor Gott. Der Katholik weiß, dass die Heiligen keine Wunder wirken können, dass sie Gott jedoch darum bitten können. Auch das haben sie mit uns gemeinsam.

Die Verehrung der Heiligen ist missbräuchlich, wenn sie magische Züge annimmt oder wenn man bei ihrer Verehrung vergisst, dass sie Geschöpfe sind. Dann gleitet sie ab in den Aberglauben und verfehlt sich gegen den Glauben der Kirche.

Das geschieht des Öfteren im Zusammenhang mit der Reliquienverehrung und mit angeblichen Privatoffenbarungen, speziell in der Gestalt von Voraussagen für die Zukunft. Da bilden sich dann seltsame Glaubensvorstellungen und Glaubenspraktiken aus. Oftmals verschreiben sich ihnen ganze Gruppen, die zu regelrechten Sekten auswachsen. Da wird dann der Glaube durch neue Offenbarungen und durch esoterische Vorstellungen und magische Praktiken unterlaufen. Oft wird in diesen Kreisen die Parapsychologie zur Religion und verdrängt die Reste des Christentums oder unterläuft die Pastoral in den Gemeinden. Dieses Phänomen ist nicht untypisch für unsere Zeit. Deshalb sind die Hirten, deren primäre Aufgabe es ist, über die Reinheit des Glaubens und des Kultes zu wachen, heute mehr denn je gefordert.

Vor einigen Jahrzehnten hat das Hirtenamt der Kirche das Engelwerk, die so genannten Offenbarungen der Gabriele Bitterlich († 1978), die stark von esoterischen Gedanken geprägt waren und die alte Gnosis der frühen Kirche sozusagen konservierte, verboten bzw. diszipliniert. Die Sache wurde seinerzeit geordnet und mündete aus in der Gründung des Kreuz-Ordens – genauer gesagt in der Wiederbegründung dieses Ordens –, der die guten Gedanken der Engelwerk-Be-

wegung weiterführen sollte. Auch hier blieb allerdings, wie es immer geht in solchen Fällen, eine kleine Gruppe von Besserwissern, die sich dem Urteil der Kirche nicht beugten.

Dem Protestantismus fehlt nicht nur das Verständnis für *die* Heiligen, sondern auch für *das* Heilige, für das Sakrale. Das hängt zusammen mit dem mangelnden Verständnis der Christen der Reformation für die Anbetung Gottes. Erst in der Gegenwart gibt es im Protestantismus wieder kontemplative Orden, die auch die Anbetung pflegen.

Ganz fremd ist die Heiligenverehrung dem Protestantismus indessen nicht. Immerhin wird in der Apologie zum Augsburger Bekenntnis, zur „Confessio Augustana“, die Fürbitte der Heiligen für die irdische Kirche, speziell die Fürbitte der Märtyrer, ausdrücklich erwähnt, wenn auch die Anrufung der Heiligen nicht empfohlen wird<sup>189</sup>. Die Heiligen, die nicht Märtyrer gewesen sind, werden in der „Confessio Augustana“ allerdings nur als Vorbilder verehrt, nicht als Fürsprecher. Immerhin gibt es heute noch Heiligenkalender in protestantischen Kirchen und werden heute noch die Heiligen in ihnen teilweise an ihren Gedenktagen verehrt. Den Vorrang haben jedoch allenfalls die Märtyrer, die seit den Tagen der Urkirche stets auch um ihre Fürbitte angerufen wurden<sup>190</sup>.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie die Protestanten nun ihren Bruch mit der Kirche im Zeitalter der Reformation begründen. Die Antwort darauf: Sie tun das mit Hilfe der Dekadenz-Theorie. Man sagt etwa, im Hochmittelalter sei die Kirche vom christlichen Pfad abgeirrt und zum Katholizismus degeneriert, zwei Jahrhunderte später, am Beginn der Neuzeit hätten die Protestanten dann die wahre Urkirche wieder entdeckt und wieder aufgegriffen. Andere schoben und schieben das Datum der Entstehung des Katholizismus weiter zurück, bis zur konstantinischen Wende im Jahre 313. Nach diesem Zeitpunkt habe sich, so sagen sie, die Kirche dem römischen Staat angedient und ihre ursprüngliche Gestalt verlassen. Noch weiter zurück geht der evangelische Theologe Adolf von Harnack († 1930), wenn er lehrt, zu Anfang des 2. Jahrhunderts sei in der Auseinandersetzung mit dem Gnostizismus aus der Urkirche die Lehr- und Gesetzeskirche geworden. Andere gehen noch einen weiteren Schritt zurück und behaupten, schon

---

<sup>189</sup> Art. 21. BSLK, S. 317; vgl. Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eine evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg <sup>5</sup>2013, 59.

<sup>190</sup> Andreas Theurer, Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eine evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg <sup>5</sup>2013, 59. Heiligenverehrung gibt heute noch in den lutherischen Kirchen Skandinaviens und Amerikas sowie in der anglikanischen Kirche. Gegenwärtig beobachten wir einen Wiederaufleben der Heiligenverehrung im deutschen Protestantismus (Gisbert Kranz, Plädoyer für Heiligenleben, Kisslegg 2006, 30).

innerhalb des Neuen Testaments sei der Ursprung verfälscht worden in der Gestalt des Frühkatholizismus, der seinerseits das Ergebnis des Aufhörens der Naherwartung sei. Nicht genug damit, machen wieder andere Jesus selbst verantwortlich für die Verfälschung der ursprünglichen Botschaft, sofern er die Offenbarung vom Vater in definierte Inhalte, in eine sprachlich fixierte Botschaft und in eine von seiner Umwelt entlehnten Darstellungsform übersetzt habe.

#### IV. FALSCHER ÖKUMENE.

Der Benediktiner Anselm Grün (\* 1945) und der frühere Ratsvorsitzende der EKD, Präses Nikolaus Schneider (\* 1947), haben vor einiger Zeit ein Buch herausgebracht, das den Titel trägt „Luther gemeinsam betrachtet. Reformatorische Impulse für heute“. Es handelt sich bei diesem Buch um ein Interview<sup>191</sup>.

Für die zwei Autoren sind die Gegensätze zwischen der katholischen Glaubenslehre und der Sakramenten-Ordnung und der Reformation nur eine Frage der Perspektiven, und die ist beliebig veränderbar für sie.

In der besagten Publikation erklärt Grün, er sehe in der Einladung aller zur Kommunion kein Problem, obwohl er doch wissen müsste, dass Luther die heilige Messe als Götzendienst geschmäht hat, als Götzendienst, der angeblich vom Teufel eingeflüstert worden ist. Gleichgültig ist dem Pater auch die Tatsache, dass den Protestanten das Weihesakrament fehlt sowie das Altarsakrament und das Bußsakrament. Weder die Verwerfung des Weihesakraments noch des Altars- und des Bußsakraments durch die Reformatoren sind dem Pater ein Problem. Auch weiß er nicht oder will er nicht wissen, dass der Gnadenstand die Voraussetzung ist für den Empfang der Eucharistie: „Wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht“, schreibt der Apostel Paulus. Gleichgültig ist dem Pater auch die Tatsache, dass es gemäß dem Normen der Kirche keine Interkommunion gibt und geben kann. Da drängt sich der Gedanke auf, dass er den katholischen Glauben nicht mehr kennt oder nicht mehr bejaht. Letztlich erweist er sich mit solcher Distanzierung von der katholischen Wahrheit als Prophet der Gesetzlosigkeit, dient er der Auflösung der Kirche und dem Aufbau der neuen Weltordnung im Dienst der „sanften Verschwörung des Wassermannes“. Das ist heute einfach und folgenlos, weil jene, die den Glauben

---

<sup>191</sup> Münsterschwarzach 2017.

und die Rechtsordnung der Kirche garantieren sollen, angesichts der massiven Ablehnung jeder Autorität weithin schweigen.

Grün lädt „alle ausdrücklich“ zur Kommunion ein. Dass er das nicht darf, ist ihm gleichgültig. Das Ganze ist für ihn keine Frage des Glaubens mehr, sondern der Politik. Damit steht er freilich nicht allein, und hinter ihm stehen die Massenmedien. Konsequenter Weise folgt dann nach der politischen „Ehe für alle“ die kirchliche „Kommunion für alle“.

Die Frage, die sich hier aufdrängt, ist die: Wie muss es in dem Konvent zugehen, zu dem dieser Pater gehört und in dem er schon deshalb eine große Rolle spielt, weil er dem Orden Unsummen von Geld verschafft durch seine Auftritte und durch seine Publikationen?

Die Marienlehre liquidiert der Pater, indem er die Prärogativen Mariens einfach auf alle überträgt. Da wird Maria zum Typus des erlösten Menschen. Was von ihr gesagt wird, gilt dann auch für uns alle, für einen jeden von uns. Die unbefleckte Empfängnis bedeutet dann nichts anderes als dass wir alle von Anbeginn der Welt in Christus auserwählt sind, heilig und makellos zu sein. Maria ist da in keiner Weise etwas Besonderes mehr. Genau das möchte der Pater zeigen, um der so ein bedeutendes Hindernis der Einigung der Christen meint beseitigen zu können. Das ist die Ökumene der dogmatischen Reduktion, eine Ökumene der Subtraktion<sup>192</sup>.

Die Ökumene ist heute in vieler Hinsicht fragwürdig geworden. Das entscheidende Problem ist der Glaubensabfall oder der Glaubensschwund hüben wie drüben. Der gemeinsame Nenner der Ökumene von daher ist weithin der Unglaube geworden oder der Indifferentismus, der seinerseits wiederum auf den Unglauben hinausläuft.

Wo der Glaube noch eine gewisse Bedeutung hat, geht man weithin nicht mehr von der Realität der Glaubensaussagen aus, von der metaphysischen Realität der Glaubensmysterien. Das hängt letztlich mit dem Glaubensabfall allzu vieler zusammen. Sofern der Glaube noch fragmentarisch vorhanden ist, nimmt man ihn daher nicht mehr ernst. Dementsprechend versteht ein Großteil der Theologen heute alle theologischen Aussagen nur noch metaphorisch, nachdem sie sich von der Analogie des Seins, von der „*analogia entis*“ verabschiedet haben. Daraus folgt, dass viele Theologen heute hüben wie drüben in den dogmatischen Unterschieden, die die Trennung der

---

<sup>192</sup> Vgl. [katholisch.de](http://katholisch.de) vom 17 Juli 2017

Protestanten von der Kirche Roms aufrechterhalten und tatsächlich auch rechtfertigen, nur noch verschiedene Traditionen oder verschiedene religiöse Erfahrungen erkennen<sup>193</sup>.

Nach wie vor gilt jedoch, dass das Heil des Menschen bedingt ist durch die Annahme der Offenbarung Gottes und der Wahrheit überhaupt, der Wahrheit, die für Gott steht und für die Gott steht. Gemäß Mk 16, 16 wird der gerettet, der glaubt und sie taufen lässt, wird derjenige, der das ablehnt, verdammt werden. Es ist der Glaube, der den Menschen rechtfertigt, allerdings nicht der Glaube allein, sondern der Glaube, der in der Liebe seine Gestalt findet und gefunden hat. Die Rechtfertigung allein durch den Glauben, die bequemere Version, bestimmt heute auch das Denken vieler Katholiken. Zwischen den Zeilen kann man sie auch in dem Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ lesen.

De facto vertritt man heute auch auf katholischer Seite weithin eine Theologie der Paradoxie, denkt man heute auch auf katholischer Seite weithin protestantisch, also irrational, relativiert man von daher die katholischen Sonderlehren und macht den ökumenischen Dialog somit eigentlich gegenstandslos.

Katholiken wie Protestanten haben jeweils auf ihre Art den Glauben verloren. Besonders stark ist der Glaubensschwund bei den Protestanten, wie ja auch deren Bindung an die Kirche um ein Vielfältiges geringer ist, als das bei den Katholiken der Fall ist. Zudem kennen die reformatorischen Christen und selbst deren Theologen den katholischen Glauben nur sehr oberflächlich. Heute allerdings gilt Letzteres indessen in wachsendem Maße auch für die Katholiken und für die katholischen Theologen. Auf katholischer Seite bezieht sich diese Unkenntnis vor allem auf die entscheidende Gestalt der Reformation, den Augustiner-Eremiten Martin Luther. Eine Blüte solcher Unkenntnis ist das Bestreben katholischer Theologen und Amtsträger, den Reformator zu kanonisieren, ihn also heiligzusprechen. Da ist dann immer wieder die Rede von dem „Lehrer des Evangeliums“ und von dem „Vater *im* Glauben“ oder von dem „Vater *des* Glaubens“.

---

<sup>193</sup> Das gilt für die verschiedenen christlichen Konfessionen nicht weniger als für die verschiedenen Religionen. Da ist dann der Relativismus perfekt. Papst Benedikt XVI. weist im Jahre 2003, damals noch Kardinal Ratzinger, auf die innere Spaltung der Kirche hin, wenn er feststellt: „Wir sind mit Ökumenismus beschäftigt und vergessen dabei, dass sich die Kirche in ihrem Inneren gespalten hat und dass das bis in die Familien und Gemeinden hinein reicht“. Heute, 14 Jahre später, gilt das weit mehr noch als damals (Joseph Kardinal Ratzinger in einem Interview mit Guido Horst, Oktober 2003, vgl. Internet).

Faktisch ist der Ökumenismus, speziell auf katholischer Seite, heute zu einem Tummelplatz der Unehrllichkeit und der Heuchelei geworden. So erklärt etwa der Bischof von Speyer, Wiesemann, in einem ökumenischen Gottesdienst anlässlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar 2017: „Wir haben allen Grund zur Freude, dass nach Jahrhunderten der Abgrenzung und Feindschaft das Verbindende unser kirchliches Miteinander prägt ... Wir vergewissern uns dankbar der Errungenschaften der Reformation für alle Kirchen und bestärken uns in unserem gemeinsamen Auftrag, Zeuginnen und Zeugen der Liebe Christi zu sein“<sup>194</sup>. Die angebliche Feindschaft, die heute überwunden ist, ist doch nur pathetisches Gerede. Abgrenzung *gab* es früher, aber Feindschaft zumindest in größerem Umfang gab es früher nicht. Wenn ich vor 50 oder vor nunmehr beinahe 60 Jahren eine neue Stelle als Kaplan antrat, habe ich selbstverständlich auch dem evangelischen Pfarrer einen Antrittsbesuch gemacht. Bei dem Gottesdienst in Speyer wurde dann immer wieder die „versöhnte Verschiedenheit“ beschworen und gerühmt<sup>195</sup>, die heute faktisch weithin als Indifferentismus verstanden wird. Das heißt: Die Verschiedenheiten sind nur noch verschiedene Traditionen, oder man vertritt die Meinung, dass niemand die Wahrheit hat oder dass die Wahrheit viele Gesichter hat, wenn man nicht gar davon ausgeht, dass wir die Wahrheit überhaupt nicht erkennen können. Da erklärt man dann oft pathetisch: Niemand hat die Wahrheit.

Im Kontext der Ökumene gibt es heute feierliche Bußrituale. Bei ihnen handelt es sich im Grunde um unsinnige Demonstrationen, die lediglich, wenn überhaupt, einen Gefühlswert haben. Denn es ist gegen die Vernunft, für die Schuld von Menschen, die vor Jahrhunderten schuldig geworden sind, um Verzeihung zu bitten. Überhaupt ist es gegen die Vernunft, für einen anderen um Verzeihung zu bitten. Die Bitte um Verzeihung kommt allein dem zu, der schuldig geworden ist. „Im Ernst kann niemand anstelle von Tätern früherer Jahrhunderte für begangene Schuld um Vergebung bitten und niemand hat die Vollmacht, anstelle von Opfern Vergebung zu gewähren. Sünden vergeben kann zudem nur Gott allein“, schreibt der evangelische Theologe Ulrich Heinz Jürgen Körtner (\* 1957)<sup>196</sup>. Man kann Sühne leisten für die Sünden anderer oder für andere, die schuldig geworden sind. Dann muss man jedoch wissen, wer der Schuldige ist, und die Schuld muss dann auch konkretisiert werden. Darüber hinaus kann ich dafür beten, dass schuldig Gewordene ihre Schuld erkennen, sie bereuen, um Verzeihung bitten und umkehren.

---

<sup>194</sup> Kath.Stern vom 17. Januar 2017.

<sup>195</sup> Ebd.

<sup>196</sup> „idea“-Nachrichten vom 11. März 2017.

Was in der Ökumene bedacht werden muss, das ist, dass sich unsere protestantischen Partner radikal dem Zeitgeist ausgeliefert haben und damit diesem in seiner immer mehr hervortretenden diktatorischen Gestalt weithin zuvorkommen. Das gilt etwa für die Homosexualität wie für den Genderismus, die Abreibung, die Euthanasie und die Experimente mit dem menschlichen Keimgut. Heute folgen ihnen darin allerdings nicht wenige Katholiken.

Ein ehemals evangelischer Pfarrer, der zu katholischen Kirche übergetreten ist, stellt fest, in der Öffentlichkeit herrsche allzu oft der Eindruck vor, „die Katholiken seien schuld daran, dass es in der Ökumene nicht vorwärtsgeht, weil sie nicht bereit sind, von ihren Standpunkten abzurücken. Ich sehe es freilich umgekehrt: der Protestantismus entfernt sich in den dogmatischen und ethischen Fragen unserer Zeit immer weiter vom früheren allgemeinchristlichen Konsens und ist somit der Hauptschuldige am ökumenischen Stillstand“<sup>197</sup>.

Am 10. November haben 126 Synodalen der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) einstimmig ein neues Pfarrerdienstgesetz beschlossen, nach Aussage von Landesbischof Ulrich Fischer ein „epochales Werk“, in dem es im Paragraph 39 heißt, dass Pfarrerinnen und Pfarrer auch lesbische und schwule Verbindungen leben dürfen. Da wird dann auch die Familie neu definiert, wenn man sie dann schon als existent anerkennt, wenn mindestens zwei Menschen eine Gemeinschaft auf Dauer geschlossen haben. Demnach werden Pfarrer und Pfarrerinnen, die in einer geschlechtsgleichen Partnerschaft leben, als Familie angesehen.

Im Jahre 2012 erklärte der evangelische Theologie-Professor Peter Zimmerling (\* 1958) beim Deutschland-Treffen der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in Leipzig, die meisten Aussagen im christlichen Glaubensbekenntnis seien heute innerhalb der evangelischen Kirche umstritten. Das gilt inzwischen nicht weniger für die katholische Kirche. Im Einzelnen erinnerte er daran, dass die Vateranrede Gottes in Frage gestellt werde, die All-macht Gottes, die Wiederkunft Christi und die Auferstehung der Toten. Was übrig bleibt bei solchem Kahlschlag, wenn überhaupt noch etwas übrig bleibt, ist, um mit Friedrich Schleiermacher († 1834) zu reden, das schlechthinnige Gefühl der Abhängigkeit<sup>198</sup>.

---

<sup>197</sup> <http://www.augsburger-allgemeine.de/bayern/Andreas-Theurer-Ein-evangelischer-Pfarrer-wird-katholisch-id23003801.html>

<sup>198</sup> Kath.net vom 6. November 2012.



Der damalige Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Schneider, erklärte dazumal, er wolle im Ernstfall auch einen Suizid begleiten und mithelfen, ihn durchzuführen. Sein Geständnis: „Wenn ein Mensch intensiv darum bittet, dann mache ich mir nach der reinen Lehre auch die Hände schmutzig“<sup>199</sup>.

Zwar haben die Gemeinschaften der Reformation viele christliche Wahrheiten, aber es fehlen ihnen aber auch viele und es kommt noch eine Reihe von Irrtümer hinzu. Das gilt besonders heute, da sich viele reformatorische Christen faktisch immer mehr von ihrem reformatorischen Erbe entfernen.

„Luther hat die neutestamentliche Ordnung umgekehrt. Er hat die biblischen Mehrzahl-ausdrücke – vielleicht ohne darüber besonders nachzudenken, aber durchgängig und konsequent – in Einzelausdrücke umgesetzt. So verwandelt sich zum Beispiel das Pauluswort von Röm 8, 31: ‚Wenn Gott für *uns* ist, wer könnte gegen *uns* sein‘ unter seiner Feder sogleich in: ‚Wenn Gott für *mich* ist, wer kann gegen *mich* sein‘“<sup>200</sup>.

Der Niedergang des Protestantismus ist neuerdings wieder deutlich hervorgetreten auf dem Kirchentag in Berlin. Mit Recht schreiben Kritiker, die Evangelische Kirche habe kein Problem mit Gott, sie brauche Gott nicht mehr, sie habe „Götzen und Propheten wie Obama und Käßmann, die selbst für banalste Aussagen frenetisch bejubelt“ würden. Es erfülle sich da, was der frühere Bundesverteidigungsminister Hans Apel († 2011) von der SPD in seinem Buch „Volkskirche ohne Volk“ über den Niedergang des deutschen Protestantismus aufgeschrieben habe, „von Pastoren, die nicht an Gott glauben, von Geistlichen, die Kirchen mit Anti-Nato-Gottesdiensten und schrägen Klampfenklängen“ entweihen würden“<sup>201</sup>.

In der katholischen Kirche ist die Situation freilich nicht sehr viel besser. Kardinal Sarah (\* 1945) sprach kürzlich im Anschluss an Friedrich Nietzsche († 1900) von den Kirchen als den Gräbern Gottes<sup>202</sup>

<sup>199</sup> Kath.net vom 5. November 2012.

<sup>200</sup> Paul Hacker, Das Ich im Glauben bei Martin Luther, Graz 1966, 87.

<sup>201</sup> <https://www.gloria.tv/article/NqDSDBQfuw4p4WUv9pDPnZojE>

<sup>202</sup> Friedrich Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1887, III. Buch, Nr 125.

Kardinal Müller erklärt kürzlich in einem Interview: „Die protestantische Reform darf nicht einfach als Reform einiger moralischer Missbräuche verstanden werden, sondern man muss erkennen, dass sie den Kern des katholischen Offenbarungsglaubens berührt“. Er stellt dann fest, es gebe bei den Protestanten „dogmatische Irrtümer, die wir nie akzeptieren“ könnten. So bestehe etwa das, was die Protestanten von den Katholiken trenne, „nicht nur in der Zahl der Sakramente, sondern auch in deren Bedeutung“<sup>203</sup>.

## V. ZUSAMMENFASSUNG

Nach dem seligen John Henry Newman († 1890) hat die Reformation vor allem die *Idee der Kirche* aus den Herzen der Menschen gerissen<sup>204</sup>. Schon in seiner anglikanischen Zeit kritisiert er die antikirchliche Haltung der kontinentalen Reformation<sup>205</sup> und deren Gesetzlosigkeit<sup>206</sup>, die er so in der anglikanischen Reformation so nicht zu finden vermeint. In diesem Kontext erklärt er, die kontinentale Reformation habe die *Kirche* selbst verworfen und die *Autorität* der Schrift nicht auf die Kirche, sondern auf die Vernunft gegründet<sup>207</sup>. Der sich darin bekundende Subjektivismus ist nun wirklich nicht peripher, verändert er doch im Grunde alle Wahrheiten des Glaubens und selbst den Wahrheitsbegriff, wie das negative Vorzeichen vor der Klammer in der Mathematik alle Faktoren in der Klammer verändert. Da fragt man sich wirklich, wie der katholische Christ noch meinen kann, dass uns mehr verbindet als uns trennt. Nicht zu Unrecht sieht Newman in der Reformation den Geist der Gesetzlosigkeit am Werk, von dem der 2. Thessalonicherbrief spricht (2 Thess 2, 3) also das Wirken des Antichrist, dessen erster Spross der *Liberalismus* sei. Dem Liberalismus setzt Newman das *dogmatische Prinzip* entgegen<sup>208</sup>.

In seiner „Apologia pro vita sua“ schreibt: „Wenn man mich fragt, wie ein Mensch dazu komme, von einer kirchlichen Gemeinschaft, die so alt, so weit verbreitet und so fruchtbar am Heiligen ist, solche Ansichten zu haben und dieselben sogar öffentlich auszusprechen, so antworte ich, dass ich mir damals (vor der Konversion) sagte: ‚Ich spreche nicht aus mir selbst, sondern folge

<sup>203</sup> Vgl. Guido Horst, „Müller schließt Kommunionempfang wiederverheirateter Geschiedener aus, in: Die Tagespost vom 6. Februar 2017 (Kardinal Müller: Interview zu „Amoris laetitia“ und zur Reformation vom 1. Februar 2017).

<sup>204</sup> John Henry Newman, *Discussions and Arguments on Various Subjects*, London 1872, 5. 24; ders., *Zur Philosophie und Theologie des Glaubens, Ausgewählte Werke*, VI), Mainz 1964, 58.

<sup>205</sup> Ders., *Discussions and Arguments on Various Subjects*, London 1878, 24.

<sup>206</sup> Ders., *Apologia pro vita sua* (Ausgewählte Werke I), Mainz 1951, 225; ders., *Zur Philosophie und Theologie des Glaubens* (Ausgewählte Werke V), Mainz 1964, 36. 78. 95. 100. 105.

<sup>207</sup> Ders., *Zur Philosophie und Theologie des Glaubens* (Ausgewählte Werke V), Mainz 1964, 58 f.

<sup>208</sup> Ders., *Apologia pro vita sua* (Ausgewählte Werke I), Mainz 1951, 225.

nur dem fast übereinstimmenden Urteil der Gottesgelehrten meiner Kirche. Sogar die Begabtesten und Gelehrtesten unter ihnen haben sich in schärfsten Worten gegen Rom ausgelassen. Ich schließe mich ihrem System an, solange ich nichts anderes sage als sie, bin ich meiner Sache sicher. Solche Ansichten sind zudem für unsere Stellung notwendig<sup>4</sup>. Doch habe ich Grund, zu befürchten, dass diese Sprache in nicht geringem Maße auf ein ungezügelteres Temperament, auf die Hoffnung, mich verirrtten Persönlichkeiten zu empfehlen und auch den Wunsch, die Anklage der Sympathie für Rom zu widerlegen, zurückzuführen ist ... In dieser wie in allen Streitfragen war der eine oder der andere Teil im Recht, nicht beide. Und die beste Verteidigung war der Angriff. Ist dies nicht fast ein Gemeinplatz in der Auseinandersetzung mit Rom? Sagt das nicht jeder, der davon überhaupt spricht? Wird ein ernster Mann die römische Kirche beschimpfen, bloß um sie zu beschimpfen, oder weil diese Beschimpfung seinen eigenen religiösen Standpunkt rechtfertigt?<sup>209</sup>

Einen entscheidendes Argument für die Wahrheit des katholischen Glaubens ist für Newman die Tatsache, dass es die katholische Religion von lange vor der Reformation gegeben hat, genauer gesagt: schon immer. Das ist ein Argument, das heute noch gültig ist und auch heute noch überzeugen kann<sup>210</sup>.

Schaut man kritisch auf die Genesis der Reformation und ihre weitere Entwicklung in der Geschichte, gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten, entweder die Konversion zum Glauben der Mutterkirche oder die gänzliche Abwendung vom Christentum. Kardinal Newman betont nachdrücklich, dass ihn die Kenntnis der Geschichte der alten Kirche zur katholischen Kirche geführt hat. Apodiktisch bekennt er: „Die Väter haben mich katholisch gemacht“<sup>211</sup>. Diese Erkenntnis kann man wohl auch auf die Geschichte der Reformation anwenden. Auch sie, die Geschichte der Reformation, müsste ihren vorurteilsfreien Betrachter eigentlich zur Rückkehr zur Mutterkirche bewegen.

In dem noch heute lesenswerten Jugendbuch des isländischen Schriftstellers Jón Svensson (Sveinsson), eines Konvertiten aus der Gesellschaft Jesu, „Wie Nonni das Glück fand“ trifft der evangelische Pfarrer Magnussohn die Feststellung: „Es ist schwer für einen Protestanten, längere Zeit

<sup>209</sup> Ebd., 235 f.

<sup>210</sup> Ders., Briefe und Tagebücher aus der katholischen Zeit (Ausgewählte Werke II/III), Mainz 1957, 92..

<sup>211</sup> Ders., Brief an E. P. Pusey zu seinem jüngst veröffentlichten Eirenikon, in: John Henry Newman, Polemische Schriften (Ausgewählte Werke, IV), Mainz 1959, 19; vgl. ders., Letters and Diaries, Vol. XXV, Oxford 1973, 353.

unter frommen, eifrigen Katholiken zu leben, ohne selbst katholisch zu werden“. Er fährt dann fort: „Wir dürfen nicht vergessen, dass die katholische Kirche die Mutterkirche ist, und dass wir all das Gute, das wir überhaupt besitzen, von ihr bekommen haben. Zur Zeit Luthers waren viele Missbräuche in den katholischen Ländern, doch die katholische Kirche hat diese Missbräuche nach und nach abgeschafft und das Reformationswerk selber durchgeführt“<sup>212</sup>.

## VI. EPILOG

Das Christentum befindet sich heute in einer grundlegenden Existenzkrise. Das gilt für die Volkskirchen, im Grunde aber auch wohl für die Freikirchen. Das Merkwürdige ist nun, dass jene, die vom Christentum leben, zum allergrößten Teil dieses Faktum nicht wahrhaben wollen und den Abbruch als Aufbruch bezeichnen oder das, was vorher war, als unvergleichlich schlimmer deklarieren. Warum tun sie das? Weil die Wahrheit ihre Existenz unmittelbar bedrohen würde. Darum auch die exponierte Sorge, dass das äußere System nicht angetastet und dass die Institution in keiner Weise in Frage gestellt wird, obwohl sie sich sagen müssten, dass da Selbstzerstörung betrieben wird. Allein, soweit sie wirklich eine Ahnung davon haben, trösten sie sich mit der Devise „nach uns die Sintflut“. Das liegt nahe, da der exzessive Egoismus ohnehin die letzte Ursache ist für all das, was hier beklagt wird. Das Nichterkennen oder Nicht-erkennen-Wollen der verhängnisvollen Situation gehört wohl auch sonst zum Phänomen des Niedergangs der Kulturen.

Die entscheidende Lösung der Frage nach dem Grund dafür, dass die guten Früchte des Konzils ausgeblieben sind, ist die, dass heute in der Theologie, auch in der katholischen, vielfach ein oberflächlicher Agnostizismus oder Positivismus dominiert, dass heute viele katholische Theologen lehren, es gebe keine Wahrheit in der Theologie, zumindest könne sie nicht erkannt werden, in der Theologie gebe es nur Meinungen und Argumente für diese Meinungen, Argumente, die

---

<sup>212</sup> Jón Svensson, *Wie Nonni das Glück fand*, Neusäß 2011 (Lizenzausgabe Herder Freiburg 1935), 47. Svensson kommt auch auf die vielen Missverständnisse der Protestanten hinsichtlich dessen, was katholisch ist, zu sprechen. Er erklärt, immer wieder würden die Protestanten behaupten, die Katholiken hätten die Heilige Schrift verworfen und sie würden die Bibel gar nicht kennen, die Katholiken würden die Jungfrau Maria und den Papst anbeten, die Jesuiten seien eine gefährliche katholische Sekte, es gebe aber bei den Katholiken noch weitere Sekten dieser Art. Die Mitglieder dieser Gruppierungen seien gottlos und schlecht. Zudem sei der katholische Gottesdienst lächerlich, in ihm würde immer mit Glocken und Schellen geläutet (49). Interessant ist hier noch, dass die Mutter des Nonni ihrem Sohne bei seinem Abschied erklärt: „... ich glaube, dass du deine Unschuld leichter bewahren wirst, wenn du als Katholik unter der Leitung von katholische Geistlichen stehst. Bei guten Katholiken werden die Kinder mit größter Sorgfalt erzogen. In dieser Beziehung wendet die katholische Kirche ausgezeichnete Mittel an“ (51). Solches kann man heute nur noch mit Wehmut vernehmen.

sich jedoch morgen als falsch erweisen könnten. Sie sprechen hier von Überzeugungen, bedenken dabei jedoch nicht, dass Überzeugungen, von denen man annimmt, dass sie sich morgen als falsch erweisen können, keine Überzeugungen sind. Die Dogmen werden in der Theologie und auch in der Verkündigung jedenfalls weithin nicht mehr als Aussagen über übernatürliche Realitäten verstanden, sondern als spezifisch getönte Betroffenheit, als subjektives Angesprochenwerden, als persönliche Widerfahrnisse und religiöse Erlebnisse, als Ausdruck des vom Menschen gewonnenen Bewusstseins seiner Beziehung zu Gott, als Symbol des Göttlichen. Seit dem „Tod der Metaphysik“, zu dem sich allzu viele Theologen bekennen, gibt es im Denken vieler keine Möglichkeit mehr, Weltjenseitiges zu erkennen und in Worte zu fassen, hat der Glaube weithin keinen realen Wert mehr, sondern nur noch einen psychologischen. Konsequenterweise werden dann die Sakramente nur noch als Rituale betrachtet.

Die vielfache Klage gegen die Intellektualisierung des Glaubens, der man heute landauf landab begegnet, hat weder Hand noch Fuß. Gewiss, man hat das *Erlebnis* vielfach aus dem Glauben eliminiert, besser: aus der Glaubenspraxis, die Alternative ist jedoch nicht Einsicht, sondern Pseudo-Einsicht. Echte Intellektualität wäre ein grundlegendes Prinzip des Glaubens, und sie würde sich den Raum des Erlebnisses schaffen. Der Glaube reklamiert die Vernunft des Gläubigen. Die Klage über eine Theologie im Zeichen der schwachen Vernunft muss die Klage über den Glauben im Zeichen der schwachen Vernunft einbeziehen. Die Frage ist dabei jedoch die, welche Vernunft hier gemeint ist. Es kann hier natürlich nur um den *gesunden Menschenverstand* gehen. Papst Benedikt VI. verbindet die entsprechende Forderung mit der „sana ratio“, mit der gereinigten Vernunft, mit der Vernunft, die frei ist von jedem relativierenden Subjektivismus. Wahre Intellektualität ist jedenfalls immer fruchtbar.

Die Rationalität der Glaubens und der Theologie hat eine lehramtliche Definition erhalten durch das Erste Vatikanische Konzil, wenn es die natürliche Gotteserkenntnis, also eine philosophische Wahrheit, dogmatisiert und das Verhältnis von Glaube und Wissen definitiv festgelegt hat<sup>213</sup>.

Die Theologie ist heute vielfach in den Dienst mächtiger Interessen getreten, in den Dienst persönlicher Vorteile und der Vermeidung von persönlichen Nachteilen. Ähnlich ist das in der Politik, jedenfalls weitgehend. Ein bedeutender Aspekt ist dabei die Rechthaberei, weil ethische

---

<sup>213</sup> Denzinger / Schönmetzer, Nr. 3004.

Bedenken keine Rolle mehr spielen oder kaum noch, weil man sich hier vielfach ohne Bedenken mit dem Bösen solidarisiert.

Wie delikats die Ökumene ist, wenn man sie nicht nur als Politik versteht, geht aus der Tatsache hervor, dass – so konnte man vor zwei Jahrzehnten in einer theologischen Zeitschrift lesen – dass es in lutherischen Kirche in Schweden nur zwei Hauptdogmen gebe, nämlich das Frauenpriestertum und die Erlaubtheit der homosexuellen Lebensweise. Danach würden alle, die sich um das Bischofsamt bewürben, gefragt und beurteilt. Niemand, der sich dagegen stelle, werde die Ernennung durch die Regierung erhalten. Am Sonntag, dem 5. Oktober 1997 wurde Christina Odenberg, geboren 1940, in der mittelalterlichen Kathedrale von Uppsala um „Bischof“ geweiht und sechs Tage danach, am 11. Oktober, wurde sie im romanischen Dom in Lund „intronisiert“. Christina Odenberg ist die Bischöfin der schwedischen Staatskirche<sup>214</sup>.

Zu erinnern ist hier auch an die falsche Ökumene, die die eigene Position relativiert, in der man nur noch von Glaubensstraditionen statt von Glaubenswahrheiten spricht und die Unterschiede verwischt. Da ist die Erklärung der Glaubenskongregation „Dominus Jesus. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche“ vom 6. August 2000, die sowohl den Absolutheitsanspruch des Christentums als auch den Absolutheitsanspruch der Kirche ins Gedächtnis zurückruft, de facto Makulatur geworden. Die Theologie des Memorandums der Theologen von 2011<sup>215</sup>, die hier maßgebend ist, lässt in ihrer agnostizistischen Prägung keine wesentlichen Unterschiede mehr erkennen zwischen dem katholischen und dem evangelischen Glauben, zwischen der katholischen und der evangelischen Theologie, weshalb eine Fusion der evangelisch-theologischen und der katholisch-theologischen Fakultäten und auch der Kirchen oder zumindest ihre gegenseitige Anerkennung eigentlich konsequent wäre. Die falsche Theologie multipliziert sich in den Gemeinden und in zahllosen Gläubigen. Heute wird sie gar in wachsendem Maß von den Amtsträgern vertreten.

Nicht nur die Unterschiede zwischen den Konfessionen, sondern auch die zwischen den Religionen werden im Kontext des Verzichtes auf den Wahrheitsanspruch des Christentums und der Kirche und auf die Wahrheitserkenntnis überhaupt verflüchtigt und nur noch als verschiedene religiöse Traditionen verstanden, so dass man im Grunde auch die Religionen fusionieren könnte. Denn es ist demnach gleichgültig, welcher Konfession oder welcher Religion man angehört.

<sup>214</sup> Theologisches 10, 1997, Sp. 395.

<sup>215</sup> <http://www.kath-info.de/memorandum.html>

Die Missionsgesellschaften und die Missionswerke der Kirche haben schon lange den Absolutheitsanspruch des Christentums und der Kirche aufgegeben, in der Regel, zumindest in Deutschland, und sich damit den Boden unter den Füßen entzogen. Aus dem interreligiösen Dialog haben sie einen unverbindlichen Dialog gemacht, einfach ein Sich-Kennen-lernen, und die Verschiedenheiten der Religionen verstehen sie verbaliter schlicht und einfach als gegenseitige Bereicherung. Damit haben sie de facto den Missionsauftrag Christi verraten und ihr Fundament zerstört, weshalb sie auf der Stelle treten und in finanzieller wie auch in personeller Hinsicht nur noch wenig oder keine Unterstützung mehr finden bei den Gläubigen.

Der Unglaube, die Disziplinlosigkeit und die Unmoral breiten sich in erschreckendem Maß aus in der Kirche. Das Memorandum der Theologen von 2011, es wurde bereits erwähnt, macht das Ausmaß des Verfalls überdeutlich. In meiner Replik auf das Memorandum schrieb ich damals: „Wenn das Memorandum darüber jammert, dass der Glaube mehr und mehr zurückgeht, so sollte man seine Architekten daran erinnern, dass an dieser Verdunstung des Glaubens gerade jene Theologie schuld ist, wie sie und ihre Mitstreiter sie Jahrzehnte hindurch gelehrt haben. Das war eine Theologie der Willkür, eine Theologie, die sich subjektivistisch verfremdet und so den Boden unter den Füßen verloren hat, die im Grunde nur noch von ihrer finanziellen Dotation lebt“ Und: „Seit Jahrzehnten vertreten nicht wenige Theologie-Professoren eine anthropologische Wende in der Theologie und sehen in der Distanz von der Kirche und in zynischen Bemerkungen über die Amtsträger der Kirche, speziell über den Träger des Petrusamtes, ein Qualitätssiegel der akademischen Theologie. Zugleich wollten sie mit dieser Praxis die Freiheit ihrer Wissenschaft dokumentieren, die in nicht wenigen Fällen schon lange zur Ideologie degeneriert war“<sup>216</sup>.

In dem genannten Memorandum heißt es: „... wir schweigen nicht länger“. Es ist nicht wahr, dass sie geschwiegen haben, die Theologen, de facto haben sie mehr als eine Generation von Priesteramtskandidaten und angehenden Religionslehrern und Pastoralhelfern *nicht* im Glauben der Kirche unterrichtet und den Glauben der Kirche, soweit er noch vorhanden war, zerstört. *Vor allem haben sie immerfort agitiert und ihre Kirchendistanz auf niedrigstem Niveau artikuliert*, zumindest ein Großteil von ihnen.

Wenn man heute an den theologischen Hochschulen und Fakultäten in Deutschland studiert, kann man im Grunde genommen den Glauben der Kirche nicht mehr kennen lernen, und man

---

<sup>216</sup> Joseph Schumacher, Ein Kommentar zu dem Memorandum der 224 Theologen vom 3, Februar 2011: [theologie-heute.de](http://theologie-heute.de)

kann ihn hier, wenn man sich ihn angeeignet und ihn bis dahin gepflegt hat, nur kaum noch bewahren. Die Konsequenzen daraus zu ziehen, ist natürlich schwer für die Verantwortlichen. Aber sie müssten es. Wenn es nicht geschieht, kann man immerhin noch darauf seine Hoffnung setzen, dass die Wirklichkeit des Lebens nicht immer in den Bahnen der Konsequenz verläuft. Dabei muss man allerdings auch sehen, dass es heute an den theologischen Hochschulen und Fakultäten dankenswerterweise immer einzelne Lehrer gibt, die sich als Bollwerke gegen eine ideologische Verfremdung der Theologie erweisen. Sie werden zwar marginalisiert, aber immer wieder finden junge Menschen, von der Gnade Gottes geführt, zu ihnen. Für gewöhnlich hat die Gnade die Natur zur Voraussetzung. Zuweilen aber wirkt sie gar gegen die Natur und überwindet die natürlichen Widerstände. Für diese Lehrer müssen jene, die die Situation der Kirche erkennen, beten, dass sie liebenswürdig die Wahrheit des Glaubens vertreten und verkünden, unermüdlich und in Beharrlichkeit, dass sie nicht unsicher werden und nicht resignieren und dass sie Gesinnungsgenossen und Nachfolger finden.

Ein wichtiger Gedanke sei hier noch angefügt: Die Kirche und die Theologie sind heute in verhängnisvoller Weise unterwandert durch esoterisches Denken und Handeln. Die Esoterik strömt in das Vakuum einer hohlen Verkündigung und einer oberflächlichen Frömmigkeit. Der Exponent der Esoterik ist seit einigen Jahrzehnten, seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, das New Age. Dieses artikuliert sich in der „sanften Verschwörung des Wassermannes“, die überall latent am Werk ist. Von ihr sind im Grunde die allermeisten intellektuellen und moralischen Probleme der Kirche und des Christentums *gesteuert*, wenn nicht gar *verursacht*. Jene, die darin involviert sind, das aber nicht wahr haben wollen oder es vielleicht nicht einmal wissen, dass sie gesteuert sind, bezeichnen jene, die das ideologische Denken und Handeln entlarven, als naiv und simpel.

Das esoterische Denken und die daraus hervorgehende Gnosis finden sich heute in allen Traktaten der Theologie, wie sie an den Universitäten und an den theologischen Hochschulen gelehrt wird, zunächst in der Trinitätslehre, in der Christologie und in der Eschatologie, dann aber auch in den anderen Traktaten der Theologie. Es ist nicht schwer, das im Einzelnen aufzuzeigen.

Nach dem Verzicht auf eine Wesensphilosophie wird die Theologie heute weithin gnostisch konzipiert, also „scheinrational“ und subjektivistisch oder einfach irrational, womit ihr wissenschaftlicher Charakter de facto unterlaufen wird.



Ein Erbe der Esoterik oder der Gnosis ist vor allem auch ein völlig unbiblischer Heilsoptimismus, der auf die Rettung aller geht und die Heilsfrage, die stets ein bedeutendes Stimulans war für eine gewissenhafte Pastoral und für ein konsequentes Christenleben, gegenstandslos macht. Besonders deutlich wird das bei dem Theologen Hans Küng (\* 1928), der zwar schon vor Jahrzehnten mit dem Lehramt der Kirche in Konflikt gekommen ist, dem damals die Lehrerlaubnis entzogen wurde, dessen Gedankengut aber in besonderer Weise eine Heimat gefunden hat bei der „Kirche von unten“ und von vielen seiner ehemaligen Kollegen weitergeführt wird, bewusst oder unbewusst. In besonders signifikanter Weise dient Küng dem Programm des New Age mit der Einebnung des Christentums in einer Art von Welteinheitsreligion unter dem Stichwort „Weltethos“.

In der Esoterik tritt die Konstruktion des menschlichen Geistes an die Stelle der Annahme der verpflichtenden Offenbarung. Sie leitet die übernatürliche Offenbarung aus der Vernunft ab, aus der Vernunft, wie sie sie versteht, und macht die Offenbarung so zu einem menschlichen Konstrukt. Von daher ist die Esoterik extrem subjektivistisch, unterstützt sie den wachsenden Subjektivismus in der Theologie und in der Glaubensverkündigung von Grund auf.

Typisch esoterisch ist die Dominanz der Kategorie der Erfahrung in der Theologie und in der Pastoral, die Reduzierung des Glaubens auf das, was man von ihm erfährt. Damit verbindet sich die Wertschätzung der fernöstlichen Meditation und des synthetischen Denkens. Man sympathisiert mit der Psychologie und der Parapsychologie, mit einer stark gnostisch gefärbten feministischen Theologie, mit der Seelenwanderung, mit dem Spiritismus und mit der Astrologie. Selbst der Gedanke der Selbsterlösung und die magische Verfremdung der Sakramente finden heute wachsende Akzeptanz im Leben der Gemeinden. Damit verbindet sich eine außergewöhnliche Wertschätzung von „Privatoffenbarungen“. Endlich begegnen uns esoterisches Denken und esoterisches Tun in nicht wenigen obskuren, kirchlich nicht anerkannten Wallfahrtsorten, die, würden sie administrativ verboten, sogleich zu Zentren von Sekten würden, wenn sie es nicht schon geworden sind.

Besonders deutlich tritt die esoterische Überfremdung des Glaubens und der Pastoral in den Bildungseinrichtungen der Diözesen und der Ordensgemeinschaften zutage. Und schließlich sind heute weithin auch die Religionsbücher auf das New Age getrimmt. Das gilt nicht weniger für den Religionsunterricht, wie er sich faktisch darstellt.

Im Dienst des New Age stehen auch jene, die, bewusst oder unbewusst, die Sexualethik der Kirche anklagen und ihre totale Umkehrung fordern und auf diesem Wege den moralischen Zusammenbruch unserer Gesellschaft ideologisch zu rechtfertigen suchen. Denn die Propagierung sexueller Permissivität, speziell auch der Homosexualität, ist seit eh und je ein bedeutender Programmpunkt des New Age. Das Gleiche gilt für den Genderismus. Hinter der „globalen sexuellen Revolution“ steht eine Strategie, eine zerstörerische Ideologie, in deren Dienst sich allzu viele stellen, viele vielleicht unbewusst, nicht wenige aber auch bewusst. Im New Age avanciert die isolierte sexuelle Lust, wie immer sie sich darstellt, zum höchsten existentiellen Wert. De facto füllt sie in der Gesellschaft, aber weithin auch in der Kirche das religiöse Vakuum aus, tritt sie an die Stelle der religiösen Überzeugung, ersetzt sie geradezu die christliche Glaubenslehre und die christliche Glaubenspraxis. Was die innerkirchliche Situation unter diesem Aspekt betrifft, sind hier die Sex-Skandale in der Kirche entlarvend, die seit einiger Zeit die Öffentlichkeit erschüttern, speziell in der Gestalt des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen. Bekannt wurden sie zuerst in den Vereinigten Staaten, dann aber auch in den europäischen Ländern. Nicht zuletzt sind sie die Konsequenz der Entwicklung der Theologie hin zu einem gewissen Agnostizismus, der bestenfalls noch ein wenig christlich gefärbt ist. Wenn die Öffentlichkeit Anstoß nimmt an den Skandalen, ist das freilich im Grunde nicht konsequent. Faktisch interessieren sie die Öffentlichkeit auch wohl nur insoweit, als sie damit die Kirche bloßstellen und ihr schaden können. Die moralische Entrüstung der Öffentlichkeit dürfte weithin gespielt sein. Auch hier kann man nicht absehen von der „sanften Verschwörung des Wassermannes“.

Der totalen Sexualisierung des öffentlichen Lebens, wie sie heute vor allem von den Medien vorangetrieben wird und auch in den Schulen weithin in der Gestalt der so genannten Sexualerziehung, die sich als ein sehr wesentliches Moment der Propagierung des New Age darstellt, müsste die Kirche und müsste auch die Theologie akzentuierter entgegentreten. Man müsste erkennen, dass hier „die sanfte Verschwörung des Wassermannes“ am Werk ist und dass man hier nicht zuletzt das Christentum als solches treffen will, speziell das katholische, das dank seiner zentralen Leitung in der Gestalt des Petrusamtes nicht so leicht der Versuchung erliegt, sich dem Zeitgeist anzupassen und das ohnehin nuancierter ist als die anderen christlichen Denominationen.

Die Kirche wird von der Sexualisierung der Öffentlichkeit in dem Maße infiziert, in dem sie ihre innere Substanz verliert, in dem der Glaube zerfällt oder zusammenbricht. Wo immer die sexu-

elle Unmoral sich breit macht, da geschieht das deshalb, weil es um den Glauben geschehen ist, speziell um den Glauben der Kirche. Bohrt man tiefer, so wird man erkennen, dass dem verlorenen Glauben die Negation Gottes oder zumindest die Infragestellung seiner Existenz vorausgeht, die ihren letzten Grund in dem Misstrauen gegenüber der Vernunft, gegenüber der „recta ratio“, hat, also gegenüber der „gereinigten“ Vernunft<sup>217</sup>.

Ein wesentliches Element der „sanften Verschwörung des Wassermannes“ ist gegenwärtig die gesteuerte „moderne Völkerwanderung“, die als Anwendung der Ideologie der Globalisierung verstanden werden muss, die ganz im Dienst jener „neuen Weltordnung“ steht, die allen Menschen das höchste Glück bringen soll. Auch sie ist wesentlich gegen das Christentum gerichtet, was im Allgemeinen nicht erkannt wird von den Verantwortlichen in der Kirche.

Was heute notwendig ist, das ist, um es mit den Worten des „Papa emeritus“ Benedikt XVI. zu sagen, eine geistige Erneuerung der Kirche und eine Stärkung ihrer Sendung: Die Kirche verbürgt den Menschen das wahre Glück, die wahre Freiheit und die Erfüllung ihrer tiefsten Wünsche. Notwendig ist heute ferner, so die Meinung des früheren Papstes Benedikt XVI.: Widerstand gegen eine säkularisierte und materialisierte Welt, Mut und Treue, Unterweisung im Glauben und eine genuin katholische intellektuelle Kultur auf der Basis der Harmonie von Glaube und Vernunft<sup>218</sup>.

Falsch wäre es, angesichts der Tatsache, dass wir vergeblich auf die Früchte des Zweiten Vatikanischen Konzils warten und dass die Nachkonzilszeit viele faule Früchte hervorgebracht hat und weiter hervorbringt, zu resignieren. Zum einen reifen die guten Früchte des Konzils im Stillen, wir können sie am besten mit dem Stichwort „Entweltlichung“ charakterisieren – darauf hat Papst Benedikt XVI. nachdrücklich hingewiesen und sich seltsamer Weise auch damit nicht wenige Feinde geschaffen –, zum anderen sind wir alle angesprochen durch die gegenwärtige Situation der Kirche, dass wir konsequent unserer christlichen Berufung folgen und die Kirche lieben und dass wir für die Erneuerung der Kirche im Sinne ihrer Entweltlichung beten und opfern. In der Schrift heißt es: „Gott kann dem Abraham Kinder erwecken aus den Steinen“ (Mt 3, 9; Lk 3, 8). Auch heute wirkt Gott Wunder, wo immer wir einen starken Glauben haben und großes Vertrauen. Im Anschluss an Mt 17, 19 sprechen wir von einem bergeversetzenden Glauben.

---

<sup>217</sup> Joseph Schumacher, Esoterik. Die Religion des Übersinnlichen. Eine Orientierungshilfe nicht nur für Christen, Saarbrücken <sup>2</sup>2012, 12 - 15.

<sup>218</sup> Besuch in den USA im April 2009.

Die religiösen Spalter sind keine Vorbilder, und die kriegerischen Wirren im Kontext der Reformation sind kein Ruhmesblatt europäischer Vergangenheit<sup>219</sup>.

Der Religionswissenschaftler Paul Hacker († 1979) hat gezeigt, dass niemand „so klar gesagt“ hat, „was Luther in den entscheidungsvollen Jahren 1518 – 1520 als Christ hätte tun und lassen müssen, wie er selber es gesagt hat“, dass niemand die Trennung des Reformators „von der Kirche so scharf verurteilt“ hat, wie dieser selber es getan hat „ehe er sich trennte“<sup>220</sup>. Hacker hat überzeugend dargelegt, „dass Luther genau wusste, dass ein Verhalten, wie er es seit 1520 an den Tag legte, unbiblisch war“<sup>221</sup>. Die Reformation ist ein Mysterium, wenn nicht ein übernatürliches, so doch ein *natürliches*. In der Perspektive des Glaubens kann man sie letzten Endes nicht anders verstehen denn als eine *Geißel Gottes*.

Die Kirche Christi muss ihre Identität zurückgewinnen und dort, wo sie sie noch nicht verloren hat, bewahren. Das ist zweifellos ein schwieriger Prozess, weil man lange nicht den Anfängen gewehrt hat. Unermüdlich, aber auch liebenswürdig, muss die Kirche die christlichen Werte in der Öffentlichkeit anmahnen. Sie darf vor der Säkularisierung innerhalb der Kirche und innerhalb des Christentums sowie in der modernen Welt nicht resignieren. So etwa äußerte sich vor einigen Jahren der Bischof von Eisenstadt, Bischof Zsifkovics<sup>222</sup>.

In schwerer Zeit rief einst der heilige Niklaus von Flüe († 1487) seinen Landsleuten zu: „Seid beständig im Glauben eurer Väter, denn es wird sich ein großer Aufruhr erheben in der Christenheit. Alsdann hütet euch, dass ihr durch Neuerung und Listigkeit des Teufels nicht betrogen werdet. Haltet zusammen, bleibt in den Fußstapfen eurer frommen Väter, behaltet und befolgt ihre Lehre. Alsdann mögen euch Anschläge und Stürme nicht schaden“<sup>223</sup>. Unverkennbar ist die Aktualität dieser Worte.

<sup>219</sup> Regina Einig, in: Die Tagesspost vom 11. Februar 2010.

<sup>220</sup> Paul Hacker, *Das Ich im Glauben bei Martin Luther*, Graz 1966, 238.

<sup>221</sup> Ebd., 249.

<sup>222</sup> Vgl. Kath.net am 7. November 2012.

<sup>223</sup> <http://kath-zdw.ch/maria/bruder.klaus.html>

## DIE ANSPRACHEN

PREDIGT IN DER MARIENMESSE AM 20. JULI 2017

„SIEHE DA, DEINE MUTTER – SIEHE DA, DEINEN SOHN“

Papst Paul VI. proklamiert Maria, die Mutter Jesu am 21. November 1964 zur „Mutter der Kirche“, zur „Mutter des ganzen christlichen Volkes der Gläubigen und der Hirten“. Die Mutter der Kirche ist auch unsere Mutter. Die Mutter des Hauptes ist auch die Mutter der Glieder. Weil die Kirche der fortlebende Christus ist, der geheimnisvolle Leib Christi, deshalb ist die Mutter Jesu auch die Mutter der Kirche. Gott hat bei Maria alles zum Guten geführt, und er hört nicht auf, durch Maria das Gute sich weiter ausbreiten zu lassen in der Welt. Sie hat das Größte aller Leiden erfahren – sie stand unter dem Kreuz –, und in ihrem Mitempfinden mit unseren Nöten sinnt sie mütterlich auf deren Überwindung.

\*

Sie wird zur Mutter der Kirche in der Stunde der Verkündigung, als sie ihr Ja-Wort spricht. Mehr noch wird sie zur Mutter der Kirche unter dem Kreuz, als der sterbende Sohn seiner Mutter den Jünger, „den er liebte“ übergibt und diesem seine Mutter anvertraut. Endlich wird sie zur Mutter der Kirche, als sie sich nach der Himmelfahrt ihres Sohnes zusammen mit dessen Jüngern im Pfingstsaal im Gebet auf das Kommen des Heiligen Geistes vorbereitet. Sterbend übergibt der Erlöser dem Lieblingsjünger Maria zur Mutter. „Frau, siehe da deinen Sohn“ – „siehe da deine Mutter“ (Joh 19, 26). Der Jünger erhält Maria als seine Mutter stellvertretend für die Kirche und für die Menschheit. Unter dem Kreuz wird Maria nicht nur die Mutter der Kirche, sondern auch die Gefährtin und Beschützerin der Menschen auf ihrem Lebensweg. Vor allem am Kreuz hat der Erlöser seine Mutter den Menschen zur Mutter gegeben. Unter dem Kreuz des Erlösers stehend, ist sie gleichsam die Vermittlerin des Gnadenstroms geworden, der vom Kreuz ausgeht.

Die Mutter der Kirche ist gleichzeitig auch ein *Glied* der Kirche. Denn Maria ist ein Mensch. Sie ist nicht eine Göttin, wie man den katholischen Christen oftmals vorgeworfen hat. Niemals kann sie an die Stelle ihres göttlichen Sohnes treten. Weil die Mutter der Kirche gleichzeitig auch ein Glied der Kirche ist, deshalb bedarf der Titel „Mutter der Kirche“ einer kleinen Korrektur, damit er nicht missverstanden werden kann.

Die Mutter der Kirche ist das Urbild der Kirche und die Kirche in ihrer Vollendung<sup>224</sup>, Für die Glieder der Kirche ist sie „das Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes“<sup>225</sup>.

In Maria erhält die Verleiblichung des Heils, ein Grundanliegen des katholischen Glaubens, eine bleibende Gestalt. Sie „ist die stärkste, letzte Garantie für die Konkretion des Göttlichen im Geschöpflichen, des Übernatürlichen im Natürlichen“.

Seit dem 8. Jahrhundert wird Maria in der abendländischen Liturgie als „die Überwinderin aller Häresien“ angerufen. Vor allem ist sie die Überwinderin der christologischen Häresien, mit denen sich die Kirche auseinandersetzen musste. Das Christusgeheimnis wird entleert, wo ihm die Stütze und die Konkretion des Mariengeheimnisses genommen wird. Wie uns die Erfahrung zeigt, verliert die Christusgestalt in den christlichen Denominationen mit der Mariengestalt ihre Konturen, und Maria ist es, die vor allem den Glauben an die metaphysische Gottessohnschaft Jesu verbürgt.

Maria führt uns immer wieder zu Christus, in der Theorie und in der Praxis. Die Marienfrömmigkeit *fordert* von uns geradezu die Christusfrömmigkeit. Ja, sie ist der gerade Weg zu Christus.

<sup>224</sup> II. Vatikanisches Konzil: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, Art. 60.

<sup>225</sup> Ebd., Art. 68.

„Per Mariam ad Jesum“ – „per Jesum ad Patrem“. Durch Maria zu Jesus – durch Jesus zum Vater. Das ist die Essenz der katholischen Frömmigkeit. Das zu betonen, ist heute wichtiger denn je, da sich überall eine falsche Ökumene etabliert, unten wie auch oben.

Während wir durch Höhen und Tiefen gehen, tritt Maria für uns ein bei ihrem Sohn, und sie hilft uns, dass wir die Kraft seiner göttlichen Liebe finden und uns ihr öffnen.

Wo wir Gottes Liebe ganz über unser Leben und in unserem Leben wirken lassen, da ist der Himmel offen, da können wir die Gegenwart so gestalten, dass sie mehr und mehr der frohen Botschaft unseres Herrn Jesus Christus entspricht. Da haben die kleinen Dinge des Alltags ihren Sinn, und da finden die großen Probleme ihre Lösung<sup>226</sup>.

Wo immer Menschen sich vertrauensvoll an die Mutter Jesu wenden, werden sie dabei von der spontanen Gewissheit geleitet, dass Jesus seiner Mutter ihre Bitte nicht abschlagen kann. Sie steht näher bei ihrem Sohn als jeder andere Mensch. Deshalb wird dieser ihr keine Bitte abschlagen. Schon zu ihren Lebzeiten ist die Mutter Jesu bei ihrem Sohn als Fürbitterin für die Menschen eingetreten (Joh 2, 1–11). Und das noch in einer eigentlich peripheren Situation. Die Fürbitte Mariens ist wirksamer als die Fürbitte der übrigen Heiligen zusammen genommen.

Der heilige Bernhard von Clairvaux († 1153), der in besonderer Weise als Marienverehrer hervortritt in der Geschichte der Kirche und der das Evangelium von der Mutter Gottes in außergewöhnlicher Weise ausgebreitet hat, sagt von ihr: „Es ist noch nie gehört worden, dass jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, deine Hilfe anrief und um deine Fürsprache flehte, von dir sei verlassen worden“.

Wenn Maria uns hilft durch ihre Fürsprache, will sie uns vor allem helfen, die Weite und Tiefe unserer christlichen Berufung zu erfassen. Sie will uns lehren, dass unser ganzes Leben Antwort sein soll auf die erbarmungsreiche Liebe Gottes. Und sie lehrt uns zu begreifen, dass Gott, der die Quelle alles Guten ist und der nie etwas anderes will als unser wahres Glück, das Recht hat, von uns ein Leben zu fordern, das sich ganz und freudig seinem Willen überantwortet und danach trachtet, dass auch die anderen ein Gleiches tun. Das Vertrauen auf die mütterliche Fürsprecherin führt uns nicht zuletzt zu gläubiger Gelassenheit.

Durch ihre Fürsprache lenkt Maria auch die Geschehnisse der Welt und der Geschichte. Darum wandten sich die Menschen in den vielfältigen Bedrängnissen, die über sie kamen, immer wieder vertrauensvoll an die Mutter Jesu, die durch ihre Mutterschaft zur Mutter Gottes geworden ist. Heute eskalieren die Bedrohungen der Menschheit nach einem Jahrhundert zweier Weltkriege, da die moralische Verantwortung der Machthabenden auf der ganzen Linie einem unberechenbaren Subjektivismus gewichen ist und die Massenvernichtungsmittel beinahe ins Un-endliche gewachsen sind. Zudem steigert sich in beängstigender Weise überall in der Welt die Anarchie. Vielleicht kann uns nur noch die Hinwendung zu Maria herausführen aus dem Chaos unserer Zeit.

Schon immer hat Maria unsere Welt geheilt. Sie heilt auch unser persönliches Leben, wenn wir uns ihr anvertrauen und bei ihr Geborgenheit suchen.

Wenn Maria unsere Mutter, die Mutter aller Menschen, ist, dann gebietet es uns schon die Vernunft, dass wir ihre Hand ergreifen, das wir auf sie all unsere Sorgen werfen, dass wir uns in allem, was uns belastet, an sie wenden und dass wir uns von ihr führen lassen.

Wie kein anderer Jünger Jesu hat Maria in ihrer Demut und in ihrem Gehorsam ihren göttlichen Sohn nachgeahmt. Sie ist so gleichsam zu einem lebendigen Evangelium geworden. Daher ist der sicherste Weg zur Nachfolge Christi die Nachfolge Mariens. Was brauchen wir mehr in der heutigen Zeit als die Demut und den Gehorsam? In einer Zeit, in der der Stolz und die Selbstgerechtigkeit triumphieren? Das gilt nicht nur für die säkulare Welt. Denn auch in der Kirche haben viele vergessen, dass die Menschheit durch den Gehorsam und die Demut des Erlösers losgekauft worden ist von der Sünde. In ihrem Gehorsam ist Maria Vorbild für alle Erlösten und für alle, die noch der Erlösung entgegensehen.

---

<sup>226</sup> Vgl. Papst Benedikt XVI, 2011 - Ansprache im Eichsfeld.

Als solche ist sie der Sitz der Weisheit und die Ursache unserer Freude. Denn was ist weiser als das Bemühen um den demütigen Gehorsam? Und was schenkt uns mehr Freude als in der Gemeinschaft mit Maria Christus nachzufolgen?

Wenn die Marienverehrung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil stark zurückgegangen ist, ist das bedingt vor allem durch eine falsche Ökumene, durch eine Ökumene, in der es nicht mehr um die Wahrheit geht, die ehern ist, sondern um einen äußeren Konsens, in dem man von den wesentlichen Differenzen absieht und sich daher dem protestantischen Prinzip der Subtraktion unterwirft.

In der gegenwärtigen Krise der Kirche ist es die Marienfrömmigkeit, die uns uns einen neuen Frühling schenken könnte. Sie ist seit eh und je ein integrales Moment der „vita spiritualis“ in der Kirche, ein integrales Moment des inneren Lebens. Die meisten Heiligen haben sich durch eine dezidierte Verehrung der Mutter Jesu ausgezeichnet. Die Marienverehrung verleiht der Kirche ihre „mystische Tiefe und die Symbolkraft ihrer weiblich-magdlichen Existenz“<sup>227</sup>

Wenn wir mit ihr die Pilgerschaft unseres Lebens bestehen, wird sie uns einst zur Pforte des Himmels. Das Zweite Vatikanische Konzil stellt fest: „In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder und Schwestern ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur ewigen Heimat gelangen“<sup>228</sup>. Amen.

#### PREDIGT IN DER HEILIGEN MESSE AM 21. JULI 2017

##### „ER WAR EIN GERECHTER“

Dem heiligen Josef kommt der zweite Platz zu in der Hierarchie der Heiligen. Er steht neben der Mutter Jesu. Zusammen mit ihr steht er in seinen Erdentagen dem Erlöser näher als alle anderen Personen, die im begegnet sind und die ihn gekannt haben. Dem heiligen Joseph ist die Gnade zuteil geworden, zusammen mit Maria und dem göttlichen Kind drei Jahr-zehnte in dem stillen Haus zu Nazareth zu verbringen.

Man kann die Mutter und das Kind nicht lieben ohne den heiligen Josef zu lieben. Die Heilige Schrift nennt ihn einen Gerechten, weil er stets sein Vertrauen auf Gott gesetzt und seinen Aufgaben in Treue nachgekommen ist. Ein Gerechter ist in diesem Verständnis einer, der in vollkommener Weise die Gebote Gottes beobachtet, in letzter Wahrhaftigkeit, Lauterkeit und Reinheit, aufrichtig und ohne Trug. Auf das Wort des in diesem Sinne Gerechten kann man sich verlassen. Er geht geradeaus. Er buhlt nicht um den Beifall der Menschen, und er sucht sein Heil nicht in den Tagesmeinungen der Menschen. Er fürchtet Gott mehr als die Menschen. Der Gerechte weiß sich vor allem und in erster Linie der Wahrhaftigkeit und der Treue verpflichtet. Wahrhaftigkeit und Treue sind die entscheidenden Eigenschaften Gottes. Demgemäß ist der Kyrios in der Geheimen Offenbarung der wahrhaftige und treue Zeuge Gottes (Apk 3, 14; 15, 3; vgl. 19, 2; 19, 11; 3, 7; 1, 5), der wahrhaftige und treue Zeuge des wahrhaftigen und treuen Gottes, so können wir hinzufügen.

Darüber hinaus ist es die demütige Verfügbarkeit gegenüber dem Wort Gottes, die den heiligen Joseph auszeichnet. Hinzukommen sein Glaubensgehorsam und seine unbedingte Hingabe an die Mutter und an das Kind.

Glaube und Gehorsam kennzeichnen diesen Heiligen. Selbstlos fügt er sich in den Plan Gottes ein. In heroischer Weise hat er sich dem Willen Gottes hingegeben. Dabei ist er einfach und ehrlich, demütig und vornehm, still und innerlich. Mit seinem gläubigen Herzen ist er ganz dem Gebet hingegeben, und er macht selbst seine Arbeit zum Gebet.

<sup>227</sup> Leo Scheffczyk, Kursänderung des Glaubens. Theologische Bilanz zum Fall Küng, Stein a. Rh. 1980, 70.

<sup>228</sup> II. Vatikanisches Konzil: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, 62.

Für uns ist er nicht nur ein hehres Vorbild, sondern auch ein mächtiger Fürsprecher. Was die Macht seiner Fürsprache angeht, sie wird uns in eindrucksvoller Weise von der Kirchenlehrerin Theresa von Avila († 1582) bezeugt. Sie hat diesen Heiligen in besonderer Weise verehrt. In ihrer Autobiographie schreibt sie: „Ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte ... Anderen Heiligen scheint der Herr die Gnade gegeben zu haben, nur in einem bestimmten Anliegen helfen zu können; diesen glorreichen Heiligen aber habe ich in allen Stücken als Nothelfer kennengelernt“<sup>229</sup>.

Eine *heilsgeschichtliche* Stellung kommt ihm zu, dem heiligen Joseph, denn er ist der Hüter, der Beschützer und der Diener des zentralen Geheimnisses des christlichen Glaubens, nämlich der Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria, der Jungfrau, durch den Heiligen Geist.

Gott hat ihn in besonderer Weise geführt, diesen Heiligen. Und er war stark in der Liebe zu diesem seinem Gott.

Aus dem Hüter, dem Beschützer und dem Diener des Geheimnisses Christi und Marias wird dank der heilsgeschichtlichen Stellung, die ihm zukommt, der Hüter, der Beschützer und der Diener des Geheimnisses der Kirche als ganzer.

Wir, die Glieder der Kirche, dürfen ihn daher Vater nennen, wie Jesus ihn Vater genannt hat. Und wir dürfen uns seiner Sorge anvertrauen. Er ist nicht nur der gesetzliche Vater Jesu, er ist auch der gesetzliche Vater der Kirche, des fortlebenden Christus. Im Jahre 1870 proklamiert Papst Pius IX. den heiligen Joseph zum Schutzpatron der Kirche.

Die Kirche wird heute vielfach nicht mehr als göttliches Geheimnis angesehen, als Glaubensmysterium, sondern nur noch als rein soziologische Größe. Das dürfte der entscheidende Grund dafür sein, dass sie aus dem Tritt gekommen ist, ihre Säkularisierung und die völlige Verkennung ihres Wesens. Der heilige Joseph muss uns helfen, dass wir die Kirche wieder als das Geheimnis Gottes in der Welt verstehen. Somit dürfte *er* die Rettung der Kirche sein, die sich gegenwärtig in der größten Krise befindet, die je über sie gekommen ist.

Endlich ist der heilige Joseph der Patron der Sterbenden. Er erlebt uns nicht nur einen guten Tod, er steht uns auch bei im Sterben, wenn wir ihn anrufen und wenn wir ihm im Leben folgen. Denn er hatte die Gnade, so die Überlieferung, dass an seinem Sterbebett jene zwei heiligen Personen standen, in deren Gemeinschaft er drei glückliche Jahrzehnte im stillen Haus von Nazareth verbringen durfte. Seinen Hinübergang begleiteten die zwei *heiligsten* Personen, die je in dieser Welt gelebt haben. Was liegt da näher als dass wir in *unserem* Sterben auf ihn schauen und seine Hand ergreifen? Amen.

#### PREDIGT IN DER HEILIGEN MESSE AM 22. JULI 2017

#### „VIEL VERMAG DAS INSTÄNDIGE GEBET EINES GERECHTEN“

In der Liturgie der Kirche feiern wir fast jeden Tag einen *Heiligen* oder gar mehrere Heilige. Die Verehrung der Heiligen ist ein integrales Element der katholischen Frömmigkeit. Der Hintergrund der Heiligenverehrung ist die umfassende Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Credo bekennen.

Von Anfang an, seit den Anfängen der christlichen Verkündigung, war das Bewusstsein der Verbundenheit der streitenden Kirche mit der triumphierenden und der leidenden vorhanden. Mit der Verehrung der Heiligen verbindet sich in der Kirche Christi die Verehrung der Engel. In den Engeln und Heiligen verehren wir die Gnade und die Liebe Gottes. Wir verehren die Engel und Heiligen, „weil uns in ihnen Gott (sel-

<sup>229</sup> Das Leben der heiligen Theresia von Jesu (Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesus, Hrsg. von Aloysius Alkofer, Bd. 1), München 1931, 66.



ber) begegnet<sup>230</sup>. Wo aber Gott ist, da ist unsere Hilfe. Es ist eine fundamentale Wahrheit des katholischen Glaubens, dass die Heiligen und auch die Engel „das große Werk unserer Erlösung mit ihrer sorgenden Liebe ... begleiten und durch ihr ‚Dazwischentreten‘ ... unsere Bitte um Hilfe zu einer gemeinsamen Bitte des ganzen Leibes Christi ... steigern“<sup>231</sup>. Weil der Gottmensch uns die Erlösung vermittelt, deswegen gibt es keine Hilfe für uns, „ohne dass mit dem erlösenden Haupt nicht auch die Glieder in ihrer Weise mitwirkten“<sup>232</sup>. Die Kirche „kann nicht ihres Hauptes gedenken, ohne nicht auch seine heiligen Glieder zu nennen“<sup>233</sup>.

Im Heiligenkult verehrt der katholische Christ nicht nur den Heiligen wegen seines heiligmäßigen Lebens, in ihm verehrt er auch Gott, verehrt er in erster Linie den, dem der Heilige sein heiligmäßiges Leben verdankt.

Der katholische Christ weiß, dass es letzten Endes die Heiligkeit Gottes ist, die im Leben der Heiligen Gestalt angenommen hat. Um es genauer zu sagen: Letzten Endes ist es das gottmenschliche Geheimnis Christi, das der katholische Christ in den Heiligen verehrt, sofern in ihnen dieses Geheimnis eine gleichsam anschauliche und exemplarische Form angenommen hat<sup>234</sup>.

Der Katholik verehrt die Heiligen auch deshalb, weil sie Freunde Gottes sind und weil Gott selbst sie verherrlicht hat und sie nicht selten auch weiterhin verherrlicht durch Wunder und Zeichen. Wie zum Leben und Wirken Jesu unverzichtbar die Wunder und Zeichen gehören, so gehören sie auch unverzichtbar zur Kirche, die der fortlebende Christus ist. Gewiss, die Heiligen können keine Wunder wirken, Wunder wirken kann nur Gott allein, denn ihm allein unterliegen alle Gesetze der Natur. Hat er sie doch geschaffen. Der Teufel *versucht* Wunder zu wirken – er möchte Gott nachahmen, die Kirchenväter nennen ihn daher gern den „Afften Gottes“ –, er möchte Gott nachahmen, aber es gelingt ihm nicht. Nur Scheinwunder wirken kann er und trügerische Zeichen. Er bedient sich dabei der Psychologie und der Parapsychologie. Wunder wirken kann nur Gott allein. Und er tut es auch immer wieder in der Geschichte der Kirche, um die Heiligen zu ehren und um sie uns zu empfehlen und um uns so auf sich aufmerksam zu machen.

Der Katholik verehrt die Heiligen, weil sie Christus auslegen, weil sich in ihnen zeigt, was es konkret heißt: Leben aus der Nachfolge Christi und in ihr.

Der Katholik weiß, dass die Heiligen ihn tiefer einführen in das Mysterium der Kirche, dass er in ihnen das Mysterium der Kirche immer neu entdeckt<sup>235</sup>.

Nicht zuletzt erinnert die Heiligenverehrung ihn daran, dass wir alle, ein jeder von uns, zur Heiligkeit berufen sind. Das ist ein Gedanke, den auch das Zweite Vatikanische Konzil die nachdrücklich betont.

Papst Benedikt XVI. erklärt auf dem Weltjugendtag in Köln am 20. August 2005: „Sie (die Heiligen) zeigen uns den Weg, wie man *glücklich* wird, wie man das macht, ein Mensch zu sein“. Das ist ein weiterer bedeutender Aspekt der katholischen Heiligenverehrung: Die Heiligen zeigen uns den Weg zum Glück.

Der Katholik versteht die recht geübte Heiligenverehrung schließlich als ein Hilfsmittel zu der einzig Gott vorbehaltenen Verehrung der Anbetung, wenngleich er vor den Möglichkeiten ihrer Entartung die Augen nicht verschließen darf<sup>236</sup>.

Das Zweite Vatikanische Konzil warnt vor den Missbräuchen in der Heiligenverehrung. Solche gibt es, heute jedoch wohl weniger als in früheren Zeiten. Die Verehrung der Engel und Heiligen gleitet dann ab in den Aberglauben, wenn es an der nötigen religiösen Unterweisung fehlt. Das ist hier jedoch mehr noch ein Problem der Lehrer als der Schüler. Schon der heilige Thomas erklärt: „Nemo potest dare, quod non habet“ – „niemand kann geben, was er nicht hat“. Auch hier gilt allerdings, dass man mit dem Missbrauch nicht den guten Gebrauch in Frage stellen darf.

<sup>230</sup> Karl Adam, Das Wesen des Katholizismus, Düsseldorf 1969, 140.

<sup>231</sup> Ebd., 140 f.

<sup>232</sup> Ebd., 141.

<sup>233</sup> Ebd., 142.

<sup>234</sup> Leo Scheffczyk, Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt, Aschaffenburg 1977, 329.

<sup>235</sup> Joseph Ratzinger, Dogma und Verkündigung, München 1973, 61.

<sup>236</sup> Ebd., 328–330.

Wir beten sie nicht an, die Heiligen, weder in der Theorie noch in der Praxis, allein, wir verehren sie. Das heißt: Wir danken Gott, dass er sie uns geschenkt hat, wir preisen Gott in ihnen und durch sie, und wir bitten sie um ihre Fürbitte bei Gott.

Keimhaft verborgen ist die Verehrung der Engel und Heiligen in der Wesenheit der Kirche als des Leibes Christi, dann aber auch im Glauben an den solidarischen Gemeinschaftsdienst der Glieder Christi und, nicht zuletzt, in der umfassenden Geltung des christlichen Liebesgebotes<sup>237</sup>.

Am Anfang der Verehrung der Heiligen steht der christliche Märtyrerkult, der die Verehrung der Märtyrer schon bald auf die Apostel und die Propheten ausweitete.

In den orthodoxen Kirchen spielt sie eine große Rolle, die Heiligenverehrung, die Gemeinschaften der Reformation lehnen sie indessen ab, jedenfalls in der Theorie. Die Reformatoren wandten sich gegen die Heiligenverehrung, zum Teil wegen ihrer Auswüchse in der Zeit der Reformation, vor allem aber wandten sie sich gegen die Heiligenverehrung wegen ihrer Rechtfertigungslehre. Für sie galt nämlich: Allein der Glaube rechtfertigt den Menschen. Zudem sahen sie in der Verehrung der Heiligen und der Engel einen Verstoß gegen das erste Gebot des Dekalogs, gemäß dem Gott allein die Ehre gebührt: „Soli Deo gloria“ – „Gott allein gilt die Ehre“. Das war die Theorie. Die Praxis ging da oft andere Wege. Das gilt bis in die Gegenwart hinein, vor allem bei jenen Protestanten, die ihren Glauben ganz ernst nehmen. Immerhin hatte man 1500 Jahre hindurch in der Kirche die Heiligen und die Engel in der Kirche verehrt und angerufen. Allzu sehr entspricht die Verehrung der Engel und der Heiligen einem natürlichen religiösen Bedürfnis des Menschen.

Das II. Vatikanische Konzil betont, dass die Heiligen dadurch, dass sie inniger mit Christus vereint sind, die ganze Kirche stärker in der Heiligkeit festigen, die Würde des Gottesdienstes erhöhen und vielfältig zum weiteren Aufbau der Kirche beitragen, dass sie, „in die Heimat aufgenommen und dem Herrn gegenwärtig“, nicht aufhören, „durch ihn, mit ihm und in ihm beim Vater für uns Fürbitte einzulegen, indem sie die Verdienste darbringen, die sie durch Christus auf Erden erworben haben ... da sie in allem dem Herrn dienen und für seinen Leib, die Kirche, in ihrem Fleisch ergänzten, was an den Leiden Christi noch fehlt“<sup>238</sup>.

Mehr als alle anderen Heiligen war die heilige Theresa von Avila († 1582) – sie selbst ist sicher auch eine der größten Heiligen der Kirche – mit dem heiligen Joseph, dem Pflegevater Jesu, dem Bräutigam der Gottesmutter, verbunden. Grenzenloses Vertrauen hat sie ihm geschenkt. In ihrer Autobiographie schreibt sie: „Ich erinnere mich nicht, ihn bis jetzt um etwas gebeten zu haben, was er mir nicht gewährt hätte“<sup>239</sup>. Und sie bekennt, dass sie „diesen glorreichen Heiligen“ in allen Situationen ihres Lebens „als Nothelfer“ kennen gelernt hat<sup>240</sup>. Sie bewundert an ihm, dass er dem göttlichen Kind und seiner Mutter in völliger Hingabe zur Seite stand, dass Demut und Liebe sein zurückgezogenes Leben geprägt haben und dass er beispielhaft ist durch seine innere Verbundenheit mit Gott im Alltag seines Lebens<sup>241</sup>. Sie erklärt: „Wer etwa keinen Lehrmeister zur Unterweisung in der Übung des inneren Gebetes hat, der wähle sich als solchen diesen glorreichen Heiligen, und er wird keinen Irrweg gehen“<sup>242</sup>.

\*

Der Katholik *muss* nicht die Heiligen verehren und anrufen, aber er ist töricht, wenn er diese Gottesgabe missachtet. Versündigen würde er sich jedoch gegen den Glauben der Kirche, wenn er die Verehrung der Heiligen und der Engel grundsätzlich in Frage stellen würde. Amen

<sup>237</sup> Ebd., 141.

<sup>238</sup> II. Vatikanisches Konzil: Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen gentium“, Art. 49.

<sup>239</sup> Theresa von Avila, Vida 6, 7.

<sup>240</sup> Ebd., 6, 7.

<sup>241</sup> Ebd., 6, 8

<sup>242</sup> Ebd.